BHS
II B
47

~~No 93.a~~

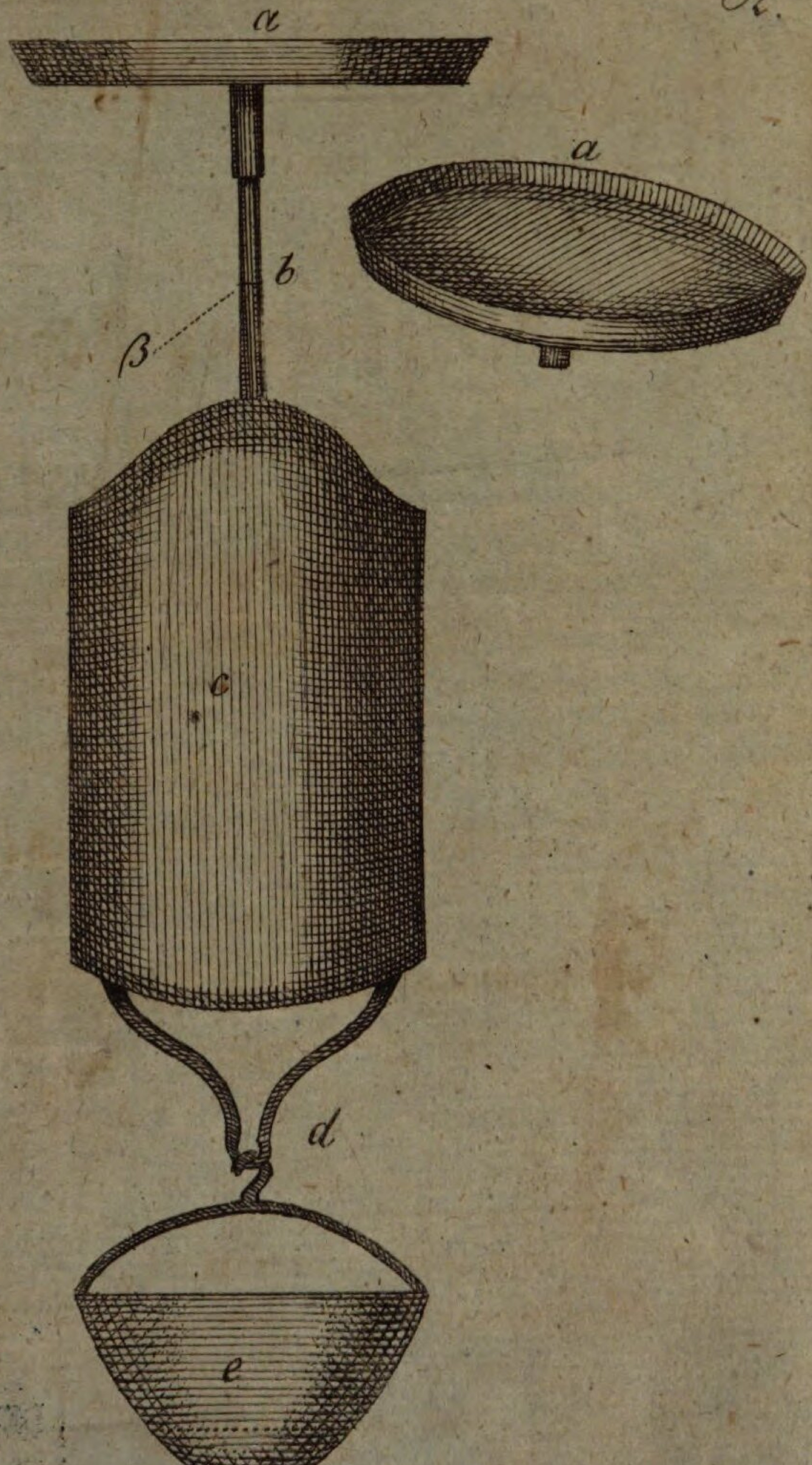
~~397 ℓℓ~~

BHS II B 47

Bayerische Berg-, Hütten- und Salzwerk Aktiengesellschaft
Bibliothek:
Gruppe: I B
B Nr. 47

Bayerische
Staatsbibliothek
München

A.



Anleitung
zur
Kenntniß
der Edelsteine und Perlen,
als Handbuch
für
Juweliere und Steinschneider.

Nebst einer Beschreibung
des Sächsischen Kunstschatzes
oder
des sogenannten grünen Gewölbes
in Dresden.

Mit einer Kupfertafel.

Halle,
J. C. Hendels Verlag.
1816.

BIBLIOTHEK
DER K.B.GENERAL
BERGW.U.SALINEN
ADMINISTR.

K.B.
B.A.

Einleitung.

Es fehlt uns jetzt ein Werkchen, das als Handbuch über die Edelsteine für Juweliere, Steinschneider und Dilettanten dienen könnte, und aus unsern besten mineralogischen Schriften, dasjenige in einer ihnen verständlichen Sprache mittheilte, was ihnen zur nähern Kenntniß der Edelsteine, ausserdem was ihnen die Empyrie lehrt, dienen kann. Es ist daher nicht der Zweck des gegenwärtigen Handbuchs, eine vollständige Naturgeschichte der Edelsteine in strenger Kunstsprache zu liefern, noch weniger eine genaue technische Beschreibung der verschiedenen Arten zu geben, wie die Edelsteine behandelt, oder geschliffen werden, sondern nur dem Juwelier, dem Steinschneider, und auch dem Dilettanten diejenigen Körper genauer kennen zu lehren, mit denen er zu thun hat, und seinen empyrischen Kenntnissen bestimmtere Stützpuncte anzuweisen.

sen. Diesem Zweck glaubt der Verfasser in gegenwärtigen Werk entsprochen zu haben, und allen höhern Ansprüchen entsagend, hofft er hiernach eine billige Beurtheilung.

Es dürfte hier nicht am unrechten Orte seyn, eine kurze Würdigung derjenigen Kennzeichen anzugeben, und deren Anwendungsart zu zeigen, wodurch die Edelsteine erkannt werden, und die dem Juwelier als Anhalter dienen sollen und können.

Das erste ist die Farbe. Sie ist ein sehr gutes Kennzeichen, das nur selten durch Flüsse der Natur vollkommen treu nachgeahmt werden kann, und für manche Edelsteine, wie für Chrysolith, Saphyr, Smaragd ꝛc. besonders entscheidend ist. Findet sich noch ein Farbenspiel, wo nemlich ein Foßil unter besondern Richtungen gegen das Licht gehalten, besondere Farbenerscheinungen zeigt, wie Demant, Opal, Katzenauge, Labrador, so wird eine mögliche Täuschung um so mehr verhindert, da diese Farbenspiele durch die Kunst entweder höchst unvollkommen, oder gar nicht nachgeahmt werden können.

Die äußern Gestalten, unter denen die Mineralien in der Natur vorkommen, intereßiren den Juwelier, der es blos mit geschliffenen Stücken zu thun hat, nur in histo-

rischer

rischer Hinsicht, weit mehr aber den Steinschneider, und sie sind daher immer mit angegeben, wenn auch schon eine zu große Micrologie in ihrer Angabe, dem vorgesetzten Zwecke nicht entsprochen hätte.

Der Bruch, oder die Form derjenigen Gestalten, die ein Mineral beim Abschlagen hervortreten läßt, giebt dem Juwelier auch kein Anhalten, da er seine geschliffenen Stücke zerschlagen müßte, um ihn zu sehen. Der Steinschneider kann auch nur die auffallenden Formen desselben betrachten, da die Beobachtung der feinern Verschiedenheiten eine größere wissenschaftliche Bildung erfordert, als sie hier vorausgesetzt werden kann.

Der Glanz giebt in vielen Fällen ein gutes Merkmal ab, da manche Edelsteine stärkern, manche schwächern, manche auch wohl wie Demant, Zirkon, Nephrit eine besondere Art des Glanzes haben. Aber die Art des Schleifens, des Unterlegens von Folien, die Stärke des darauf fallenden Lichtes, und noch eine Menge Nebenumstände modificiren den Glanz, und rathen ihm nur als Hülfsmerkmal, nicht als Haupterkennungsmittel anzuwenden.

Die

Die Härte ist unstreitig eines der besten und anwendbarsten Kennzeichen, das keine Kunst nachahmen kann. Indeß ist Vorsicht bei seiner Anwendung nöthig, denn eine spitzige Ecke eines etwas minderharten Foßils, kann selbst ein härteres Foßil auf einer glatten Fläche ritzen. Der Juwelier bedient sich gewöhnlich der englischen Feile, um zu sehen, ob diese seine Edelsteine angreift, aber nur ganz harte Edelsteine widerstehen dieser. Ungleich genauer könnte der Juwelier und der Steinschneider verfahren, wenn er von folgenden Körpern glatte, aber nicht polirte Platten hätte: von Alabaster, Marmor, Bergkrystall, Glas, Stahl oder Chalcedon, und allenfalls von Beryll, und auf diesen Platten versuchte, welche geritzt würden: auch könnte er noch ausgemusterte Stücke von Granat, Smaragd ꝛc. zu gleichen Versuchen anwenden.

Die Durchsichtigkeit giebt gewöhnlich den Edelsteinen ihren Werth, sie kann daher mehr als Mittel um die Güte und Schönheit zu beurtheilen, als zu Erkennung der Art des Edelsteines angewandt werden, da sie zu sehr bei ein und demselben Steine abändert. Doch dient sie zu Erkennung der Aechtheit bei Dubletten, indem diese kenntlich werden, sobald man den Stein nach verschiedenen Richtungen

gegen das Licht hält, und nach allen Seiten durchzusehen versucht.

Die Schwere, die auf der Dichtigkeit der Körper beruht, ist unstreitig das sicherste Kennzeichen, das durch keinen Betrug nachgeahmt werden kann: indeß ist gerade dies Kennzeichen dasjenige, was am wenigsten von den Künstlern gebraucht wird, und dessen Gebrauchsart ihnen auch am wenigsten bekannt ist. Es wird daher nöthig, etwas Ausführliches darüber zu sagen.

Jeder Stein hat seine besondere Dichtigkeit, die ihm seine eigenthümliche Schwere giebt, so wird z. B. ein erbsengroßer Zirkon ungleich schwerer seyn, als ein erbsengroßer Carneol, weil ersterer mehr eigenthümliche Schwere hat, oder auch ein Karat Zirkon wird ein kleineres Stück seyn, als ein Karat Carneol. Um nun die verschiedenen Grade der Schwere zu bestimmen, nimmt man das reine Wasser als Maasstab, und setzt dessen Gewicht als Einheit an. Wenn z. B. ein Cubikzoll Wasser 3 Quentchen wöge, so würde ein Cubikzoll Granat, weil er 4mal so schwer ist, 3 Loth wiegen. Um das Wiegen selbst zu veranstalten, hat man zwei Vorrichtungen, die beide darauf berechnet sind, den Stein erst ausser und dann auch unter dem Wasser zu wiegen, indem er

unter dem Wasser gerade so viel weniger wiegt, als ein Raum von Wasser von seiner Größe wiegt, so soll nach dem eben angeführten Beispiele ein Cubikzoll Granat über dem Wasser 3 Loth wiegen, so wird er unter dem Wasser $\frac{1}{4}$ seines Gewichtes verlieren, und nur 2 Loth 1 Quent. wiegen.

Die erste dieser Vorrichtungen ist eine gewöhnliche aber genaue Probierwage, wo in der Mitte an der untern Seite der einen Schaale ein seidner Faden angebracht ist. Der Stein wird erst genau auf gewöhnliche Art gewogen, alsdann an den seidnen Faden fein angeknüpft, und unter dem Wasser gewogen, und bemerkt, wie viel er am Gewicht verliert. Die andere Vorrichtung ist die sogenannte Nicholsonsche Waage, von der wir eine Abbildung in brauchbarer Größe auf Tafel A. geben. Sie ist von Blech verfertigt und besteht aus folgenden Theilen: Fig. a. aus dem Aufsatzteller, mit einem Rande, zum Auflegen der Gewichte. Fig. β. der Meßstiel, einem starken Stahldrahte, (damit er sich nicht biegen kann), worauf der Teller aufgesetzt wird; in der Mitte bei b ist eine Linie als Merkzeichen eingefeilt, oder schwarz gemahlt; fig. c. aus dem Luftcylinder, einem hohlen Cylinder von Blech; fig. d. aus dem Gehänge, zum Anhängen des Trich=

Trichters, und fig. e. aus dem Trichter, dessen Grund mit Blei ausgefüllt wird, um das Gleichgewicht zu erhalten. Diese ganze Wage wird in Regenwasser, das eine mittlere Temperatur hat, gehenkt, und der Teller a. so lange mit Gewichten beschwert, bis sie zum Striche β. einsinkt. Dies Gewicht sey z. B. 60 Gran. Jetzt werden die Gewichte weggenommen, der Stein den man wiegen will, auf den Teller a. gelegt, und wieder so viel Gewichte zugelegt, bis die Wage zum Strich β. sinkt. Diese Zulage soll 40 Gran betragen, dann wäre das Gewicht des Steins 20 Gran. Nun wird der Stein in den Trichter e gelegt, die Wage ins Wasser gesenkt, und der Teller aufs neue beschwert, bis das Wasser am Striche β steht. Jetzt betrage die Zulage 46 Gran, so wöge der Stein über dem Wasser 20 Gran, und unter dem Wasser 14 Gran, mithin 6 Gran weniger, er habe sonach $\frac{3}{10}$ seines Gewichts verloren, oder was dasselbe sagen will, eine Masse Wasser von gleichem Raum mit dem Stein wiegt $\frac{3}{10}$ des Gewichtes des Steins. Nun ist es leicht zu bestimmen, um wie viel schwerer der Stein als das Wasser sey, und man berechnet dies gewöhnlich nach hundert und tausend Theilen. Im vorliegenden Falle wäre das Gewicht des Steines:

a) über dem Wasser	20,000
b) unter dem Wasser	14,000
Verlust unter dem Wasser	6,000

6000 dividirt in 20,000 giebt $3\frac{1}{3}$, und der Stein ist $3\frac{1}{3}$mal so schwer, als eine gleich große Masse Wasser, oder wie es in Handbüchern ausgedrückt wird, sein specifisches Gewicht ist 3 Ganze $\frac{3}{10}$, $\frac{3}{100}$, $\frac{3}{1000}$, (3,333) zu 1000, als dem Gewichte des Wassers Auf gleiche Art wie hier wird auch das specifische Gewicht bei der andern Verfahrungsart berechnet, man muß aber in beiden Fällen darauf sehen, daß man genaue und gute Gewichte, reines Wasser, und reine, nicht etwa fettige oder innerlich blasige Stücke habe, daß auch keine Luftblasen am seidenen Faden, oder an der Wage hängen bleiben. In der tabellarischen Uebersicht der Edelsteine ist bei jedem das specifische Gewicht nebst den größten Abweichungen die davon bekannt sind, angegeben worden, denn um einige Hunderttheile ändert das specifische Gewicht der Edelsteine — wenigstens bei manchen — wohl ab.

A.

A. Edelsteine vom ersten Range und vielem Werhte.

Erste Abtheilung.

Der Demant,

franz. Diamant, lat. Adamas.

Unter allen edlen Steinarten nimmt der Demant den ersten Platz ein. Seine ausserordentliche Härte, sein Farbenspiel, das besonders beim Kerzenlicht lebhaft wird, und seine Seltenheit geben ihm den hohen Werth. Seine Härte ist so bedeutend, daß er nur mit seinem eigenen Pulver, dem Demandbord geschliffen werden kann.

Der Demant findet sich vorzüglich in Ostindien und Brasilien, wo er theils in Körnern, theils in pyramidalen Crystallen vorkommt In Ostindien kommt er in Bengalen, auf Borneo, in Golconda, Visapur, Malakko und Ormus vor, theils als Geschiebe im Flußsande, theils im Leimen in Klüften und Drusengängen liegend. In Brasilien in Serro Dofrio; und in Terra de Santo Antonio, am Strome Toucanbirucu, in Erdschichten, gleich unter der Dammerde; auch lose in den Flüssen Riacho fundo, Rio de Peixe, Giquitignogna. Er wird dort auf Kosten der Regierung gegraben,

und

und die Sclaven mit denen der Bergbau getrieben wird, müssen nackend arbeiten und werden sehr streng untersucht, um keine Steine verbergen zu können: wer aber das Glück hat, einen Demant von einiger Größe zu finden, erhält dadurch seine Freiheit. *)

Ueber die Natur des Demants war man lange Zeit ungewiß, bis er im J. 1694 in Florenz mit Tschirnhausens Brennspiegel ohne Rückstand zu Asche verbrannt und aufgelößt wurde. Auch spätere Versuche von Lavoisier, Tennant, Lampadius u. a. zeigten, daß der Demant nichts als reiner Kohlenstoff sey.

Die Juweliere theilen den Demant nach seiner Schwere und Schönheit in 4 Classen:

1. Demante vom ersten Wasser, die auch nicht den geringsten Fehler haben, und vollkommen wasserhell sind. Haben sie 100 und mehr Karat Schwere, so heissen diese majestätische Demante, und bei 50 Karat Solitairs.
2. Demante vom 2ten Wasser, sind die wasserhellen, wenn sie hie und da trübe Stellen, d. i. Wolken oder Federn haben.
3. Demante vom 3ten Wasser oder couleurte, die von grauen, braunen, gel-

*) Man vergleiche Humbold F. A. Versuch über den politischen Zustand des Königreichs Neu-Spanien. 5 Bände mit Charten. Tüb. 1809-14. 8v.

gelben und grünen Farben. — Höchst selten kommt der Demant auch schwarz und blau vor.

Man hat vorzüglich vier Arten ihn zu schleifen. *) Er wird erst nach den verschiedenen Richtungen, die seine blättrige Textur zuläßt, gespalten, **) und dann mit seinem Pulver geschliffen.

1) Der Brillant. Hier muß man sich eine Doppel-Pyramide denken, an der die obere Spitze schwach, die untere aber stärker abgestutzt oder abgeschliffen ist. Die übrigen Seiten sind regelmäßig in rautenförmige und 3eckige Flächen getheilt und geschliffen. Diese Schleifungsart giebt dem Steine den höchsten Werth, weil sie das Farbenspiel ins höchste Licht setzt, die regelmäßigste und mühsamste Arbeit ist, und die meiste Masse oder Fleisch am Stein erfordert.

2) Rauten oder Rosetten. Auch hier muß man sich eine Doppel-Pyramide, oder einen Doppelkegel denken, der oben spitziger und unten stumpfer oder flach zuläuft, auch lauter rautenförmige oder 3eckige Flächen hat, die oben und unten spitz zulaufen.

3)

*) Jefferies Abhandl. von Edelsteinen und Perlen.

**) Vom Spalten u. Bohren der Demante s. Seite 34.

3) **Tafelsteine.** Hiezu werden gewöhnlich die flachen, oder platten Demante von wenigem Fleisch genommen, weil sie zu den angeführten Schleifarten nicht angewand werden können. Sie formiren sowol oben als unten eine Fläche oder Tafel, deren Kanten facettirt sind. Diese Stein- und Schleifart hat den geringsten Werth.

4) **Dicksteine.** Als die Steinschneidekunst noch nicht in dem hohen Grade als jetzt geübt wurde, schonte oder sparte man den Stein so viel als möglich in seiner Stärke und Gewicht, so wie es die Indianer noch machen, man gab ihm nur beliebige Flächen, wo und wie man es für schicklich hielt, und diese Schleifart nannte man Dickstein. Jetzt aber verändert man dergleichen alte Steine, und schneidet sie entweder zu Brillanten oder zu Rosetten.

Hr. Thomasson, Mitglied der Philosoph. Facultät zu Birmingham, laß kürzlich einen Auffatz über die größten bekannten Demante vor. Er gab die Anzahl derselben von 36 Karat und drüber zu 29 Stück an. 2 St. wäoen in England. den Pigot zu 45 Karat, u. ein anderer zu 36 K. welcher der Familie Horesby gehörte. (Sollte England nicht mehr u. größere Demante haben!) Holland, sagt er, habe nur einen zu 36 Kr. Frankreich habe 2. deren einer 136 K. hielt. Oesterreich einen von 188 K Rußland sey reich an Demanten, der größte wiegt 779 K Persien habe 2. Portugall 2. und der Mogulsche Hof einen rosenfarbenen.

Große

34.

Der berühmte große Rußische Demant im Kaiserl. Reichsscepter wiegt 779 ~~Karat~~ und stammt aus Ostindien. Er ist nur unvollkommen und pyramidal geschnitten, und könnte beim Schleifen leicht noch 200 Gran verlieren. Er ist nicht zirkelrund, sondern etwas eckig, und hält im Durchmesser 1 Zoll 2 auch 3 Lin. Die Höhe beträgt 10 Lin. *) Der Persische Schach Nadir erbeutete ihn u. schmückte seinen Thron damit. Nach des Schachs Ermordung kam er nebst mehrern kostbaren Steinen in die Hände eines argonautischen Anführers, der solche an einen Kaufmann zu Astrakan für 50,000 Rubel überließ. - Catharina II. ließ besagtem Kaufmann 500,000 Rubel baar, den Adel und 4000 Rubel jährliche Pension bieten. — Anfänglich wollte er ihn dafür nicht lassen, sahe sich aber es zu thun noch genöthigt, indem sich kein anderer Käufer fand. Ein Schreiben deshalb lautet also:

Amsterdam, den 8 Aug. 1772.

Vor einigen Jahren brachte ein Armenier Namens Gregory Saffray, aus der Familie des Gogia Minuzian, welcher zu Ispahan Zulfa geboren war, einen vortreflich reinspielenden schö-

*) Man sehe das Kupfer: Neueste Mannigfaltigkeiten. — 2ter Jahrgang. Berlin, S. 223.

schönen Diamant von 779 Karat aus Ispahan hieher zum Verkauf, und gab denselben, weil sich kein Käufer zu einem so kostbaren Edelstein fand, in hiesige Bank zur Verwahrung. — Endlich hat die Rußische Kaiserin Catharina II. denselben durch den Grafen Alexis Orlow für 12 Tonnen Goldes, den Adelsbrief und eine jährliche Pension von 4000 Rubel vom Eigenthümer erkauft. Er ist bereits seit 3 Wochen mit dem Schiffer A. Banning nach Petersburg abgeschickt, und mit 110,000 Gulden Holl. Banco assecurirt worden. Laut Nachricht hat auch das Schiff bereits den Sund paßirt.

v. B.

Nach den gewöhnlichen Schätzungstafeln ist dieser Stein wenigstens 2,000,000 Thaler werth. Er ist vom ersten Wasser, und aus der noch gangbaren Grube Laborat in Ostindien.

In L. Dutens Abhandlung von Edelsteinen wird die Geschichte vorbesagten Demants auf folgende Art erzählt: — Besagter Stein sey das eine Auge in der berühmten Statue im Tempel des Brama zu Scheringam gewesen. Ein französischer Deserteur von einem indischen Grenadier-Bataillon habe sich in malabarische Tracht gekleidet und sey ein Ban-

daron

daron der untersten Classe geworden. Als die Reihe an ihn zum Dienst gekommen, wär' er in den Tempel gegangen, habe sich in die schönen Augen der Gottheit verliebt, und nachdem er ein Mittel gefunden, das Eine zü stehlen, sey er nach Trychinapeuty, von da nach Gondelour, und endlich nach Madras geflohen. — Er verkaufte den Demant an einen Schiffscapitän um 50,000 Liv., der ihn einem jüdischen Kaufmann um 500,000 Liv. gab, welcher ihn einige Jahre darnach noch vortheilhafter an einen griechischen Kaufmann verhandelte.

Nach Aussage eines Reisenden, der Edelsteine kennt, und diesen Demant in den Händen der Kaiserin gesehen hat, soll er vortrefflich spielen, sehr rein seyn, und die Größe eines Taubeneys, auch platte und eyrunde Form haben. In der Art ist er weit mehr werth, als dafür ist bezahlt worden. — Dieser Demant, der schönste unter so vielen andern, ist oben am Szepter der Kaiserin unter dem Reichsadler angebracht.

35.

Die Ruß. Kaiserin Catharina II. bekam an einem ihrem Namenstage vom Fürst Orlow einen Demant zum Geschenk, der 193 Karat wiegt. Er war für 2½ Million Liv. gekauft.

Laut Nachrichten vom Fürst Romanzow, trug dieser eine Tresse von Brillanten um seinen Huth. — Dessen größtes Vergnügen bestand in einer öftern Sortirung seiner Demante, die meistens aus großem Gut bestanden.

36.

Ein großer Stein des Mogulschen Kaisers Aureng-Zib, welcher in der Grube gefunden ward, die seit ohngefehr 120 Jahren 7 Tagereisen von Golconda entdeckt wurde, wog roh $793\frac{5}{8}$ Karat. Dessen Werth soll 6 Millionen Gulden ausmachen.

37.

Ehedem wurde zu Venedig im dasigen Schatz ein Demant verwahrt, welchen König Heinrich III. von Frankreich bei seiner Durchreise daselbst verehret hatte. Dieser wurde am Werth zu 12000 Ducaten geschätzt.

38.

Kaschiki Elmas, oder Löffelmacher Demant, wird in der Türkey derjenige Edelstein benannt, welcher allda nicht weniger als in Frankreich der Pitt bekannt ist. Gedachter Stein ward ehedem am Thore vor Constantinopel auf einem Misthaufen von einem Hirten gefunden, und für ein Bund Löffel-

fel weggegeben. Er wog 84 Karat und kam in den Kaiserlichen Schatz.

39.

Ein anderer türkischer Demant, die Nachtlampe benannt, 147 Karat schwer, wurde von Muhamed III. für 80,000 Ducaten erkauft, und mit noch 227 andern großen Demanten, die Sultan Achmet II. zusammen fassen ließ, der Grabstelle des Propheten Mahomed nach Medina in dasige Moschee Mosal-Kibu, (die Allerheiligste), in welcher Mohammed begraben liegt, verehrt, und über der Stelle dessen Kopfes aufgehängt. In den Jahren 1809, als die Wechabiten auch die Städte Mecca und Medina eroberten, sind diese Schätze vermuthlich verloren und geraubt worden.

40.

Als der Marschall Graf von Sachsen 1742 die Stadt Prag eroberte, ward ihm von derselben ein großer platter Demant (Tafelstein) zum Präsent gemacht. Zum Andenken dieser für ihn so glücklichen Begebenheit ließ er vorgedachte Jahrzahl in diesen Stein schneiden. *)

41.

*) S. Brückmann von Edelsteinen, 2r Beitr. S. 4.

41.

Zu Antwerpen befand sich in den Jahren 1770 ein Demant, welcher 1 Unze weniger 1 Scrupel gewogen und 1500,000 Kronen *) am Werth geschätzt ward.

42.

Im Jahr 1790 sahe der Verfasser in Leipzig beim Juwelier Liebeskind einen gelben Brillant à jour in einen Ring gefaßt, der 24 Karat hielt und zugleich rein und ohne Fehl war.

43.

Im demselben Jahre speißte im Hotel de Saxe zu Leipzig ein Emigrant, dieser hatte einen Solitair von der Größe eines Sächs. Groschens. Er war vom ersten Wasser; der Preiß war zu 40,000 Ducaten angesetzt. Der Stein konnte 20 ~~60~~ Karat halten.

44.

Der zum Trauringe des Großherzogs Francesco im Jahr 1581 geschnittne Demant, welcher von Gori angeführt wird, war nach den Briefen des Hn. Benvicenni kein Demant, sondern ein weisser Saphir. **)

---

*) 1 Holländ. Krone gilt 1 Thlr.

**) Saggio istorice delle Real Galleria de Firence. 1779.

45.

In der Sammlung des Fürsten von Lichtenstein soll sich ein schöner schwarzer Demant befinden. Diese Farbenart wird für die seltenste gehalten, ist aber wenig beliebt.

46.

Dergleichen fand sich auch in der Saml. des D. Titius in Dresden; ingleichen in der des Hn. v. d. Null zu Wien. *)

47.

Der Demant Pigot, vom engl. General-Gouverneur Bengalens also benannt, der ihn mit nach Europa brachte, wog 154 Karat, und kostete 9500 Guineen, oder 66000 Thaler. Dieser ward im Jahr 1800 verlooset. — Eine andere Nachricht setzt diesen Stein nur zu 147¼ Karat an, sonach wär die Verloosung über den Werth gestiegen.

48.

Im sogenannten grünen Gewölbe in Dresden befanden sich im Jahr 1800 unter der Menge so vieler Kunstsachen und Edelsteine aller Arten auch 2 kostbare auserlesene Brillanten, — der eine, ein weisser Brillant im Orden

*) S. D. G Karsten Notizen über die Mineralsamml. zu Wien, in des Hn. von Moll Ephemeriden p. 155. verglichen mit des Hn. v. d. Null Mineral-Cabinet, beschrieben von J. E. v. Moll, 8v. No. 14.

den des güldenen Vliesses, wiegt $48\frac{1}{4}$ Karat, und hat die Größe eines 4 Groschenstücks oder einer mittelmäßigen Nuß. Er ward vom König August II. mit 2 Millionen bezahlt.

49.

Der zweite ist ein Seladongrüner Brillant, der die Mittelfarbe zwischen Smaragd und Chrysopras hält. Er hat die Form eines in der Mitte durchschnittenen kleinen Hühnereys, und ist ganz birnförmig gestaltet. Die Länge von der untern Bauchung bis zur obern Spitze macht $1\frac{1}{2}$ Zoll, und die Breite ist $1\frac{1}{4}$ Zoll. Er ist vollkommen rein und durchsichtig, wiegt 160 Gran, oder 40 Karat, ist à jour gefaßt, und in die Form einer Huth-Agraffe, die mit vielen weissen Brillanten in großer Erbsengröße umgeben, eingepaßt. — Die ganze Agraffe ist 7 Zoll lang und nahe 3 Zoll breit; in eine Mannshand gelegt, reicht sie von der Spitze des langen Fingers bis unter die Rundung der Hand. Der jetzige König von Sachsen trug besagten Schmuck an Gallatagen oft als Agraffe am Huth, manchmal auch als Dragon auf der Achsel. Dieser grüne Brillant ist von unschätzbarem Werthe, indem seines Gleichen nicht mehr auf der Welt seyn soll. — Die Geschichte dieses Steins habe ich nicht erfahren können.

Der

Der jetzige noch lebende König von Sachsen besitzt eine Brillant-Garnitur, welche aus Knöpfen zu Rock, Weste und Beinkleider, wozu noch Stockknopf, Degengefäß, Schuh- und Beinkleiderschnallen, Ordenssterne, Uhr, Dosen rc. gehören, besteht. Besagte Garnitur von egal ausgewählter Form und Schönheit trug der König bei Audienzen und hohen Festen, wo ihn die meisten Dresdner sahen.

Dergleichen ähnliche Demant-Garnituren, die zu Brillanten, Rosetten, Dick- und Tafelsteinen geschnitten waren, befanden sich in Futteralen der Glasschränke im 8ten Zimmers des grünen Gewölbes aufbewahrt. — Von allen dergleichen Schleifarten war auch ein Damenschmuck vorräthig, als Ordenssterne, Ohrgehänge, Brust- und Armschmuck, Busennadeln, Etuis, Ringe der ausgewähltesten Solitärs rc. zu allen der erwähnten Garnituren waren Steine von der Nagelform- bis zur Erbsengröße.

Ein mehreres von diesen Prätiosen wird bei jeder Edelsteinart, und zuletzt bei der Beschreibung des grünen Gewölbes selbst vorkommen.

50.

Herr Bergrath Werner zu Freyberg besitzt in seiner eben so seltnen als instructiven Mineralsammlung gegen anderthalbhundert Stück Demante von allen Farbenarten.

51.

Der Raugraf von Wackerbart besitzt nach öffentlichen Nachrichten *) zwei der größten und schönsten Demante. Den ersten hatte der berühmte Scindia dem Groß-Mogul Schach-Aulum zu Dehli in Indien abgenommen, welchen man zeither gänzlich vermißt hat.

52.

Den zweiten pflegte Sultan Solimann II. an seinem Turban zu tragen, welchen Wackerbarts Großonkel im Kaiserl. Zelte nach der Schlacht vor Wien im Jahr 1682 erbeutete. **)

Auch dies Gezelt besagten Kaisers wurde von Napoleon nebst mehrern andern Prätiosen mit nach Paris gebracht. Jetzt könnten alle dergleichen Sachen wieder zurück genommen werden.

53.

*) S. Berliner Zeitung J. 1810.

**) Von beiden Steinen war weder Gewicht noch Werth angegeben.

53.

In der Naturalsammlung zu Wien werden Demante gezeigt, welche halb weiß und halb roth, und andere, die halb weiß und halb gelb sind. Hr. v. Born sagt aber nicht, ob sie roh oder geschliffen sind. Man zeigt auch blau-grüne Demante in gedachter Sammlung; es ist jedoch schwer zu entscheiden, ob es nicht grünliche Saphiren, oder sogenannte Berylle, Prasites des Plinius sind.

54.

Der Graf Sandrasky von Sandraschütz bekam vom Könige Friedrich dem Großen eine goldne Dose, worauf ein Blumenstück von lauter farbigen Demanten gefaßt war.

55.

Hr. v. Biedersee in Magdeburg, der ein sehr großes Naturalien-Cabinet hatte, bekam von einem engl. Officier, welcher an den Bächen auf der Insel Minorca gesammelt hatte, (als die Engländer solche in den Jahren 1770 eroberten,) ein ganzes Säckchen voll farbiger edler Steine, die man nach genauer Untersuchung sämtlich für Demante befand.

56.

Dav. Jefferies in London gedenkt in seiner Abhandlung von Demanten und Perlen Seite

Seite 24. eines Demants von 242$\frac{5}{16}$ Karat, welchen damals ein Kaufmann in Händen gehabt habe.

57. 58.

Nicht zu vergessen ist der Faustgroße Demant des verst. Hofr. Beireis in Helmstädt, der, wie er selbst sagte, unschätzbar sey, und kein Reich in der Welt ihn zu bezahlen vermöge. Nach meinem Tode, sprach er, soll er in keines Menschen Hände kommen! Geheimnißvoll fügte er noch hinzu: Aufsteigen soll er zum Urquell, von dem er ausgieng. Er ist das Köstlichste meines Besitzthums, und die Menschheit, die mich nicht zu würdigen weiß, ist seiner unwerth. —

Als Prinz Heinrich von Preussen einstens mit dem Herzog von Braunschweig nach Helmstädt reißte, begrüßte ihn von Seiten der Universität de Abt Henke, als zeitiger Prorector; Beireis war aber schon voran geeilt, und hatte als die höchste Merkwürdigkeit seines Cabinets seinen handgroßen Demant bei sich. Der Prinz schüttelte den Kopf und zeigte ihm den schönen Solitär an seiner Hand. Beireis erhebt hierauf die Seinige, und der Prinz staunt wegen des großen stralenden Brillantringes an Beireis Hand. Beide, fing Beireis an, sind nur Lumpen=

penhunde, dies aber ist der ächte Demant! indem er den großen rohen und unansehnlichen Stein aus der Tasche wieder hervor holte. — Doch nur der Kenner weiß ihn zu würdigen, und ich sehe schon, daß ich ihn muß abschleifen lassen. Er ist dann freilich einige 100,000 Thlr. weniger werth; muß man aber nicht manches thun, der dummen Narren wegen? *)

Was der große Demant war, und wie er in Beireis Hände gekommen ist, hat sich noch nicht ganz erklärt. Er soll alle Merkmale des Demants, die Schwere, Electrizität, Härte, von der engl. Feile nicht angegriffen zu werden u.s.f. besessen haben. Indessen wollen verschiedene Kenner doch behaupten, er wär' ein Madagascarischer Kiesel gewesen. Die Art, wie er an Beireis gekommen, hat er selbst eingestanden. Ein gewisser Hr. Kullmann, der ein bedeutendes Vermögen hatte, beerbte seinen Oheim, welcher in Indien Schätze gesammelt, aber dieses Glücks nicht geniessen konnte, denn eine der unheilbarsten Krankheiten raubte ihm jeden Frohsinn, und spottete der Aerzte Kunst, ob er gleich den Rath der vorzüglichsten in Anspruch genommen. Endlich kömmt er auch zu Beireis, wird bald, angenehm

*) Man lese Dr. Sybels biogr. Nachr. über Hofrath Beireis. Berlin 1811. S. 13 f.

nehm und völlig geheilt. Er weiß dem Dank keine Gränzen zu setzen, und will dem Arzt das reiche Naturalien-Cabinet des Oheims zur Auswahl überlassen. Beireis aber, verlangt nichts zu haben, als einen unscheinbaren Kiesel, unter dessen Hülle er aber den größten Schatz der Welt erkannte.

Er pflegte nicht Jedermann diesen Stein zu zeigen: noch weniger vertrauete er mehrern das Geheimniß an, auch eine Sammlung kleinerer Demante 200,000 Thlr. am Werth zu besitzen, die aber, wie er sich ausdruckte, lange noch nicht hinreichte, um diesen großen Demant dafür brillantiren zu lassen.

Nach seinem Tode haben sich 2 Steine, nemlich vorbesagter großer Demant und das so berühmte und kostbare Weltauge *) nicht gefunden, von welchen erstern der Freiherr von Meermann in den Nachrichten von seinen Reisen behauptet: für den ungeschliffenen Demant des Hofr. Beireis müßten die größten, welche Europa jetzt bewundert, der Pitt und Regent, der Portugiesische, so wie der des Moguls, schon in der weitesten Entfernung die Flagge streichen; er sey nicht viel klei-

*) Diese Steinart wird beim Opal, als zu welcher Gattung sie gehört, vorkommen.

kleiner als ein Ey, und obgleich er nicht gewogen wäre, so sey doch klar: daß der Werth dieses Steins von den gesammten Mächten Europas nicht bezahlt werden könne. — (Vermuthlich sind beide Steine, des Verstorbenen Gewohnheit nach verborgen, dergleichen Vorsicht er in den Kriegsunruhen gar öfters that. Denn, den Demant chemisch abdampfen zu lassen, hatte er bei seiner Ruhrkrankheit im 80sten Jahre wol weder Kraft noch Muße, folglich sind beide versteckt oder entwandt worden.)

Vergl. mit Oken Mineralogie war der große Beireissche Demant ein Topas.

59.

Als Napoleon sich mit der Oest. Prinzeßin Maria Luise vermählen wollte, bat er sich von seiner abgeschiedenen Gemalin Josephine ihre vorzüglichsten Brillanten aus; weil, wie er vorgab: sie dergleichen doch nicht mehr benöthigt wäre, er auch wisse, daß die Prinzeßin selbst ansehnliche Brillanten besäß, so wünschte er ihr daher gern etwas solennes zu verehren. — Sie schickte ihm hierauf ihren ganzen sehr prächtigen Schmuck zu.

Im Jahr 1810 wurden Demante zu Paris, Amsterdam, Frankfurt am Mayn und zu Leipzig gesucht, theils weil die Höfe öfters in den Fall kamen, gar kostbare Präsente zu ma=

machen, theils aber auch, weil es schwer hielt aus Ostindien und Brasilien über England Demante zu erhalten. — Vorzüglich aber war Nachfrage nach schönem und großen Gute. — Reine ganz weisse Steine von reinem Wasser von einen und mehr Karat, wurden der Karat mit 11 bis 12 Louisd'or bezahlt.

Dagegen kleines Gut geht seit einiger Zeit viel nach Constantinopel, indem die dasigen Großen angefangen haben, die Wände ihrer Zimmer mit Guirlanden einzufassen, zwischen denen Blumen-Bouquets von farbigen Steinen angebracht werden. Auch der jetzige Kaiser Mahmud hat im Serail mehrere Zimmer auf dergleichen Art ausschmücken lassen.

---

1) In der Schatzkammer des Dresdner gr. Gewölbes hieng auch ein Damenschmuck von sogenannten Sächs. Demanten, die den besten Böhmischen und Türkischen nichts nachgeben.

2) Ingleichen drei Stück Sächs. Demante, so in der Sandgrube bei Leipzig gefunden sind, welche auch eben die Politur und Härte haben sollen, als die orientalischen. Die jetzige Königin von Sachsen habe einen Schmuck von dieser Landes-Steinart. — Vielleicht ists der vorbenannte.

Man

Man wird es nicht überflüßig finden, wenn ich etwas von den Schätzungstafeln mit einfliessen lasse, welche Dav. Jefferies, der berühmte engl. Künstler und Juwelier, als Norm von 1 bis 100 Karat für alle Zeiten festsetzte, was sowol für rohe als geschliffene Demante, theils auch, was an Kosten für das Schleifen oder Schneiden zu Brillanten, oder Rosetten (Rauten) nach dem Quadrat ihrer Schwere bezahlt wird. Z. B.

Ein roher Demant von	1 Karat	gilt	8 Pf. St.
— — — — —	10	—	800 —
— — — — —	25	—	5000 —
— — — — —	50	—	20000 —
— — — — —	75	—	45000 —
— — — — —	100	—	80000 Pf. St.

Die Karatsummen, welche zwischen dies Gewicht fallen, steigen gleichförmig mit der □Größe der Steine, und die Kosten des Schneidens sind folgender Angabe nach leicht zu berechnen.

Die Kosten des Schneidens
zu proportionirten Brillanten:

1 Karat	gilt	1 Pf. St.	—
10	—	2 —	2 Schill.
25	—	4 —	—
50	—	7 —	2 Schill. 6 Sols.
75	—	10 —	5 —
100	—	13 —	7 —

Kosten des Schneidens
zu proportionirten Rosetten, oder Rauten:

1 Karat gilt	—	Pf.St.	15	Schill.	—	—	
10	—	—	1	—	11	—	10½ Sols
25	—	—	3	—	—	—	— —
50	—	—	5	—	6	—	10½ Sols.
75	—	—	7	—	13	—	9 —
100 Karat			10	—	10	—	7½ Sols.

Nach D. Jefferies Tode ist unter mehr andern lebenden Künstlern in Verarbeitung der Demante Hr. Andreas Bemmelmann in Amsterdam jetzt berühmt. Dieser hat eine Maschine erfunden, Demante in ganz dünne Blätter zu sägen, bis auf die Stärke eines Holländ. Schillings. Er durchbohrt auch Demante vermöge einer Trillmaschine. Für den Gr. Sultan hat er ohnlängst einen Demant durchbohrt, der die Form eines halben Monds hatte.

Vor diesem zersägte man auch Demante, seit 30 Jahren aber bedient man sich einer Methode, daß er durch sich selbst gespaltet wird, vermöge eines andern Demants, welcher aufgesetzt wird, wodurch er in einer dem Auge unmerklichen Fügung seiner feinen Theile durch einen Schlag zerspringt. Diese durch eine lange Uebung erlangte Kunst besteht darinn: daß man die Theilung nach der Richtung seines Gewebes oder nach d. Durchgang der Blätter des Bruchs anlegt, indem er sich nach keiner andern Lage spalten läßt.

Der verlorne Demant.

Eine Anekdote. *)

Ein Juwelier in einer großen Stadt bekam den Auftrag, einen gar kostbaren Brillantring zu verfertigen. Nach vielen Bemühungen bekam er endlich einen recht ausgesuchten Brillanten, so wie er ihn zu seinem Auftrag wünschte, und erhandelte solchen jedoch um einen sehr hohen Preiß. Als er mit diesem Klei- und nach Hause gieng, begegnete ihm unterwegs ein Freund, dem er dasjenige gern mitzutheilen pflegte, was ihn selbst intereßirte. Sehen Sie hier, sprach er, das ist der vortrefliche Stein, nach welchen ich 4 Wochen lang gelaufen bin, und endlich noch erhandelt habe! — Es war Winter, und Schnee lag 6 Zoll hoch, der erst am Tage zuvor gefallen war. Unglücklicherweise entschlüpfte der Demant den Fingern des Künstlers, da er ihn eben wieder einwickeln wollte. Man suchte, aber vergebens. Man holte heisses Wasser aus einem Hause, goß es auf den Schnee, und befreiete davon eine ziemlich große Fläche; jedoch umsonst. Stundenlange Bemühungen liefen alle fruchtlos ab. — Man kann denken, daß dieser Verlust den vorher wohlhabenden Juwelier von seinem Wohlstande zurück und in gro-

*) Neueste Mannigfaltigkeiten. 3r Jahrg. 3s Quart. Berlin. 1779 S. 540.

ße Dürftigkeit brachte. Er empfing zwar von allen Seiten kleine Vergütungen, was wollten diese aber gegen einen Schaden von mehrern Tausenden sagen! — Der unglückliche Mann grämte sich, und eine sonst reiche Familie, die in einer Art des Ueberflusses gelebt hatte, mußte zu darben anfangen.

Nach 2 Jahren wandelte er durch die nemliche Straße, und traf einen alten Bekannten an, den er lange nicht gesprochen hatte. Es war natürlich, daß er ihm seinen Verlust erzählte, während dem er ihn auch zu der Stelle führte, wo ihm sein betrübter Zufall begegnet war. Hier ist der Ort, sagte er, wo ich damals stand, und indem er so sprach — wunderbar! — stralte ihm auf einmal sein verlorner Demant aus einem Winkel zweier an einander gefügter Pflastersteine entgegen! — Tiefer war ihm wol nie ein Stral in die Seele gedrungen, als dieser. - Liebster Freund! rief er mit Entzücken aus! welcher wohlthätige Schutzgeist hat Sie heute hieher geführt! Gesegnet sey die Stunde, in welcher ich mich mit Ihnen unterredet! Tausend Dank der Fürsehung, die in diesem Augenblick meine Augen geöffnet hat! :- Hierauf eilte er zu den bekümmerten Seinigen und war selbst der erste Bote, der ihnen von so einem glücklichen Zufall die Nachricht brachte.

J. C. M....e.

Zweite Abtheilung.

Der Rubin

ist der zweite Edelstein, welcher dem Demant seiner Härte nach, folgt. Er zerfällt in vier verschiedene Farbenabänderungen:*)

der schönste hochrothe heißt Almandin, weil er einer glühenden Kohle gleicht, und der, in sofern sein Gewicht 25 Karat hält, den Namen Karbunkel bekömmt.

Der violetrothe wird Rubin-spinell genannt.

Der blaßrosarothe heißt Rubin-balais, die Lillafarbe hievon ist die schönste.

Den rothgelben nennt man Rubicell.

Hat er zu viele Beimischung von Gelb, so wird er zum Hyazinth gerechnet.

Es giebt auch lauchgrüne, jedoch höchst selten.

*) Bei dieser Farben-Abtheilung ist die Ansicht der Juweliere zu Grunde gelegt, wie es der Zweck dieses Buches mit sich bringt. Der Mineralog betrachtet Saphyr und Rubin als einerlei, und nur als Farben-Abänderung, nimmt aber den colombinrothen, blutrothen und violetrothen, als eine besondere Gattung unter dem Namen Spinell an, da er sich durch eine verschiedene Farbenreihe, verschiedene Crystallisation und mindere Härte vom Saphyr und Rubin nach seinem natürlichen Vorkommen unterscheidet. Bisweilen trifft man Stücke, die aus rothen und blauen (Rubin und Saphyr), bisweilen andere, die aus rothen, oder blauen und weissen, selten solche, die aus rothen, blauen und weissen Streifen bestehen.

Die Hauptfundörter schöner Rubine sind in Asien, besonders in den hohen Gebirgen der Insel Ceylon; ingleichen in den Königreichen Ava, Pegu und Calecut. Die occidentalischen finden sich in Spanien, Pohlen, Deutschland, Ungarn, Böhmen, Schlesien, kommen aber sehr selten und nur in unbedeutenden Stücken vor.

Große und seltene Rubine.

I.

Im Kön. Persischen Staatsschatze befindet sich ein Rubin, in der Dicke uud Form eines kleinen Hühnereys, überzwerg durchlöchert, sehr hoch von Farbe, schön und sauber, einen kleinen Schiefer ausgenommen, der an der Seite ist. Tavernier hat nicht erfahren können, was er gekostet hat, so wenig als die wundergroße Perle, welche eben diesem Könige gehört. Man will auch nicht, daß man es wisse, was eines und das andere am Gewicht hält. Diejenigen, die das Register der Königl. Persischen Edelsteine führen, sagen: er befinde sich bereits seit vielen Jahren im Kön. Schatz. Die Zeichnung davon steht in Taverniers Reisen unter No. 1., am stärksten Ende hält er 1 Zoll 2 Lin., die Höhe ist 1 Zoll 5 Lin.

2.

2.

Unter No. 2. beschreibt Tavernier die Figur eines großen Steins, den man für einen bleichen Rubin hielt, und einen solchen, den Giåfar-Kan, Oheim des Groß-Moguls, um 95000 Rupies erkaufte. Nach der Zeichnung ist er 10 Lin. breit und 1 Zoll 3 Lin. hoch, hat auch die Gestalt eines vollkommenen Taubeneys. Gedachter Kan verehrte diesen Stein nebst andern köstlichen Sachen dem Groß-Mogul an dem Tage, wo er der Gewohnheit nach alljährlich gewogen wird.

Mit vorgedachtem Stein ereignete sich ein sonderbarer Vorfall. Ein dasiger alter Indianer und zeitheriger Juwelier des Königs hatte besagten Stein geringer geschätzt, als er war erkauft worden, und ward daher aus Schälsucht seines Amts entsetzt. Denn, nachdem dieser den Stein betrachtet hatte, behauptete er: dieser Stein sey kein bleicher Rubin (Rubin-balais), wofür er wäre ausgegeben worden. Giafar-Kan wäre betrogen, und dieser Stein sey nicht über 500 Rupien werth. Als man diesen Streit dem Könige berichtete, ließ er nicht nur den alten Indianer, sondern auch alle die andern Juwelier vor sich kommen, diese aber behaupteten, der Stein sey ein bleicher Rubin.

Da

Da nun im ganzen Königreich keiner war, der sich auf die Kenntniß der Edelsteine besser verstand, als Cha=Gehan, welcher damals von Aureng=Zeb seinem Sohne, zu Agra gefangen gehalten wurde, so schickte dieser den Stein dem Könige seinen Vater zu, um auch dessen Meinung darüber zu vernehmen. Nachdem dieser den Stein wohl betrachtet hatte, bestätigte er des alten Juweliers Meinung, und sagte: daß selbiger kein bleicher Rubin, und nicht mehr als 500 Rupies werth sey.

Nachdem der Stein wieder zurückkam, wurde der Kaufmann solchen für den Einkaufspreiß wieder zurück zu nehmen genöthigt.

3.

No. 3. u. 4. steht im Tavernier die Figur eines Rubins, dem König von Visapour zugehörig. Die Höhe des Steins hält nach der Zeichnung 5 Lin. die Dicke $7\frac{1}{2}$ Lin. er wiegt $17\frac{1}{2}$ Karat; unterhalb ist er en chevé (geschaalt) gearbeitet. Er ist egal gefärbt und von der ersten Schönheit. Der König von Visapour kaufte ihn im Jahr 1653 um 14200 neue Pagodos, das sind 74550 Franks.

4.

Unter No. 5. zeigt Tavern. die Figur eines Rubins von der 2ten Schönheit, $50\frac{3}{4}$ Karat haltend. Die Form des Steins ist Mandelförmig, in scheiblicher Höhe ist er 8 Lin. stark

und

und 11 Lin. lang, an der Spitze hat er ein Loch, zum Anhängen. Gedachten Stein zeigte ein Banianischer Kaufmann dem Hn. Tavern. zu Banarous auf seiner ersten Reise, dieser bot ihm 40,000 Roupien, das sind so viel als 60,000 Franks, jener aber wollte ihn nicht anders, als für 55000 Roupies lassen.

5 — 7.

Nach Tavern. Bericht besitzt die 3 größten Rubine in dieser Welt unstreitig der König von Frankreich. Sie sind von der Größe kleiner Hühnereyer und noch ungeschliffen, haben jeder 1½ Zoll Länge und sind über 1 Zoll stark. Das Gewicht ist nicht angegeben.

8.

Volkmann gedenkt in seiner ital. Reisebeschreibung 12 blasser Rubine, welche Kaiser Johannes Contacucenus im Jahr 1343 an die Venetianer geschenkt habe, deren jeder 7 Unzen schwer gewesen.

9.

Wundmann gedenkt eines vortreflichen Rubins von 127½ Karat.

10.

Die Königin Elisabeth von Oestereich hat ihrem Bruder, dem Kaiser Rudolph einen Rubin hinterlassen, den man Carbunkel

nannte.

nannte. Dieser soll die Größe eines Tauben-eys gehabt haben und 5000 Ducaten werth gewesen seyn. *)

11.

Einen dergleichen Stein habe auch die Königin von Medicis besessen, nach Angabe des vorher genannten fr. Schriftstellers.

12.

Im Cataloge delle materie appartemente ab Vesuvio etc. (London 1772) wird versichert: daß im Jahr 1631 aus dem Vesuv sey ein Bimstein ausgeworfen worden, worinnen ein schöner Rubin von ausserordentlicher Größe befindlich gewesen. (Größe und Gewicht war nicht angegeben.)

13.

Duten besaß einen Rubin-Spinell von frischem und lebhaftem Glanz, der sehr angenehm spielte. (Ohne Angabe von dessen Gewicht und Größe.)

14.

Derselbe Verfasser sagt in seinem Buche wo er von Edelsteinen handelt: den schönsten Rubin-balais, den er jemals gesehen, besaß Mylord B... derselbe sey Lillafarben, orientalisch, und birnförmiger Gestalt, von der Grö-

ße

*) Haudiger de Blancourt etc.

ße einer Haselnuß, und wiege 214 Karat. Es sey Schade, daß er Eisflecken und dergl. mehr habe, sonst wär er von großem Werthe.

15.

Als der jetzt lebende Herzog von Wellington vor einigen 20 Jahren, da er noch Gouverneur von den engl. Ostindischen Besitzungen war, den Tippo-Saib bekriegte, auch zuletzt noch dessen Residenzstadt Negropatnam erstürmte und alle dessen Schätze erbeutete, fand sich auf dessen goldenen Throne ein Pfau von Perlen und Edelsteinen, dessen Augen den öffentlichen Nachrichten zufolge 2 Carbunkel gewesen. Mit diesem Throne machte er der Königin von England ein Präsent.

16.

Das berühmte Dresdner Kunstgewölbe enthält eine vollständige Garnitur der schönsten Rubine an Rock- und Westenknöpfen, Hemdenknöpfen, Gürtel- Schuh- Muff- und Halsschnallen ꝛc. welche die 4te Edelstein-Garnitur ausmacht.

17.

Hr. Dr. K . . . ß in Halle besitzt einen Rubin-balais zur Busennadel à jour gefaßt, der vollkommen schön und rein ist, und von Juweliers zu 200 Thlr. geschätzt wurde.

18. 19.

Aber nicht allein im Orient, sondern auch in den Abendländern, besonders in Böhmen rc. finden sich Rubine, welche aus Kieselsteinen gebrochen werden, jedoch muß man deren viele zerschlagen, ehe man einen schönen Rubin findet. — Als Kaiser Ferdinand II Sohn zum Böhmischen Könige gekrönt wurde, so überreichte der General Wallenstein zu Prag dem Gouverneur von Raabe einen Korb voll von dergleichen Steinen, deren mehr als 200 waren. Dieser Herr ließ einige von den überbrachten Steinen zerschlagen, und nur in Einem fand sich ein kleiner Rubin, der am Gewicht ½ Karat hielt. Da nicht mehrere gefunden wurden, unterblieb das Zerschlagen. *)

20.

Valentin sagt in Mus. Muscor. Tom. I. p. 43. er habe eine hohe Standesperson gekannt, welche einen à jour gefaßten Rubin, etwan eines Groschens groß auf der Stirn getragen, auf welchen eine andere hohe Person 50,000 Thlr. bieten lassen.

21.

Ein andrer schöner Rubin, hat ein Banianischer Kaufmann gehabt, dieser wog 50¾ Karat

*) S. Hamb. Magazin Band 18. S. 519.

Karat, und war damals zu 55000 Rupien geschätzt worden.

22.

Der große und prächtige Rubin oder Carbunkel im Staatsschatze des Königs von Pegu, soll einen dermaßen leuchtenden Schein haben, daß er mit demselben an finstere Orte eben so gut habe sehen können, als bei Tage!!

23.

Garcias erzählt: er habe bei einem vornehmen Herrn im Königreich Decan einen Rubin gesehen, der 20,000 Portugis. Goldfl. Werth geschätzt worden.

24.

Der König zu Candy habe dem Holländ. Admiral Georg von Spielbergen aus der Ceylonschen Insel einen Rubin (Carbunkel) verehrt, dergleichen wol wenige zu finden wären. — In Holland hätten diesen Stein Viele bewundert, weil er bei aller seiner Schönheit auch die Größe einer welschen Nuß gehabt hat.

25.

Paul Venet sagt im 3ten Buch C. 22. in seiner Ceylonschen Reisebeschreibung: der dasige König habe einen so großen, prächtigen

und glänzenden Rubin gehabt, dessen Steins Länge wär' einer Hand breit, und die Stärke 3 Finger breit gewesen, dieser habe wie eine feurige Kohle geglänzt, und sey ganz ohne Fehl gewesen. Der große Chan habe ihm eine Stadt dafür geboten, er wollte ihn aber darum nicht veräussern, weil er ihn von seinen Reichsvorfahren ererbt hätte. — (Die Engländer eroberten diese Insel Anfang des Jahres 1815.)

26.

In des Kriegr. von Leyßer Mineralsamml. zu Halle finden sich 99 Rubine von allen Farbenarten.

27.

Duten sagt: Hr. d'Augny in Paris besitzt einen Ceylonschen Rubin, der mehr als 6 Karat wiegt, er rechnet ihn zu 1000 Stück Louisd'ors.

Der Rubin steht im Ganzen genommen ungefehr halb so hoch im Preise, als der Demant, und die von vollkommen carminrother Farbe sind die geschätztesten — Von Unkundigen können die dunkeln Abänderungen, wie z. B. der Rubinspinell leicht mit Granat verwechselt werden, und es ist die Frage, ob nicht mehrere der hier aufgezählten Rubine Granate sind? Gegen das Licht gehalten, zeigt der Rubin immer etwas Blau in seinem Roth, was dem Granat fehlt.

Dritte Abtheilung.

Der Saphyr

hat eine himmelblau-glänzenden Farbe, die sich in Weiß zieht. Daß der rothe Saphyr von den Juwelieren als eine eigne Art betrachtet und zum Rubin gerechnet werde, haben wir Seite 37. gesagt.

Die schönsten Saphyre kommen aus Asien: vorzüglich aus Macedonien, Arabien, Ceylon ꝛc. Auch in Franken, Sachsen und Böhmen hat man Spuren davon bemerkt. Die lichten Abänderungen, wo das Blau etwas Grau und Weiß in seiner Mischung hat, nennen die Juweliers Luxsaphire. Bisweilen zeigt der Saphyr in seinem Innern, unter gewissen Richtungen gegen das Licht gehalten, einen eignen mit 4 oder 6 Stralen spielenden Schein — Sternsaphyr. — Die Alten heiligten ihren Sapphyrus dem Jupiter.

Schöne

Schöne und seltene Saphyre.

1. 2.

Hr. Faujas de St. Fond besaß einen Saphir 4 Lin. lang, 2 Lin. breit. Und einen andern größern kristallisirten Saphyr, welcher gegen das Licht gehalten, die Farbe änderte. — So auch noch mehrere Arten derselben, die ins Blaue, Grüne und Olivenfarbne spielten. *)

3. 4.

Im grünen Gewölbe zu Dresden befindet sich im 7ten Zimmer ein großer orientalischer Saphyr, von ausnehmender Schönheit. Im 8ten Zimmer aber sieht man eine ganze Garnitur der auserlesensten Saphyre, gleich nach den Demanten, die aus Kleiderknöpfen zu Rock, Weste und Beinkleider, zu Stockknopf, Degengefäß, Schnallen und Ordenssterne, nebst Huthagraffe; gleichwie auch Saphyre, die zu einem completten Damenschmuck gehören; sie kommen in der Abhandlung noch vor.

5.

Der ohnlängst verstorbene Commerzrath Linke in Leipzig hatte in seinem Cabinet 8seitige Kristall-Saphyre, die der Berghauptmann

*) Recherche sur le Vulcans éteintes de Vivarais et du Velay. pag. 187.

mann von Veltheim, ich und viel andere gesehen haben. Man sehe dessen Beschreibung seiner Mineralsamml. 2 Bände gr. 8v.

6.

Sieben Stück Saphyre verschiedner Farbenabänderungen waren im Museum Leskeanum in Leipzig, und in von Leyßers Samml. sind 19 Arten.

Der Karat gilt 2 auch 3 Thlr. der Werth steigt nach der Schönheit, Schwere und Größe in □Rechnung, wie bei den vorigen.

Vierte Abtheilung.

Der Smaragd

gehört unter die geschätztesten Edelsteine, und nimmt sowol nach seinem Werth als allgemeiner Annehmlichkeit den nächsten Platz hinter Rubin und Saphyr ein. Er hat eine rein hochgrüne Farbe, ist durchsichtig, hart, und kommt in 6seitigen Säulen kristallisirt vor.

Die schönsten Smaragde kommen aus den Gruben von Manta oder Peru, oder aus dem Thal von Tunca, das zwischen den Gebirgen von Neugranada und Popayan liegt, gleichwie auch aus Brasilien; da man nun bei den Ostindischen Völkern schon lange Smaragde kannte, so scheint es, daß diese schon vor der Entdeckung Amerikas Steinhandel mit den Westindiern trieben. — Auch die alten Römer hatten bereits Smaragde. Hr. Bergrath Werner besitzt einen antiken Schmuck davon.

Nach neuern Berichten haben die Indianer in den Königreichen von Peru und Granada die Gewohnheit, daß sie sich Löcher in die Nase bohren, und darein einen vortreflichen Smaragd einhängen. Besagte Gegend, sagen

sie,

sie, ist noch lange nicht erschöpft, daher man solche auch die Smaragdgegend nennt. Man findet Smaragde die halb weiß, halb grün sehen, und andere, die ganz grün und vollkommen sind. Bisweilen finden sich einige so groß als eine Nuß, manchmal noch grösser.

Einzelne kleine Krystalle von Smaragd hat man in Glimmerschiefer im Salzburgschen eingewachsen gefunden; andere in Granit in Frankreich, auch auf Gängen, wie zu Morhiban, bei Autun und bei Limoges. — Man findet zwar in alten Mineralogien noch eine Menge Fundörter des Smaragds aufgeführt, man verwechselte aber sonst häufig den grünen Flußspath, ja wol selbst das Plasma mit dem Smaragd. Letzteres ist nichts als eine dunkellauchgrüne Abänderung des Chalcedons, welche die alten Römer vorzüglich bearbeiteten und werthschätzten, welche in neuern Zeiten am Olymp und im Breisgau gefunden wird. Zu Rom kommt Plasma unter den Antiken vor. Zum Beweise dienen folgende Stellen.

Kaiser Nero soll einen so großen Smaragd gehabt haben, daß er sich dessen statt eines Spiegels habe bedienen können.

Theophrast sagt von einem Geschenk des Königs zu Babylon an den Egyptischen König, dies Präsent habe in einem Smaragd bestan-

den, der 4 Cubitus lang und 3 Cubitus breit gewesen sey. !!

Jngleichen wird von ihm eines 40 Cubitus hohen Obelisk gedacht, der aus 4 Smaragden zusammen gesetzt gewesen sey.

Unglaublich ists, wenn er ferner sagt: im Tempel des Jupiters wär' eine Pyramide befindlich gewesen, die aus 4 Smaragdsteinen bestanden hätte, deren Länge 40 Elen und die Breite aus 4 Elen bestanden hätte.

Ferner sagt er, habe im Herculanischen Tempel zu Tyro ein großer Smaragdner Pfeiler gestanden. —

Plinius gedenkt unter den Eigenschaften des Smaragds auch folgender: Es wäre nichs schöner und angenehmer, als eine reiner Smaragd. Lälia, eine römische Dame habe einen Kasten gehabt, der mit Perlen und Smaragden besetzt gewesen wäre, diese Besetzung wäre auf 200,000 Duc. zu stehen gekommen.

Derselbe Verfasser gedenkt seiner Zeit 12 Länder, in welchen Smaragde gefunden wurden, als: 1) den Scythischen, welcher der edelste unter allen, sowol wegen seiner Härte als der schönen Farbe nach geachtet wär. 2) Die Bactrischen, 3) die Egyptischen, 4) Cyprischen, 5) die in Griechenland, wo sie in den dasigen Silberbergwerken häufig anzutreffen wären.

6)

6) Die in Aethiopien. Ein 7ter würde Smaragdus Medicus benannt, dieser sey ein sehr schöner grüner Stein, der zuweilen wie ein Saphyr aussähe. 8) Einer aus Chalcedonien, dieser hieß Smaragdites. 9) Der Tonos, dieser würde aus Persien gebracht. 10) Der aus Cilicien, (heutigen Caramanien). 11) Der Laconische, (einer Provinz in Morea) welcher dem Medischen gleich sey. 12) Ein Chalco-Smaragdus, dieser würde in den Cyprischen Kupferbergwerken gefunden, welcher ohnfehlbar unser heutiger Malachit ist.

Duten sagt: alle diese Angaben von großen Smaragden passen weit besser auf den Peridot, den grünen Jaspis, oder höchstens auf große Stücke von glasartigen Flußspath, Smaragdmutter und wahren Flußspath, als auf den Smaragd selbst, welcher nie in so großen Stücken sich gefunden.

Ferner: noch eine andere Bemerkung bestätigt diese Meinung, daß man nemlich in allen berühmten Schätzen, z. E. von St Loretto, von St. Denis, Maria-Zell u. m. a. alle Arten von Edelsteinen antrifft, aber nie trifft man einen ächten Smaragd unter den Geschenken, welche Fürsten und andere andächtige Personen vor der Entdeckung der neuen Welt dahin geschenkt haben.

Der Römische Kaiser Friedrich bekam vom damaligen Groß-Sultan einen Becher von einem Stück Smaragd, worein 20 Unzen köstlich rarer Balsam gewesen.

Wilhelm Embriac, bekam von der Republic Genua als Belohnung seiner Bravour, weil er der erste bei Ersteigung der Mauer im 12ten Jahrhundert zu Cäsarea gewesen, eine Schaale von Smaragd. Es hat sich lange Zeit hin diese Schaale noch im Schatz zu Genua befunden, allwo sie auch vorgezeigt wird. *)

Vorzügliche schöne Smaragde.

1.

In der Schatzkammer zu Wien soll sich ein Smaragd befinden, welcher auf 300,000 Kronen geschätzt wird.

Auch mehrere herrliche Smaragd-Crystalle, von halber Fingerlänge und fast Fingerdicke fanden sich im Kaiserl. Natural-Cabinet.

2.

Duten besaß einen Brasilianischen Smaragd, der unter allen ihm vorkommenden der größte, auch ganz ohne milchgraue und trübe Flecken gewesen; jedoch habe ihm Etwas, wie er sich ausdruckt, am Grunde gefehlt.

3.

*) S. Puffendorfs Staatshistor. 3r Th. S. 155.

3.

Der Baron von Hellwig brachte einen Smaragd noch in der Mutter liegend aus Indien mit, und gab solchen zum Präsent an einen großen Hof. Er soll Faust-Größe seyn.

4.

Hr. d'Augny in Paris hat die 2 schönsten Smaragde gehabt, die je zu finden gewesen sind. (Man hat deren Größe und Gewicht nicht erfahren.)

5.

Im Schatz zu St. Loretto, wo so viele Kunstschätze aufbewahret werden, findet sich von dieser Steinart die schönste Gruppe von 50 Crystallen 1 bis 2 Palmen hoch, in einem mit Glimmer vermengten Quarz. *)

6.

Der größte aller bekannten Smaragde wird zeither in London gezeigt. Er wiegt 506 Gran, und wurde in der Schatzkammer des ehemaligen Indischen Fürsten Tippo-Saib gefunden, welcher bei Erstürmung seiner Residenzstadt Seringapatnam, als die Engländer unter Commando des damaligen Lord jetzigen Herzogs von Wellington im J. 1799 sein Leben verlor.

7.

*) S. Nicols Beschreibung der Steine, und Curieuse Kunst- und Werkschule, Th. I.
Zedler Universal-Lexicon, s. Smaragd.

8.

In der Dresdner Schatzkammer, dem grünen Gewölbe findet sich eine vollständige Garnitur von edeln Smaragden: als in Gold gefaßte Knöpfe zu Rock, Weste und Beinkleidern, Hemdenknöpfe, Gürtel- Schuh- Muff- und Halsschnallen, Degengefäß, Stockknopf, Huthagraffe, Ordenssterne zum güldnen Vlies, zum Andreas- und Pohlnischen weissen Adlerorden, Tabatieren, Etuits ꝛc. Ingleichen eine complette Garnitur zum Damenschmuck. — Ohne die vielen Smaragde, welche in der Rüstkammer, an den Sattel- und Zaumzeugen der Pferde, gleichwie in der Kunstkammer häufig angebracht sind.

9.

Ferner befindet sich allda ein Mohr, dessen Brustgehänge von Edelsteinen stralt. Dieser hält eine orientalische Bergstufe in seinen Händen, worinn Smaragde noch im Muttergestein liegen.

10.

Der seit wenig Jahren zu Leipzig verstorbene Hof-Gerichts-Assessor Dr. Erhard erhielt bei der Durchreise des jetzt regierenden Kaisers Alexander im J. 1808 einen Ring, dessen Mittelstein ein überaus schöner Smaragd

ragd war, welcher die Größe des 4ten Theils eines □Zolles hatte. Der Stein hatte eine völlige Reinheit, verbunden mit einem hochgrün glänzenden Lichte. Er war nach Tafelsteinart geschnitten und ringsum mit Brillanten garnirt. Das Ganze formirte ein länglich Quadrat von ¾ Zoll.

11.

7 Stück verschiedene farbige Smaragde, sämmtlich aus dem Orient, befanden sich in Dr. Leskens Sammlung zu Leipzig.

12.

34 Stück Smaragde finden sich in der v. Leyßers Mineral-Samml. in Halle.

Joseph d'Acosta, der selbst in den Smaragdgruben von Peru und Neu-Granada gewesen, sagt: man habe diese Steinart anfangs in solcher Menge nach Europa gebracht, daß, als er im J. 1537 aus America nach Spanien zurückkehrte, auf demselben Schiffe 2 Schiffskisten, jede 1 Centner schwer damit angefüllt gewe-

gewesen sey. — Ehe die Smaragde so häufig aus America gebracht wurden, hatten sie beinahe den Werth der Demante; jetzt aber, giebt man ihnen den Werth des 4ten Theils.

Eine Anekdote.

Nach einiger Zeit, als Westindien war entdeckt worden, kam ein Spanier von daher nach Italien zurück, und erkundigte sich bei einem Juwelier nach dem Preiß eines Smaragds, den er ihm zugleich vorzeigte. Nachdem der Juwelier den Stein besehen, und solchen fürtreflich befunden hatte, taxirte er ihn zu 100 Ducaten. Der Spanier war deshalb froh, nahm den Juwelier mit nach seiner Behausung und zeigte ihm einen ganzen Kasten voll dergleichen. So wie der Italiener eine Menge schöner Smaragde sah, bot er ihm für jedes Stück nur 1 Thaler. —

Fünf-

Fünfte Abtheilung.

Der Topas.

Die Hauptfarbe des Topases ist Weingelb, er geht aber in Gelblich- und Grünlichweiß, so wie in Honiggelb, und sogar in Fleischroth über. Geschliffen erhält der Topas einen sehr lebaften Glanz, dabei auch etwas Farbenspiel. Dir schönsten Topase kommen aus Brasilien, wo die honiggelben und fleischrothen Abänderungen gefunden werden: aber auch in Siberien, in Aethiopien, in Ostindien, in Sachsen finden sich schöne Krystalle. Einzelne Spuren sind in Bayern, Böhmen, Schlesien auch in England vorgekommen.

Merkwürdig ist: daß der Topas in der Natur nicht selten im Gemenge mit Quarz, Schörl, Feldspath, Beryll ꝛc. eine eigne Gebirgsmasse bildet: Topasfels, wie am Schneckenstein, in England zu Cornwallis, in Nertschinsk, am Adon Tschelon, in Brasilien; auch kömmt er auf Gängen vor, wie zu Schlackenwalde in Böhmen, zu Geyer in Sachsen ꝛc. Gewöhnlich findet er sich in 4seitigen Säulen

kry-

krystallisirt, die oft an den Endkanten abgestumpft, oder an den Enden mit 4 oder mit 2 Flächen zugespitzt sind. Die am Schneckenstein bei Auerbach im Voigtlande, gefunden werden,*) [Schneckentopase] haben eine weingelb glänzende Farbe, sind in 4seitigen Säulen mit abgestumpften Endkanten und Ecken krystallisirt, und bilden mit Quarz, Feldspath, Schörl und Steinmark eine eigne Gebirgsart.

Große und seltene Topase.

1.

Juba, ein König von Mauritanien, meldet: es sey von Topas eine Bildsäule 4 Elen groß für die Arsinoe, des Königs Philadelphi Gemalin in Egypten gemacht worden, welche sie den Göttern geheiligt habe.

2.

Vom Hadriano Guilielmo erzählt man: daß er zu Neapel einen Topas gehabt habe, worin noch folgende Schrift mit altrömischen Buchstaben gegraben gewesen: **)

Natura deficit,	Die Natur höret auf,
Fortuna mutatur,	Das Glück ändert sich,
Deus omnia cernit.	Gott siehet alles.

3.

*) Charpentier mineral. Geogr. der Chursächs. Lande, wo auch dieser Felsen abgebildet ist.

**) S. Zedler Univ. Lex. Topas.

3.

Einen der schönsten Topase führt Tavernier in seinen Reisen an, welchen er am Hofe des Groß-Moguls gefunden, der 157¾ Karat gewogen, und vom Mogul beständig getragen worden. Besagter Topas war zu Goa für den Mogul um 181,000 Rupies gekauft worden, das macht 67875 Thlr. Er ist 8eckig geschliffen, hält 1 Zoll 4 Lin. im Durchmesser, und ist 3½ Lin. hoch.

4.

Vosmaer meldet in einem Schreiben aus dem Haag: es befände sich in der Naturalsammlung des Erbstatthalters ein orientalischer Topas der 12 medicinische Pfund wiegt. — Dieser Stein sey durch den ehemaligen Gouverneur Hn. Cajet von Amboire, einer von den Moluckischen Inseln im indischen Meere mitgebracht: ob er aber daselbst gefunden sey, wisse Vosmaer nicht. Er wäre aber ausserordentlich schön, jedoch noch unförmlich und nur auf der Oberfläche polirt.

5.

Der große Topas zu St. Denis in Frankenlande, sey weder so groß noch so schön. Seines Erachtens, meynt Brückmann, wären besagte beide große Steine, sehr schöne topasartige

tige Bergkrystalle, und es sey gar nicht wahrscheinlich, daß sich je wahre Topase von dergleichen Größe gefunden, noch sich finden möchten. Als wahre Topase sagt er, sind bis jetzt nur die Brasilianischen und Schneckensteiner bekannt.

6.

Der Dresdner Kunstschatz enthält angeblich einen ausserordentlich großen rohen Topas von vielen Pfunden im 7ten Zimmer des grünen Gewölbes.

7.

Im 8ten Zimmer aber befindet sich eine ganze Garnitur schöner geschliffener Topase, als Knöpfe zu Rock, Weste und Beinkleider, wozu noch Stockknopf, Degengefäß, Schuhschnallen und Ordenszeichen gehören; gleichwie zum Damenputz Armbrasletts, Brustschleifen, Ohrgehänge, Ringe, Dosen, Uhren rc. nebst noch einer andern Garnitur dieser Steinart, woran König August II. Zeit seines Lebens gesammelt, aber nicht complet gemacht hat.

8.

Im Musaeum Leskeanum führt der Verfasser 13 Arten schöner farbiger Topase auf. In einer Anmerkung sagt er: Bis jetzt ist mir kein einziger Ort in der Welt bekannt, wo noch eine so vortreflliche Abänderung des Topases

vor=

vorkäme, als die zu **Ehrenfriedersdorf** in Sachsen, daher schätze er diese höher, als die Brasilianischen Topas-Crystalle. Viele würden ihm jedoch um deswillen schon nicht beipflichten, weil Ehrenfriedersdorf nicht in America liegt.

9.

In der hiesigen von **Leyßerschen** Mineralsammlung finden sich

1) 21 Topasarten, aus verschiedenen theils ausländischen, theils europäischen Gruben, mit andern Gebirgsarten vermengt.

2) 21 Stück geschliffene Topase, theils Schneckenberger, theils Brasilianer, Ceylonsche und zu Minorka gefundene.

Was den Werth Sächsischer, Brasilianischer und anderer schönen Topase anlangt, so sind sie, wenn sie über einen Karat wiegen, der Karat in unbestimmten Werth, der Preiß wird nach dem Gewicht, wie vorher angegeben ist, erhöhet. Juwelenhändler schätzen alle Gattungen von Edelsteinen nur nach dem Gesicht und der Schönheit ihrer Farbe, und nach ihrer Größe. Also willkührlich, was man schön nennt.

Sechste Abtheilung.

Der Turmalin.

(Aschenzieher.)

Dieser Stein ward im Jahr 1703 zuerst durch die Holländer auf der ebenso Edelstein- als Gewürzreichen Insel Ceylon in kleinen Stücken, wie abgeschliffene Kiesel im Sande an den Küsten entdeckt, und im Jahr 1717 erst in Europa bekannt, wo ihn der Herzog v. Noya Hn. Büffon zur nähern Untersuchung empfahl. — Nach der Zeit wurde er auch in Brasilien, Madagascar, sogar in Norwegen, Tyrol und Sachsen gefunden. Er findet sich als ein länglich Prisma, das aus 3, 6, oder 9 ungleichen Seiten zusammengesetzt ist, davon 6 fast völlig glatt, 3 aber deutliche Höhlungen zeigen, besagtes Prisma endigt sich in einer 3seitigen stumpfen Spitze, deren Flächen rautenförmig und ungleich sind.

Dieser Stein hat eine sehr dunkelgelbe Farbe, die ins Grüne und Schwarze spielt. — Höchst selten trifft man rothe Abänderungen. - Man hat Brasilianische, die durchsichtig sind. Die Norwegischen Schörlkrystallen sind undurchsichtig. Nach Cronstädt hat er die Härte des morgenländischen Topases.

Nicht

Nicht zu vergessen ist des Turmalins electrische Kraft, die er sowol durchs Reiben auf einem wollenen Tuche, als auch wenn ihn die Sonnenhitze erwärmt, oder vermittelst heisser Asche, oder beim brennenden Licht, oder durch kochendes Wasser erwärmt, beweiset: alsdann zieht er an dem einen Ende leichte Körper, als Papier, Asche u. dergl. an sich, da er auf der andern Seite solche von sich stößt. Sobald er aber an der erhitzten Stelle abgekühlt ist, wo er die Körper vorher an sich zog, so ändert er seine Kraft umgekehrt.

1.

Herr von Veltheim in Rothenburg an der Saale, besaß einen Turmalin, dessen unterer Theil grün und durchsichtig war, der obere hingegen war dunkelblau und sehr wenig durchscheinend.

2.

Ein anderer war der Länge nach durchbrochen, und hatte einen runden granatfarbigen Körper in sich.

3.

In demselben Cabinet befand sich auch ein dunkelgrüner Brasilianischer Turmalin, von undurchsichtigem Kern, welcher aber auf seiner glatten Oberfläche, an dem Orte, wo

die Pyramide gesessen, viele feine concentrische Kreise hatte. *)

4.

Einen sehr schönen Stein dieser Art, der die Größe eines □Zolles hatte, und 2 Linien stark war, fand sich in der Stieglitzschen Sammlung zu Leipzig.

5.

Ebendaselbst, im Leskeschen Cabinet befanden sich 9 Stück Turmaline Brasilianischer und Europäischer Arten.

6.

Einen Turmalin, welchen Hr. Pallas in Rußland besaß, hatte Farbe, Durchsichtigkeit und Härte, zog aber keine Asche.

7.

Hr. Brückmann bekam einige ächte schwarze Turmaline aus Grönland, welche sich am dasigen Ufer gefunden hatten, sie hatten alle richtigen Kennzeichen und waren electrisch. Gegen die Sonne oder gegen ein brennend Licht gehalten, waren sie durchsichtig, dunkelbraungelb, wie Colophonium.

Ehedem war diese Steinart im hohen Werth; jetzt aber sieht man auf Schönheit der Farbe, auf Reinheit und Größe. Diese Steinart wird zu Trauerschmuck, zu Petschaften und Ringsteinen seiner Eigenschaft wegen à jour gefaßt, verarbeitet.

*) Brückmann von Edelst. Forts. S. 115 f.

B. Edelsteine vom zweiten Range, von mindern Werthe.

Siebente Abtheilung.

Der Hyazinth.

Die Hauptfarbe dieses schönen Edelsteins ist glänzend gelblichroth, wie der Name des Steins im Griechischen besagt; man trifft ihn auch Orangefarb, zuweilen Safrangelb, bis ins Braunröthliche, selten aber kommt er von graulicher oder grünlichweisser Farbe vor, wo er dann in Zirkon übergeht. Indeß haben die gelbrothen Farben den Vorzug. Er ist dem hochrothen Granat sehr ähnlich. Die Honiggelbe Farbe wird am wenigsten geschätzt.

Der gelblichweisse Hyazinth sieht dem Bernstein wieder ähnlich, nur unterscheidet er sich durch die grössere Härte, den bessern Glanz und die ihm fehlende electrische Kraft.

Er findet sich meistens in stumpfeckigen und rundlichen Körnern, und in kleinen Krystallen, und ritzt mit Mühe ins Glas.

Auch dieser Stein findet sich auf dem paradiesischen Ceylon, - im Nertschinskischen und Uralgebirge, in Arabien, Calecut, Campaya, in Brasilien, in Spanien, bei Expailly in Frankreich und in Böhmen. Unter den occidentalischen Hyazinthen sind selten welche, die ganz ohne Körner oder Flecke wären.

1.

Von dieser Steinart finden sich Antiken in sehr vielen Sammlungen, wie ich denn selbst 2 Intagliaten dieser Steinart besitze.

2.

Das Dresdner Cabinet verwahrt einen besonders großen Hyazinth.

Der Preiß dieser Steinart wird nach dem Gewicht sowol, als nach seiner Vollkommenheit und Schönheit taxirt.

Achte Abtheilung.

Der Zirkon

ist ein kohlbrauner oder gelblichbrauner, auch wohl graulichweisser Edelstein, mit etwas Demantglanz, weshalb er auch in ältern Zeiten oft mit dem Demant verwechselt wurde, von dem er sich durch mindere Härte sowol, als durch Mangel des Farbenspiels sogleich unterscheidet. Nahe verwand ist er dem Hyazinth, von dem er mehr in Hinsicht des Juwelier-Werthes, als der Natur nach unterschieden ist.

Sein hauptsächlicher Fundort ist die Insel Ceylon, wo er theils in Körnern, theils im Sande liegend, gefunden wird. — In neuern Zeiten hat man auch eine Abänderung, die in Hyazinth übergeht, im Syenit zu Friedrichswärn und Laurwigen in Norwegen gefunden, welche jedoch ihrer geringen Durchsichtigkeit wegen nicht benutzt wird.

Im

Im Zirkon entdeckte Claproth seit kurzen durch chemische Zersetzung eine neue Grunderde, die nach ihm Zirkonerde benannt wird. *)

Acht verschiedene Abänderungen des Zirkons hatte das Leskische Cabinet.

Das von Leyßersche Cabinet besitzt Zirkone hell und weiß, matt wasserfarben, gelblich, blaulich ohne krystallinische Form in eckigen abgesprengten Stücken, 28 Stück aus Ceylon.

Man bedient sich dieser Steinart vorzüglich zu Trauerjuwelen, wie auch zur Garnirung von Dosen, Etuits, besonders bei Taschenuhren, wo die weißgrauen die Stelle der Demante vertreten sollen ꝛc. nächstdem zu andern Bijouterie-Arbeiten, zu Tuchnadeln ꝛc.

Der Preiß dieser Steinart ist wie die des Hyazinths.

---

*) S. Leonhards Taschenbuch der Mineral. 2r Theil. pag. 160.

Neunte Abtheilung.

Der Opal.

Die Farbe des Opals ist eigentlich milchweiß, er hat aber ein sehr lebhaftes Farbenspiel von blauen, grünen, rothen und gelben Farben, ähnlich dem des Demants. Er hat eine geringe Härte, wird von der Feile leicht angegriffen, und giebt am Stahl kaum Funken, und diese geringe Härte, so wie seine Farbe, geringere Durchsichtigkeit und sein verschiedener Glanz (Glasglanz), unterscheiden ihn vom Demant.

Der Opal findet sich vorzüglich in Ungarn bei Telkobanya und Szernowitza in kleinen Parthien im dortigen Porphyrgebirge eingewachsen; Spuren davon trifft man in Sachsen bei Hubertsburg. Vielleicht daß er auch auf Ceylon vorkommt.

Es giebt eine Menge Abarten des Opals, die wenig oder gar kein Farbenspiel haben, und daher als Edelsteine nicht benutzt werden, als den mexicanischen Feueropal, den gemei-

meinen Opal, Perlmutteropal, Halbopal, Holzopal und Pechopal: zum Unterschiede von diesen nennt man den farbenspielenden Opal, den edlen Opal.

Ob nun zwar der edle Opal in Ungarn ziemlich håufig einbricht, so ist es doch selten, auch nur irgend bedeutende Stůckchen mit lebhaftem Farbenspiel ohne Fehler zu bekommen; dazu kómmt noch, daß die ganze Masse immer mit einer Menge Risse durchkreuzt ist, die das Ausschneiden grósserer Stůcke verhindert, und darum sind edle Opale von irgend einiger Gróße von hohem Werth.

Um das Farbenspiel des Opals zu erhóhen, wird er ohne Facetten, blos convex geschnitten, und zu Ringsteinen und anderm Schmuck verarbeitet. — Wenn die bunten Farben in langen parallellen Streifen mit einander wechselnd zum Vorschein kommen, so nennt man diesen Flammenopal, und dieser ist vorzůglich geschåtzt.

Der Opal ist einer von den Steinen, welche die Kunst nicht åhnlich nachmachen kann. Man hat zwar håufig Glasflůsse von blåulich milchweisser Farbe, die auch einen feuergelben Schein zeigen, aber ihre grössere Hårte, mehrere Schwere, und der Mangel eines blendenden Farbenspiels unterscheiden sie sogleich.

Schóne

Schöne und seltene Opale.

1.

In der Römischen Geschichte finden wir: daß Nonius, ein römischer Rathsherr, einen schönen Opal hatte: in diesen Stein war er dermaßen verliebt, daß er sich lieber aus seinem Vaterlande verbannen ließ, als daß er dem Marc Anton, welcher ihn zu besitzen wünschte, solchen abtrat. Er kostete 20,000 fl. und war einer Haselnuß groß.

2.

Das Davilaische Verzeichniß enthält einen ächt orientalischen Opal, der aus dem Leibgürtel des großen Moguls war entwandt worden, als er von Thamas Kuli-Chan vom Thron gestoßen wurde. Er wog 164 Karat, war als eine 4seitige Tafel geschnitten, und spielte alle Regenbogenfarben mit breiten feurigen Strahlen.

3.

Hr. d'Auguy in Paris hatte seiner Zeit einen überaus schönen Opal. (Ohne Größe und Gewicht-Angabe.)

4.

Boetius von Boot sahe einen Opal, der einer welschen Nuß groß, durchsichtig, von mancherlei Farben, auch milchig war: dieser wurde auf 200 Kronen geschätzt.

5.

Der Commerzrath Linke in Leipzig besaß einen Opal von der ersten Schönheit, rein und mit vollkommenen Farbenspiel; er hatte die Größe und Rundung eines kl. Sächs. Groschens.

6 — 8.

Von eben besagter Größe, Schönheit und Farbenspiel sahen wir im Dresdner Kunstschatze im J. 1797, 3 Stück schöne Opale, rund von egaler Form, wie den zu Leipzig.

9.

Der seit 12 Jahren zu Halle verstorbene Jude Barnet Wolff besaß einen edlen orientalischen Opal in einen Ring à jour gefaßt, ausnehmend rein, schön und durchscheinend, wofür er 100 Ducaten verlangte. Er war wenig größer als ein Groschen.

10.

Die Wiener Sammlung, sagt Brückmann, besitzt vielleicht den größten und schönsten Opal, welcher in dieser Welt bekannt ist. Er ist einer Faust groß. Ehedem hielt man dafür: er stamme aus dem Carpatischen Gebirge; nachher aber versichert man, er stamme aus dem Orient.

Heut zu Tage wird ein schöner Opal der 4 Karat wiegt, mit 6 Kronen bezahlt.

Eine

Eine merkwürdige Abänderung des edeln Opals ist

Der Hydrophan, oder das Weltauge,*) welcher durch eine Verwitterung des edlen Opals entsteht. — Hier ist der ganze Stein graulichweiß, oder bläulichgrau und undurchsichtig, aber in Wasser gelegt, saugt er dasselbe ein, wird wieder durchsichtig, und erhält auch sein Farbenspiel wieder. Diese Abänderung findet sich sowol in Ungarn, als bei Hubertsburg, und ehe man ihre Entstehungsart kannte, wurde sie sehr geschätzt. — Auch ließ man das Weltauge statt Wasser, zerlassenes Wachs einsaugen, und verkaufte es unter dem Namen Pyrophan, als einen seltnen Edelstein, der vermöge der Erwärmung durchsichtig würde.

Hofr. Beireis hatte in seinem auserlesenen und kostbaren Natural.Cabinet auch einen Stein, der Oculus mundi, oder Weltauge genannt wird, welcher einer der seltensten und geachtetsten Steine in seiner Art war, denn er pflegte sich von einer Sache jederzeit das

*) Wir haben zwei merkwürdige Abhandl. über das Weltauge: 1) U. F. B. Brückmanns Abhandl. vom Weltauge, oder Lapide mutabili. Braunschweig. 1777. 4to. 2) Beschreibung eires besondern Weltauges, welches im Cabinet eines Naturfreundes zu Hamburg befindlich; mit einer ausgemahlten Kupfertafel. Hamb. 1779. gr. 4to.

das Vorzüglichste anzuschaffen, weil er kein Geld schonte.

Beireis berühmtes Weltauge hatte folgende Eigenschaften: Es war ein kleiner gelber Stein, wie halb durchsichtiger Bernstein: legte man ihn aber nur eine Minute ins Wasser, so ward er durchsichtig, und es zeigte sich in der Mitte des Steins ein sehr weisser runder Fleck, welcher die Sonne, als Pupille vom Weltauge vorstellte, mit genau sieben circulis concentricis, und eben in der Peripherie der Entfernung von einander abstehend, wie die Laufbahn des Merkurs, der Venus, der Erde, des Mars, Jupiters, Saturns und Uranus, nach astronomischen Berechnungen stehn. Wurde der Stein wieder ganz trocken, so verschwanden diese. — Sonst nannte man andere Steine, die wie Elfenbein undurchsichtig sind, und, nachdem solche lange im Wasser gelegen, durchsichtig werden, auch Weltauge, ehe das Meinige, (wie Hr. Beireis zu sagen pflegte,) bekannt geworden ist, ungeachtet mancher nichts Augen-ähnliches dabei bemerken kann. Von dieser letztern Steinart habe ich einigen dieselbe vorher sehen lassen, die schon in einer halben Minute ganz durchsichtig werden, und die schönsten Farbenspiele das Regenbogens, so lange sie durchsichtig sind, bemerken lassen.

Die Art und Weise, wie er zu diesem Weltauge gekommen, hat er Mehrern auf folgende schnurrige Art erzählt. — Als der Chinesische Kaiser einstens Geld benöthigt war, und eine ungeheure Summe brauchte, wandte er sich an Holländische Kaufleute, welche damals den ganzen Ostindischen Handel commandirten, und großes Vermögen hatten, diesen bot der Kaiser besagten Stein zum Unterpfand an. Dessen Werths unkundig und mißtrauisch gegen die Chinesen, besonders gegen den Kaiser, wäre er deshalb um Rath gefragt worden. Er habe hierauf voller Verwunderung, jedoch mit Zuversicht erklärt: daß alles baare Geld der Erde nicht hinreiche, diesen Stein zu bezahlen: auf solche Loosung wäre dies Geschäft zur Zufriedenheit beider Theile abgethan worden, und der also nicht zu bezahlende Schatz befand sich im Goldkasten der Holländer. — Doch nicht gar lange Zeit; denn mit dem Stein war kein Gewinn für die Kaufleute zu hoffen, weil sie ihn nicht anzubringen wußten, so glaubte endlich der geldgierige mißtrauische Kaufmann mich überreden zu müssen, ihm die vorgeschoßene Summe zu zahlen. — Groß, unaussprechlich groß war mein Freude! Ich zahlte die Summe,*) und war wonnetrunken,

*) Schade, daß die Kaufsumme nicht angegeben wird.

ken, denn wie hätte ich geglaubt der überaus-glückliche Besitzer dieses Steins zu werden! Zwar bin ich es noch nicht, denn eigentlich gehört er dem Chinesischen Schatze, ich bin aber auch gewiß, daß der Kaiser nie so viel baares Geld zusammen zu bringen vermag, um dies sein versetztes Pfand einlösen zu können. *)

Auch dieser Stein, den er bei Lebzeiten mehrern, auch Mineralogen zeigte, ist so wie der große Demant (Seite 28.) nicht in der Verlassenschaft gefunden worden. Es ist zu vermuthen, daß er beide Steine versteckt und vor allem Nachsuchen verborgen hat, oder daß die ganze Geschichte dieses Steins unter die Wunder-Mährchen gehört, die Beireis bisweilen zum Besten gab.

Alle Opalarten werden sämmtlich zu Ringsteinen mit Unterlage von blauer, rother und Goldfolie benutzt, oft auch mit schwarzer Unterlage, wodurch dessen Farbenspiel erhöhet wird. Der Preiß richtet sich nach der Größe und Vollkommenheit der Steine.

---

*) Man lese Dr. Sybels biogr. Nachr. über Hofrath Beireis. Berlin 1811. S. 58 f.

Zehnte Abtheilung.

Das Katzenauge

ist ein grauer oder gelber, selten rother oder brauner Stein, von wenig Durchsichtigkeit, und von Glashärte, der, wenn er convex geschliffen wird, einen eignen beweglichen Schein wirft, und daher Aehnlichkeit mit dem im Dunkeln leuchtenden Auge einer Katze hat. Dieser Schein rührt von ganz zarten, parallell mit einander laufenden durchscheinenden Fasern her, aus welchen das Gewebe des Steins besteht.

Man fand das Katzenauge sonst nur in Ceylon und Malabar in Geschieben, die selten größer als eine Caffebohne waren, und schliff sie in dieser Form zu Ringsteinen, wo vorzüglich die ziegelrothen, röthlichbraun- und haarbraunen Abänderungen, wenn sie lebhaften Schein warfen, geschätzt wurden. Indeß hat man in den neuesten Zeiten das Katzenauge auch an der Treseburg auf dem Harze entdeckt, wo es mit

mit Quarz, Amianth, Axinit und Kalkspath in Grünstein einbricht, und nichts als eine innige Mengung von Quarz nnd Amianth zu seyn scheint. Nachher fand man es auch in Grünstein mit Quarz, Asbest und Kalkspath im Fichtelgebirge; doch kommen an beiden Orten nur grünlich-graue Abänderungen vor.

Das Katzenauge wird auch Sonnenauge, lat. Oculus beli, Oculus felis genannt.

Eilfte Abtheilung.

Der Türkis

kommt nur allein in Persien vor, wird aber häufig nachgemacht. Seine Farbe ist himmelblau, bisweilen etwas ins Grüne oder Graue fallend. Er findet sich in Gestalt von Linsen oder halbdurchschnittenen Erbsen, und wurde sonst für versteinerten Bufonit, oder Geumenzahn von Fischen gehalten. Er hat keinen starken Glanz, und ist beinahe undurchsichtig.

Die ächten Persischen von Nischabur, in der Provinz Chamaquay, welche der berühmte Reisende Hofr. Langsdorf theils roh, theils geschliffen von Orenburg mitgebracht, und dem Hofr. Blumenbach verehrt hat, sind gar keine Petrefacten, sondern ein eignes, dem Thongeschlecht zugehöriges Foßil, das in kleinen äusserlich knospigen Nierchen, durchschnittenen Erbsen ähnlich, gefunden wird.

In gedachter Provinz, im Gebirge Pyruska, 3 oder 4 Tagereisen von der Stadt Mascheda, finden sich zwei Gruben, eine heißt

der alte Fels, die andere der neue Fels. Die Türkise aus dem neuen Felsen sehen nicht so schön himmelblau, sondern mehr weißlich, werden daher auch weniger geachtet. Seit einigen Jahren befahl der König von Persien: daß man aus dem alten Felsen nur für ihn Türkise graben sollte. *)

Die ersten werden demnach aus Persien und der Türkey gebracht, sind jedoch selten größer als eine Haselnuß. Die Pohlen, Türken und selbst die Perser lieben und schätzen diese Steinart ungemein.

Man vergleiche deshalb C. Prosper Brard's traite des pierres precieuses etc. Paris 1808 Behauptung: der Türkis wäre nichts anders, als versteinerte Stoß- und Backenzähne vom Elephanten, was ganz irrig ist.

Die Proben, wodurch der wahre ächte und beste Türkis erkannt wird, sind folgende:

1) daß er bei Tage recht himmelblau, und bei Nacht lichtgrün aussieht.

2) Der Untertheil ist bisweilen schwarz, von welchen kleine Aederlein entspringen, die sich in ihm bis in den Obertheil erstrecken.

3)

*) S. Hamb. Magazin Band 18. S. 520.

3) Er ist in Salpeter und Schwefelsäure unauflöslich, und im Feuer beständig.

In so fern der Türkis seinen Glanz verloren hat, soll man ihn mit Süßmandelöl netzen, ihn ein paar Tage in warme Asche legen, und nachher mit Vitriol einreiben, so bekömmt er seine ihm angenaturte Farbe wieder.

Die Alten legten diesem Stein gar besondere Eigenschaften bei, unter andern auch die: daß er beim Absterben desjenigen, der ihn beständig getragen, einen Riß bekomme.

Vorzüglich schöne Türkise.

1.

Mariet meldet von einem Türkis, worinn des Tiberius Bild eingegraben war.

2.

In der Florentinischen Kunstkammer soll sich ein Haselnuß großer Türkis befinden, auf welchen des Kaiser Julius Cäsar Bildnis sehr künstlich geschnitten ist.

3.

Im Dresdner Kunstschatze zeigt man eine vorteffliche Garnitur schöner orientalischer Türkise in Gold gefaßt.

Seit einiger Zeit wurde in Frankreich ein Türkis ähnliches Foßil gefunden, welches aus Knochen entstanden, und Pfunde schwer, jedoch nach chemischer Zersetzung kein ächter Türkis ist.

Vergl. mit C. Prof. Brards traité etc.

Der Preiß eines schönen orientalischen Türkis von Erbsen-Größe ist 4 bis 5 Thlr., größere sind bedeutend theurer. — Man benutzt sie vorzüglich als Ringsteine, und nur die kleinen von Hirsekorn-Größe braucht man zur Garnirung von Perlen und weissen Edelsteinen.

Zwölfte Abtheilung.

Der Granat.

Wir müssen den Granat in zwei verschiedene Steinarten trennen, welche von den Juwelierern nicht genau unterschieden werden, nemlich den orientalischen Granat oder Almandin, und den Böhmischen Granat, oder Pyrop.

Der orientalische Granat hat eine colombin- oder kirschrothe Farbe, kommt in 12seitigen Crystallen (Dodekaedern) und (selten) in derben Massen vor, ist durchsichtig oder trübe, und findet sich in Gebirgsmassen eingewachsen in Pegu, Ostindien, Brasilien, Grönland, aber auch in Tyrol, Schlesien u. and. Orten. Er ist auch unter dem Namen Syrischer Granat bekannt, von Serian, Surian oder Syrian, der Hauptstadt in Pegu, wo die schönsten und reinsten gefunden werden. Diese Syrischen Granate stehen im hohen Werthe, sobald sie einige Größe und Schönheit haben, so kann man sie fast dem Spinell gleichsetzen. Häufig werden sie auch mit dem Namen Karfunkel belegt. Man trifft den Granat auch in Flüssen, wie Kiesel abgeschliffen. — Die Härte desselben ist nicht

nicht viel größer, als die des Crystalls. Ein schöner Granat von der Größe eines ½ Zolles wird mit 100 Thlr. bezahlt.

Der Böhmische Granat kömmt meist von blutrother Farbe u. in Körnern eingewachsen vor. Er findet sich in Böhmen, Breisgau, in der Schweitz und auf Ceylon. Die blutrothe Farbe ist meistens so dunkel, daß der Stein in dicken Stücken ganz undurchsichtig wird; man schleift daher die untere Seite gewöhnlich hohl, um die Fleischmasse zu verringern. Die Hauptfundörter des Böhmischen Granats sind die Dörfer Podsedlitz, Chrastian, Trziblitz und Schoppenthal in Böhmen. Die Granaten von Merowitz sind wenig brauchbar. Er findet sich in der Dammerde, mit Hyazinth, Olivin, Quarz, Schörl und Geschieben von Basalt und Wacke, *) man treibt ordentlichen Bergbau darauf. Die Granaten werden dann nach der Größe sortirt, wo 75 Stück, die 1 Wiener Loth wiegen, ohngefehr 2 Gulden kosten; dagegen von der Sorte, wo 110 St. ein Wiener Pfund wiegen, auf 34 Gulden kommen und sonst nach Freiburg verkauft wurden, wo man sie bohrte und zu kleinen Corallen oder Cylindern mit Facetten zum Halsschmucke schliff. Die grössern Granaten werden aber nicht gebohrt, sondern zu

*) Reuß Orographie des nordwestlichen Mittelgebirgs in Böhmen. S. 144.

zu Ringsteinen und andern Schmuck, theils als Rosetten, theils als Tafelstein geschliffen. Der Abgang wird nachher klein gestoßen und zu Schmirgel benutzt.

Zu Freiburg im Breisgau schleift man Granaten auf Mühlen und durchbohrt sie, um sie statt der Corallen und Perlen als Halsketten am Halse zu tragen. Solcher Mühlen sind zu Waldkirch 28, wo die dazu gebrauchten Arbeiter mit einem körperlichen Eide schwören müssen, nicht ausser Landes zu gehen. Man bringt die rohen Granaten aus Böhmen hierher, vornehmlich die von den Hatzfeldschen Gütern. Von der Art, wo 75 St. auf 1 Loth gehen, werden 2 Gulden bezahlt, und von solchen wo 40 St. auf 1 Loth gehen, giebt man 5½ Gulden. Ehe sie auf die Schleifmühle kommen, werden sie von Erwachsenen zuvor auf beiden Seiten angebohrt, nachher von Kindern vollends durchbohrt. Beides geschieht mit Demantspitzen, die höchstens 1 Jahr dauern. Eine Person kann des Tags 1200 St. anbohren, jedoch kaum die Hälfte davon durchbohren. So ist auch das Schleifen davon sehr mühsam. Einer schleift etwan 100 St. täglich, mit 6-32 Facetten, bekömmt dafür 18 Kreutzer Lohn und wird gemeiniglich im 40sten Jahre blind. Nach dem Schleifen werden sie von Frauensleuten mit Trippel pollirt, und von denen Meistern

1000=

1000weise an türkisch Garn gereihet. — Der Preiß vom 1000 steigt von 5 Gulden bis zu 8 Louisd'rs. Tyroler und Böhmen tragen sie sodann durch ganz Europa zum Verkauf. — So ist zu Prag wie in Wien eine Niederlage, allwo die Böhmischen geschliffenen Granaten um 70 pro Cent theurer, als die orientalischen sind.

In Glashütten macht man unächte Granaten: indem man zu 8 Loth Crystallglas 25 Loth feine Menninge, ½ Quentl. Braunstein und 4 Gran Zaffran nimmt. *)

Große und seltene Granaten.

1.

Hr. Duten besitzt einen orientalischen Granat von 2 Karat, der das Mittel zwischen Amethyst und Rubin hält.

2.

Im Dresdner Kunstschatze befindet sich der größte Granat, den man weit und breit nicht ähnlich findet, er hat die Größe eines kleinen Hühnereyes.

3.

Die Zepernicksche Samml. in Halle besitzt einen 12seitigen Tyroler Granat, er hat die Größe von 2 Zoll Länge und 1½ Zoll Breite, ist von rundlicher Gestalt und wiegt 6½ Loth.

---

*) Neues Mus. für Damen. a. d. Gebiet d. Mode u. Geschm. Band 1r. Berl. 1803. S. 97. 98.

Dreizehnte Abtheilung.

Der Chrysolith, auch Krysolith.

Sein Name ist griechischen Ursprungs, und bedeutet so viel als Goldgrün. Der Stein hat eine Pistazjengrüne Farbe, und ist wie die vorigen hart, jedoch in beträchtlich mindern Grade; giebt jedoch mit dem Stahl Funken.

Der eigentliche Fundort des Chrysoliths ist Egypten. Seine grüne Farbe erscheinet unter gewissen Richtungen gegen das Licht gehalten, gleichsam wie mit Kirschroth gemischt. Er ist häufig mit einem andern gemeinen Stein dem Olivin — der nicht zum Schleifen paßt, verwechselt worden.

Die Alten erzählen von einer Statue, von welcher Juba, ein König von Mauritanien berichtet: daß sie zu Ehren der Arsinoe, einer Gemalin des Königs Ptolomäus zu Philadelphia von einem Stück Chrysolith gearbeitet, uud 4 Fuß hoch gewesen sey. Ob solcher aber derjenige Stein war, welchen wir heut zu Tage Chrysolith nennen, ist schwer zu glauben. Ehender kann dies noch vom Peridot gelten.

Große und seltene Chrysolithe.

1.

Vor einiger Zeit wurde in Siebenbürgen, ohnweit Herrmanstadt, auf einem der höchsten Berge des Szelister Gebirgs ein schöner Chrysolith, einer kleinen welschen Nuß groß freiliegend gefunden. Wahrscheinlich ists nicht, daß dieser Stein auf diesem Gebirge erzeugt, oder durch Zufall losgerissen sey. Ehender ist glaubhaft, daß er von Jemand dahin gebracht und dasebst verloren worden. *)

2.

Der Dresdner Kunstschatz verwahrt auch von dieser Art einige schöne Stücke.

3.

Die Berg-Academie zu Freyberg besitzt in ihrem berühmten Mineral-Cabinet einen Chrysolith-Krystall von der Bildung des Schneckensteiner Topases, welcher sich unter besagten Topasen als große Seltenheit gefunden hat.

4.

Duten besaß, wie er angiebt, einen schönen brasilianischen Chrysolith, von der 2ten Sorte, den einzigen, den er in dieser Art gesehen hatte. (Ohne weitere Angabe.)

Reine durchsichtige Stücke werden stets geschätzt, und haben den Werth schöner Topase.

---

*) S. v. Fichtel Beschr. zur Mineral-Gesch. von Siebenbürgen. S. 139.

Praser.

Unter diesem Namen versteht man im gemeinen Leben alle grünen durchsichtigen Edelsteine, vorzüglich den Chrysopras. Man darf aber dies Wort nicht mit dem Worte Prasem verwechseln, welches bei den Mineralogen eine lauchgrüne Art des Quarzes bezeichnet, die bei Breitenbrunn in Sachsen gefunden wird.

Der seit kurzen verstorbene Kriegsrath von Leyßer sagte einstens: ich bekenne, daß ich keinen andern Praser bisher gekannt habe, als den sehr wenig gefärbten Smaragd; dergleichen war in der fürtrefflichen Sammlung von Edelsteinen und Kostbarkeiten, so aus der Erbschaft Ihro Kön. Hoheit der Herzogin von Eisenach an Ihro Durchl. die Prinzeßin von Bernburg gekommen, an einem goldenen Gehäuse zu sehen, worinn ein Chinesischer Götze saß. Es waren ausser verschiedenen Brillanten, großen Rubinen und Smaragden, auch drei helle Smaragden daran, die sehr wenig grün gefärbt waren.

Vierzehnte Abtheilung.

Der Chrysopras

ist seiner Hauptfarbe nach apfelgrün, geht aber in Grünlich- und Graulichweiß über; ist nur halbdurchsichtig oder durchscheinend, und hat meist wolkige oder trübe Stellen. Selten haben sich ganz reine Stücke gefunden, die daher auch im Preiß gehalten wurden.

Das Mutterland dieser europäischen schönen und angenehmen Steinart ist Schlesien, wo er im Lager in Serpentin bricht. — Es sollen sich aber auch Spuren davon im Salzburgschen gezeigt haben.

Der Chrysopras ist eigentlich nichts als ein durch Nickeloxyd gefärbter Chalcedon, der auch seine schöne grüne Farbe durch Einwürkung der Luft und der Sonnenstralen verliert. Er eignet sich daher nicht zur Verzierung von Gegenständen, die immer dem Lichte ausgesetzt bleiben, sondern mehr zu Ringsteinen, Tuchnadeln, Tabatieren und deren Besetzung ꝛc.

Man

Man hat Proben gemacht, Steine, welche ihre Farbe verloren hatten, einige Wochen in Aqu. f. zu legen, wodurch die Farbe um vieles verbessert wurde.

Im J. 1740 entdeckte den Chrysopras ein Kön. Preuß. Officier, der bei einem Windmüller auf dem Chosemitzer Berge in Quartier lag. Er fand, daß der Müller seinen Mühlkasten ganz mit dieser Steinart beschwert hatte. Der Officier kaufte solche um ein Weniges an sich, ließ einige davon schleifen, die man denn auch für ächte Chrysoprase erkannte. — Nachher entdeckte man dergleichen auch zu Gläsendorff, bei Protzen und bei Schmiedeberg auf der rothen Zeche und auf der schwarzen Drehe. *)

Im J. 1741. ließ der Hr. v. Goldbach, als dasiger Grundbesitzer durch Bauern nach Chrysoprasen wühlen, (wo er in seinen Saalbändern gehörig ansteht), und schickte dem Könige Friedrich II. Stücke davon nach Berlin, was nachher der Hr. v. Netz auch that. Da die Bauern diese Arbeit nicht bergmännisch, sondern nur mit Abschurfen betrieben, so wurden nachher Bergleute dazu angeordnet, um einen ordentlichen Bau anzulegen.

Vor=

*) Man lese: Kapf historische Mineralogie. Bresl. 1775. Lehmann Naturgesch. des Chrysopras. Band I. K. 367. Dr. J. C. G. Meinecke, über den Chrysopras und die denselben begleitenden Fossilien in Schlesien. Erl. 1805.

Vorzüglich große, schöne Chrysoprase.

Der König vertheilte nun diese Steinart durch Präsente, die er in Tabatieren, Ringe und andere Prätiosen mit Demanten garnirt, verarbeiten ließ, wodurch sie bald gar hoch in Werth kam, besonders wenn sie ganz rein und vollkommen schön von Farbe war.

Wie prangen nicht die Schlesischen Damen mit diesem ihren Landesproduct, das ihre Schönheit erhöht?

Es kamen auch gar große Stücke, welche in solcher Form jetzt nicht mehr gefunden werden, zur Empfehlung nach Potsdam. In einem Königl. Zimmer daselbst standen im J. 1780. zwei Tische, deren Platten von gleicher Größe, jede von einem Stück Chrysopras lang 4eckter Form zu 3 Fuß Länge, 2 Fuß Breite und 2 Zoll stark waren.

Hr. Barnet Wolff in Halle besaß einen Solitärring, worinn 1 Chrysopras von der ersten Schönheit eines 4 Gr St. groß, mit Brillanten besetzt war, er galt 100 Ducaten.

Diese Steinart trifft sich in vielen Sammlungen und Preciosen. Man macht davon Uhrgehäuse, Stockknöpfe, Frauenschmuck, Busennadeln, eingelegte Arbeiten, auch Dosen rc.

Hoch apfelgrüne Ringsteine sind oft zu 20 bis 30 Ducaten verkauft worden.

Funfzehnte Abtheilung.

Der Beryll oder Aquamarin.

Die Farbe des Berylls ist grün, jedoch nicht hoch noch lebhaft, sondern meist wie mit Grau gemischt, Berggrün, Seladongrün, Oelgrün, selten geht die grüne Farbe in Schmalte und Indigblau über, häufiger in Wachsfarbe und Honiggelb. Gewöhnlich findet man den Beryll in langen, vollkommenen 6seitigen durchsichtigen Prismen, welche in die Länge gestreift sind, krystallisirt, selten daß man ihn derb findet, und alsdann ist er beinahe undurchsichtig.

Der Hauptfundort des Berylls ist Sibirien, wo er zum Theil in Fußlangen Crystallen einbricht; dort kommt er mit Bergcrystall, Glimmer, Topas, Wolfram u. s. w. an verschiedenen Orten, vornemlich bei Nertschinsk vor. Auch auf der Insel Elba hat ihn Dolomieu entdeckt. In Frankreich zu Limoges hat man in neuern Zeiten ihn in großen derben Stücken gefunden, die aber fast undurchsichtig und zum Schleifen untauglich sind. Die sogenannten Sächs. Berylle von Joh. Georgenstadt sind keine Berylle, sondern spätiger phosphorsaurer Kalk.

Der

Die Alten rechneten den Beryll zu dem Smaragd, und schliffen Gläser aus ihm, daher wird erklärbar, wie Nero durch einen Smaragd den Spielen der Gladiatoren zusehen konnte.

Schöne Berylle oder Aquamarine.

Im Dresdner Kunstschatze werden einige vortreffliche Berylle, unter andern einer von vorzüglicher Größe noch ungeschliffen, gezeigt.

Auch zu St. Denis sind einige ausgezeichnete Berylle wie an mehr andern Orten vorhanden.

In der Petersburger Sammlung finden sich unstreitig die größten und schönsten.

Man schleift ihn theils zu ganzen Garnituren, theils werden kl. Geschirre, Stockknöpfe, Dosen, Frauenschmuck, Ring- und Petschaftsteine, Hemdenknöpfe u. d. m. davon gemacht.

Der Beryll hat keinen sehr hohen Werth, ob er gleich einen schönen Schmuckstein giebt; Ein Stein von einigen Karaten, einem reinen und schönen Ansehen, auch brillantirter Schleifart, gilt 4 bis 5 Thaler.

Sechszehnte Abtheilung.

Der Chrysoberyll.

Der Chrysoberyll ist ein spargelgrüner, blasser, durchsichtiger Edelstein, der in kleinen Körnern und Crystallen auf der so Edelsteinreichen Insel Ceylon im Sande gefunden wird. Bisweilen zeigt er einen milchblauen aus dem Innern hervorgehenden Schein.

Er wird als Ringstein benutzt, kömmt aber wenig vor.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

C. Edelsteine vom dritten Range.

Halbedelsteine.

Siebenzehnte Abtheilung.

Der Nephrit.

Dieser Stein kömmt von lauchgrüner Farbe vor, die zuweilen ins Grünlichgraue übergeht, und wenn er zerschlagen wird, so zeigt er einen splittrigen Bruch, wo die Splitter weisse Flecke und Sprenkel im grünen Grunde bilden. Er ist nur an den Rändern durchscheinend, und fühlt sich etwas fettig an. Man findet ihn am schönsten in Persien und Egypten, auch bei Kolywan. Humbold entdeckte ihn in Mexico und am Amazonenfluß. Auch in der Schweitz und bei der Treseburg am Harz hat man Spuren davon gefunden.

Eine andere Art des Nephrits, der Punnamu, oder Beilstein, hat eine dunkele, schwarzgrüne Farbe, einen schiefrigen Bruch, und mehr Durchsichtigkeit: diesen brachte Forster von Tavaipunnamu, einer neuseeländschen Insel mit, wo ihn die Eingebohrnen zu Beilen, Messern und dergleichen Sachen verarbeiten.

Der

Bayerische Staatsbibliothek München

Der Nephrit ist zwar härter als Glas, aber weicher als Bergcrystall, indeß nimmt er eine gute Politur an, die jedoch immer etwas Fettiges hat. Der Neuseeländsche ist wegen seiner Seltenheit vorzüglich geschätzt, doch hat der Nephrit überhaupt mehr Werth für die Mineraliensammler, als für die Juwelier, indem er nur zu Tafeln, Petschaften 2c. geschliffen wird.

---

1. 2.

Dem Verf. dieses sind 2 Exemplare des schiefrigen Nephrits vorgekommen, welche mit mehr indischen Seltenheiten ein zurückgekommener Wundarzt aus Surinam mitbrachte, und beide Stücke an den Insp. Hübner nach Halle kamen. Das eine ist klein und dünne, 5 Zoll lang und 1 Zoll breit, wie ein Falsbein, das die Buchbinder zum Streichen brauchen. Das 2te Exemplar war 8 Zoll lang, gegen 2 Zoll breit und fast 1 Zoll dick. Beide waren glatt polirt, und hatten eine Meergrüne Farbe.

3.

Olivenfarbiger und weisser Nephrit aus America, befand sich zu Leipzig im Stieglitzschen Cabinet.

Achtzehnte Abtheilung.

Der Carneol oder Sarder.

Der Carneol kommt meistens von blutrother Farbe, selten Milchweiß oder Wachsgelb vor. Er hat einen muschlichen Bruch, ist beinahe halbdurchsichtig und giebt am Stahle Funken. Der Milchweisse hat zuweilen rothe baumförmige Zeichnungen, und heißt dann Sardonyx, der rothpunktirte Stephansstein, der reinweisse Cacholong.

Der Carneol kömmt an verschiedenen Orten als Geschiebe vor, vorzüglich in Arabien, Egypten, Ceylon, Armenien, Siberien, Ostindien, auch trifft man ihn einzeln in Sachsen, Ungarn und Süd-Frankreich an. Häufig findet sich der Carneol als Lage mit im Achat, aber es macht zu viele Mühe ihn aus den andern mit ihm verwachsenen Foßilien heraus zu sägen, und man erhält dann doch nur dünne Platten.

Ganz dunkle schöne Carneole sind geschliffen leicht mit Granat, ja selbst mit Rubin

zu

zu verwechseln, sie unterscheiden sich jedoch vermöge der mindern Durchsichtigkeit, so wie durch mindere Härte.

Von dieser Steinart haben sich noch vortreffliche Ueberbleibsel aus dem grauen Alterthum der Egypter, Hetrurier und Griechen bis auf unsere Zeiten erhalten. Die Künstler der erstern Völker pflegten meistens in vertiefter Manier zu schneiden, welche sich im Abdrucke erhaben darstellt, und diese geschnittnen Steine sie mögen Carneol, Onyx oder Chalcedon seyn, heissen Intagliaten; - dagegen die griechischen Künstler ihrer Zeit, deren sich viele nach Zerstörung des morgenl. Kaiserthums nach Italien wandten, sich gröstentheils auf die erhab'ne Manier zu schneiden gelegt hatten, und die erhaben geschnittenen Steine heissen Cameen.

Giovanni zu Florenz war unter den neuern Steinschneidern der erste, der in Italien tiefe Figuren in Carneol mit vieler Geschicklichkeit schnitt, daher er den Beinamen delle Carnivole erhielt. Sein berühmtestes Stück ist das Bildniß des Girolamo Savonarola. *)

Brück-

---

*) Die neuesten Schriftsteller über geschn. Steine sind Christ. Ramus. Coppenh. 1800. Einen Auszug hievon lieferte Hermbstädt Mus. I. S. 397.

Prange, C. F. Magazin der Alterthümer, d. geschnittenen Steine, Büsten, Statüen ꝛc. 4 Sammlungen, mit vielen Kupfern. Fol. Halle 1784.

Brückmann erwähnt in seinen Beiträgen einen antik-geschnittenen Carneol, welcher durch die Kunst eine weisliche oder Onyxartige Schicht oder Oberfläche erhalten hatte, so, daß ein solcher Stein, wenn die weisse Lage vertieft geschnitten ist, die Figuren roth und den Grund weislich darstellt, und er selbst einem Sardonyx änlich ist. Der königl. Steinschneider Msr. Barrier habe durch Zufall bei andern Versuchen die Verfahrungsart damit entdeckt. Man bedeckt einen geschliffenen Carneol mit einer Lage feinpulverisirten Trippel, und bringt den Stein in mäßig Feuer, weil er beim starken Feuer weiß würde. Auf solche Art bekommt der Carneol eine weisse Lage, oder auch zwei Lagen, wenn man den Trippel auf beide Flächen bringt. — Msr. du Fay zeigt durch seine Versuche, daß Bleiweiß, calcinirter Vitriol und andre erdige Körper sich vorzüglich zu dieser Arbeit schicken, daß auch die guten einfarbigen und dunkeln Carneole, ehe sie ihre Farbe verlieren, ein stark Feuer vertragen können.

Winkelmann beschreibt einen antik-geschnittenen Carneol mit des Pompejus M. Bildniß, der wegen seines Feuers und Durchsichtigkeit einem Rubin nahe kömmt. *)

Ein

*) Descript. des pierres gravées du ſen. Bar. de Stoſch. pag. 437. No. 186.

Ein sehr ansehnlicher Kunstschatz solcher altgriechischen und römischen Seltenheiten befand sich anfangs zu Florenz. *) Nach des Marchese Maffei Bericht soll das Cabinet zu Florenz aus 3000 Stück, aber nach Volkmanns Nachrichten von Italien nur aus 1800 Stück bestanden haben, nemlich aus 160 Cameen und 643 Intagliaten, nebst einigen Neuern.

Zu Rom war das Barberinische Cabinet das vornehmste dieser Art.

Die Samlung des Hauses Farnese ist an den König beider Sizilien gekommen.

Zu Venedig waren einige gar große Sammlungen.

Das Cabinet von Medina zu Livorno wurde 1761 nach Londen verkauft, und bestund aus 151 alten Intagl. und 100 alten Cameen.

Der Fränkische König Pipin siegelte mit dem Indischen Bachus, und Carl d. Gr. mit dem Jupiter Serapis.

Das Cachet des Michel Angelo, oder dessen Petschierring in Carneol, darauf das Geburtsfest des Bachus in Sardonix sehr klein geschnitten und mit 20 Figuren vorgestellt ist; ist in ovaler Form ohne Randfassung, und hält 1½ Zoll Breite und Höhe. Der König von Frank=

*) Vid. Muſ. Florentini. Vol. I. in der Vorrede.

Frankreich ließ besagten Stein für 800 L'dors kaufen und nach Versailles bringen.

Der Verf. dieses besitzt einen Siegelabdruck von diesem schönen Intagliaten.

Ein 2ter vortrefflicher Stein, der die ganze Familie Julians vorstellt, wird zu Paris verwahrt. Le Bois hat ihn beschrieben.

Ein 3ter stellt die Apotheosis, oder Vergötterung des Augusts vor. Diesen Stein hat Philip der Schöne von den Tempelherrn gekauft, und in ein Kloster geschenkt. Nachher hat ihn Kaiser Rudolph für 8000 Ducaten gekauft, und nach Wien bringen lassen.

Zu Versailles befand sich eine auserlesene Sammlung egyptischer, hetrurischer, altgriechischer und römischer geschnittener Steine. *)

Zu Wien war im ersten Zimmer der Kaiserl. Schatzkammer ein großer Kasten voll schöner halberhabener Arbeiten auf Perlmutter, Jaspis, Achat, Onyx, Carneol und Chalcedon, Stücke von vorzüglicher Größe und vielem Werth.

In England haben verschiedene Herzoge und Grafen beträchtliche Sammlungen.

Der

*) Recueil des Pierres gravées du Cabinet du Roi. Paris 1750. II. Voll.

Der Erbstatthalter Wilhelm IV. kaufte die ansehnliche Sammlung geschnittener Steine vom Grafen Thoms zu Leiden.

Zu Copenhagen im Königl. Schloß Rosenburg, befindet sich eine ansehnliche Sammlung schöner Cameen aus der alten Geschichte.

Im Cabinet des Magistrats zu Leipzig findet sich eine ansehnliche Sammlung geschnittener Steinarten, ohne die Privatsammlungen daselbst und mehr anderer Orten.

Die Königlich Preußische Sammlung zu Potsdam war ohne Zweifel die wichtigste und ansehnlichste. Churf. Friedrich Wilhelm der Große legte den Grund dazu, und so wurde unter fast jeden Regenten dieselbe vermehrt. — Sie enthielt die ältesten geschnittenen Steine des grauesten Zeitalters. Diese Sammlung bestand aus 3444 Stücken.*) Sie sind sämmtlich in Ringe gefaßt, und zwar die seltensten in goldne, die übrigen in silberne. Der König Friedrich II. kaufte die letzte Sammlung vom Baron von Stosch für 30000 Thlr. — Als die Franzosen in den Jahren 1806 — 12 in Berlin waren, plünderte der franz. Antiq. Msr. Denon auch diesen Schatz, und bohrte nach öffentlichen Berichten die seltensten Steine

*) Vid. Lorenz. Berger Thesaur. Brandenburgic. S. auch Winkelmann ꝛc.

ne mit einem Messer heraus. Ob diese ausgestochenen Augen nun durch einen andern Oculisten wieder sind hergestellt worden, ist mir jetzt noch unbekannt.

In dem prachtvoll angelegten Museum zu Cassel befand sich in den Jahren 1805 auch eine schätzbare Sammlung geschnittener Steine, Cameen und Gemmen, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. Besonders merkwürdig ist der Schmuck einer Griechischen Prinzeßin, solcher besteht aus einem in Gold gefaßten Bruststück, Halsschmuck, Ohrgehängen, 3 Haarnadeln, 2 Armbändern und Hemdenknöpfen, einem Ringe, und 2 großen mit Demanten besetzten Halsnadeln. Die zu diesem Schmuck gehörigen kostbaren Steine sind: Jupiter, Cleopatra, Diana, Romulus und Remus, Paris, Marcus Curtius, Decius und Phrygus auf einem Meerbocke, Andromeda, Leda, Pomona, Flora, Callypso und Scipio.

Eben so köstlich ist die goldene Schaale, deren Oberfläche mit äusserst schön geschnittenen Cameen besetzt ist.

Ein mehreres von dieser so zahlreichen als schätzbaren Sammlung von Naturproducten, Kunstsachen, Gemälden *) und Büchern findet man angezeigt in der Schrift: Cassel, in historisch-topographischer Hinsicht. Marb. 1805.

*) Bei den Gemälden fehlt das Größen-Maaß.

Die Davilaische Sammlung enthielt Carneolartige Anomiten aus der Normandie, sowol gestreift als ungestreift.

Die Brückmannsche Samml. in Braunschweig enthält 377 Intagliaten u. 257 Cameen.

Des Verfassers kleine Samml. besteht aus folgenden geschnittenen Steinarten.

1) Intagliaten:

2 Saphyre, der eine zeigt einen schönen römischen Frauenskopf, der 2te ist ein Amulet mit 8 Facetten u. arabischen Characteren.
2 orient. Hyacinthen, der eine enthält einen alten Heiligen; auf dem andern präsentirt sich ein Pferd an einem Weinstock.
Plasma, einen alten Kopf mit der Sturmhaube.
Chrysolith, worinn eine Vestalin in ganzer Figur.
Amethyst, der Kopf des Socrates, (von vorn.)
Chalcedon, Jupiter in ganzer Figur, mit dem Stabe.
Sarder, eine Frauensperson in ganzer Figur mit dem Füllhorn.
Stephanstein, enthält das Brustbild eines Heiligen (en fas.)
Blasser Carneol, zeigt das Brustbild eines Griechen (seitwärts).
Onyx, ein schöner Frauenskopf mit einer Helmbedeckung.
Der Kopf eines Mannes in Carneol, das Bruststück, was den Panzer vorstellt, ist schwarzer Onyx.
Ein weiblicher Kopf mit d. Krone (seitwärts) in grünen Porphyr.
Ein dergleichen in Lapis Lazuli.
Eine Ceres mit Früchten, in braunrothen Porphyr.
Ein Mannsportrait (seitwärts) in dunkelgrünen Achat.
In Carneol, 10 Stück moderne Familiensiegelsteine.
Zwei dergl. in Granaten.
Zwei dergl. in schwarzen Achat.
Eins in braunen Jaspis.
Eins in Topas.

2) Cameen.

Augustus und Livia, in weissen Achat, auf Chalcedon.
Ein antiker Kopf eines Kaisers auf braunrothen Jaspis.
Auf einem Chalcedongrunde steht ein weisser Achat gewachsen, dieser ist vom Künstler zum Todtenkopf gemacht, und hat eine Sanduhr mit der Ueberschrift Memento.
Ist 1 Zoll 3 Lin. lang, 10 Lin. breit.

Neunzehnte Abtheilung.

Der Onyx oder Onych.

Der Onyx ist streng genommen keine eigenthümliche Steinart, sondern nur eine besondere Abänderung der Farbe des Chalcedons, da aber diese Abänderung von den Steinschneidern seit jeher als besondere Steinart betrachtet wurde, so muß sie auch hier als besondere Steinart aufgeführt werden.

Der Onyx ist ein Chalcedon, der aus abwechselnden Lagen von braunen und weissen Streifen besteht, die schichtenweis übereinander liegen, und einige aber wenige Durchsichtigkeit haben. Die braunen Streifen sind bisweilen auch rauchgrau, oder auch wol braunschwarz. Bisweilen bilden die braunen und weissen Zeichnungen ineinander liegende Kreise.

Der Hauptfundort des Onyx ist Indien und Arabien, wo er in Geschieben vorkommt, auch in Afrika hat man ihn gefunden, und er stand von jeher im Werthe. Schon die Alten benutzten ihn vorzüglich zu Intagliaten; man findet auch ganze Gefäße und kleine Statuen daraus gearbeitet. Bei der übereinander liegenden Farbenverschiedenheit schneidet man den Onyx häufig so, daß bei Cameen der Grund weiß oder braun, und die Figur von einer andern Farbe ist, eben so bei Intagliaten.

Auch

Auch Gmelin sagt: *) die Alten machten aus großen Onyxstücken Gefäße, und gruben ihre Figuren und Siegel darein, so, daß der Grund von der einen, und das Ausgegrabene und Erhabene (bas relief) von einer andern Farbe war. Sie haben uns in dieser Steinart sehr merkwürdige Denkmäler ihrer Kunst hinterlassen. Bisweilen ward die Figur bis in die dritte Lage geschnitten, und dann erst nennen einige den geschnittenen Stein Canare.

Man benutzt jetzt noch den Onyx vorzüglich zu Ring- und Siegelsteinen, mit halberhabener oder vertiefter Arbeit, indeß sind die antiken Steine vor allen geschätzt. Bei den Juden trug sonst der Hohepriester zwei Onyxe auf den Schultern des Leibrocks, und noch jetzt wird dieser Stein bei den Orientalen sehr werth gehalten.

Vorzüglich schöne Onyche.

1. Der Chinesische Kaiser gebraucht zu seinem Staatssiegel den Onyx, welchen Stein er allen seinen Unterthanen bei Lebensstrafe als Siegel zu gebrauchen, verboten hat.

2. Appian erzählt: Mithridates, König von Ponto habe eine Sammlung von 2000 Bechern dieser Steinart unter seinem Hausgeräthe gehabt.

3.

*) Linne' Natursyst. des Minerals. Th. I. S. 554.

3. Publius Lentulus Spinzer, ein Zeitgenosse des Julius Cäsar war Aedilis, d. i. Aufseher der öffentlichen Gebäude zu Rom: er begleitete gleich mehrern andern das römische Heer nach Deutschland, und brachte bei seiner Rückkunft auch Gefäße von Onyx mit nach Rom, welche als eine große Seltenheit alda bewundert wurden. *)

4. Zu Rom in der St. Peterskirche befinden sich kleine Pfeiler von Onyx.

5. In der Drei-Königskirche zu Cöln am Rhein befand sich ein Onyx, von der Größe einer flachen Hand.

6. Der Codex aureus, welcher auf Napoleons Befehl aus einem Rheinländschen Kloster genommen, und in die Pariser Bibliothek gebracht war, wurde von den Preussen requirirt. Dies Buch hat einen goldnen Einband, worauf sich ein großer Onyx befindet. (So melden öffentliche Nachrichten.)

7. Duten sagt: Msr. de la Reyniere habe einen sehr schönen Onyx als Deckel auf einer Tabackstose, der 6000 Livres gekostet hat.

8. Den schönsten Onyx, den Hr. Duten kennt, befindet sich im Cabinet des Königs von Frankreich.

*) Plin. hist. nat. L. I. — 36. c. 7. 8.

9. So sahe Hr. Duten auch in Rom ein schönes Fragment den Antilochus vorstellend, wie er dem Achilles den Tod des Patroclus berichtet. Dies Stück gehörte ehedem den Cardinal Albani, nachher kam es an die Gräfin Cherosini. Er sagt: wir haben noch Intagliaten der Alten, welche in diese Steine so vortrefflich gegraben sind, daß noch kein neuerer Künstler dieser Art deren Kunst zu erreichen im Stande gewesen. Diese großen Meister wählten die schönsten Steine so vortrefflich zu ihren Kunststücken, daß, wenn man die schönsten in Italien häufigen Fragmente von Cameen oder Intagliaten ergänzen will, es eine der größten Schwierigkeiten ist, einen Stein anzutreffen, der schön genug ist, um zu dem Zerbrochenen zu passen.

10. Die größte Sammlung von Onychen, so jemals wol existirt hat, ist ein ganzer Damensschmuck von Onyxsteinen, welcher erhaben ist geschnitten worden. Dieser Schmuck war in Venedig für 25000 Fl. versetzt, und vom Landgraf Carl zu Hessen=Cassel gekauft worden. Er wurde nachher zu Cassel im damaligen Kunsthause gezeigt. - Bei allen Steinen ist die obere Lage weiß, oder grau, die untere viel dunkler. Die obere war überall bis auf eine Figur en bas relief weggeschnitten.

11. Zu Braunschweig in der dasigen Kunstkammer war das noch aus dem Alterthume aufbewahrte Mantuanische Gefäß merkwürdig.

12. Und in Gotha verwahrte man das Barelief mit dem Jupiter Stator und der Pallas.

13. In der Bernburgschen Sammlung waren etwa 6 Onyche, wo die obere Lage Köpfe vorstellt, an deren einigen die untere röthlich ist.

14. Der größte von vielen aber findet sich unstreitig zu Dresden im dasigen Kunstschatze. Man sehe davon weiter unten in der Beschreibung des 8ten Zimmers. Es sind daselbst auch kleine Statüen und Gefäße von Onyx zu sehen.

15. Lorenz Natter grub im J. 1750. das Bildniß des Statthalters Wilhelm auf eine Camee in einen sehr schönen Onych, dessen eyrunde Länge 3 Zoll hielt. — Dieses Künstlers Verlassenschaft an geschnittenen Steinen und Abdrücken kaufte ein Herr von Panin für den damaligen Großfürst für 1140 Pf. Sterl. —

Derselbe Künstler soll den Onyx aus dem Specksteine nachgemacht haben, der im Feuer eine solche Härte bekömmt, daß er am Stahl Feuer giebt, sich sehr wohl schleifen läßt, und eine gute Politur annimmt. *)

---

*) S. Krünitz Encyclop. Th. 105. S. 125.

Zwanzigste Abtheilung.

Das Plasma, (Smaragdpraser, Prime d'Emeraude, Plasma di Smeraldo.)

Das Plasma ist ein licht-lauchgrüner, trüb durchscheinender Stein, mit weislichen oder gelblichen Flecken und Adern. Vom Chalcedon ist es fast blos durch die Farbe und den Mangel der regelmässigen Farbenzeichnung verschieden. Man trifft es unter den antiken Steinen der Römer an, wo es vorzüglich zu Cameen, und heidnisch-heiligen Gefäßen geschnitten, gefunden wird. Erst in den neuesten Zeiten hat man das Plasma auch in den Gebirgen gefunden, und zwar am Fuße des Olymp bei Prussa in Klein-Asien und im Breisgau; es wird aber bis jetzt kaum von den Steinschneidern benützt. Häufig wird das Plasma auch mit Heliotrop und grünlich gefärbten Chalcedon verwechselt, auch wol selbst mit Smaragd, indem die mehresten sogenannten antiken Smaragde der Römer dieser Steinart angehören.

Das Antike steht im Werthe fast noch über den Carneol.

Einundzwanzigste Abtheilung.

Der Amethyst.

Die natürliche Farbe dieser Steinart ist violblau, er gehet aber aus dieser durch bläſserwerden in Röthlich-weiß, und Graulich-weiß über, selten daß man ihn grün findet, wie in Schlesien.

Der Amethyst ist ein häufig vorkommendes Mineral, daß sich in Gebirgen auf Gängen und in mandelförmigen Knollen mit Achat in der Gebirgsmasse einliegend, findet, wie in Indien, Arabien, Bengalen ꝛc. und bei uns in Böhmen, Bayern, Pfalz, Ungarn, Sachsen, Schlesien ꝛc. bei Carthagena in Spanien ꝛc.

So häufig sich aber auch der Amethyst findet, so sind doch reine, durchsichtige, gleichförmig gefärbte Stücke sehr selten, indem seine Crystalle nicht groß und selten rein vorkommen, und die derben Massen so vielfach in unregelmäßige Stücke von Säulenform zerklüftet sind, daß man höchst selten ein großes, gutes und zum Schleifen taugliches Stück heraus schlagen kann. Diese Schwierigkeit wird noch dadurch vermehrt, daß die Crystalle des

Ame-

Amethysts, welches 6seitige Pyramiden sind, gleichsam aus trichterförmig in einander geschobenen Pyramiden zu bestehen scheinen, welche hellere und dunklere Streifen bilden.

Bisweilen finden sich Amethyste, deren Inneres ein feines haarförmiges Gewebe enthält, das einer metallischen Substanz, wahrscheinlich dem Eisen oder Braunstein angehört, dies sind die sogenannten Haar-Amethyste.

Große und seltene Amethyste.

1.

Unter den großen Seltenheiten der Amethyste führt Brückmann einen Brasilianischen Amethyst-Crystall an, welcher in der Sammlung des Oberberghauptmann v. Veltheim zu Zellerfeld befindlich gewesen. Er sagt davon:

1) die Säule des Crystalls war regelmäßig 6seitig, und die Pyramide regelmäßig 3seitig. 2) da, wo 3 Seitenflächen von der Säule zwischen die 3 Flächen der Pyramide in die Höhe laufen, ist die Vereinigungsspitze jedesmal wiederum durch eine 3seitige Fläche abgestumpft.

2.

Brückmann selbst besaß einen Amethystfarbenen Doppelkrystall, mit einer ziemlich lan-

gen Säule nebst beiden Pyramiden, worinn ein Tropfen Wasser sichtbar war. Er war aus dem Theresienschacht bei Schemnitz, in Nieder-Ungarn.

3.

Ferner: eine überaus seltne Achat-Niere aus Oberstein in der Pfalz, die inwendig mit bloßen Amethyst-Crystallen besetzt ist Der größte Theil dieser Crystalle sieht vollkommen wie verguldet aus, indem er mit einem dünnen goldfarbigen Kies überzogen ist.

4.

Wie Vosmaer meldet: so befand sich im damaligen Fürstl. Cabinet zu Haag ein 8seitiger orientalischer Amethyst mit doppelt 4seitiger Pyramide, gleichwie der Demant crystallisirt ist. Es ist dies aber auf keinem Fall wahrer Amethyst, sondern vielleicht Rubin-Spinell gewesen.

5.

Msr. d'Augny hatte ein höchst seltenes Naturproduct, nemlich einen orientalischen Amethyst gehabt, der dem Rubin an Härte gleich, mehr aber ein violetter Rubin, als eigentlicher Amethyst gewesen; denn die orientalischen Amethysten sind die seltensten.

6.

6.

Hr. Bloch besaß einen Haar-Amethyst aus Schlesien, worin Fungiten befindlich waren.

7.

Im Kunstschatze zu Dresden befand sich neben andern pretiösen Amethysten auch eine so benannte alte Polnische Krone auf einem Kissen liegend, welche rundherum mit Thalergroßen Amethysten und Topasen wechselsweise besetzt war, ohne sonderliche Schleifart noch Zierlichkeit.

8.

Im Wohnzimmer der itzt regierenden Herzogin von Gotha stand vor einiger Zeit eine ohngefehr 5 Zoll lange und 3 Zoll breite Schaale, welche das Aussehen eines Amethysts hatte.

Am meisten werden die dunkeln, einfarbigen und durchsichtigen Amethyste, die weder Wolken noch Federn haben, geschätzt; sie kommen vorzüglich aus dem Orient, und werden zu Hemdenknöpfen, grössern Garnituren, Petschiersteinen, Dosen, Stockknöpfe rc. verarbeitet. Zu Ringsteinen nutzt man diese Steinart wenig, weil kleine Steine keinen Werth haben.

Zweiundzwanzigste Abtheilung.

Der Lasurstein, Lapis Lazuli

kommt von dunkelblauer (lasurblauer) Farbe, unkrystallisirt, undurchsichtig und mit kleinen eingestreuten Schwefelkiespunkten in Persien, Siberien, am Baikalsee, in China und in der Tatarei vor. Er bricht in und mit weissen körnigen Kalkstein, der mit Glimmer gemengt ist, giebt am Stahl schwache Funken, und nimmt eine gute Politur an.

Der Lasurstein wird von Unkundigen oft mit Kupferlasur vermengt, welche zwar dieselbe Farbe hat, sich jedoch nicht schleifen läßt, keine Funken giebt, die Farbe im Feuer schnell verliert, und mit Scheidewasser aufbraust; da hingegen der Lasurstein sich in Säuren nur langsam zu einer Gallert auflöst, und nur in starker Hitze die Farbe verliert, indem er zu einer schwärzlichen Masse schmilzt. Er enthält auch kein Kupfer, wie man sonst wol glaubte, sondern nur Eisen, dem er wahrscheiniich die Farbe verdankt.

Der

Der Lasurstein wird zu Petschiersteinen und Dosentäfelchen, Messerschaalen, Uhrgehäusen, Hemdenknöpfen, allerlei Kunstsachen und eingelegten Arbeiten geschliffen; größere Stücke stehen in Werth, zumal wenn sie tief blau sind, wo die eingesprengten Schwefelkiespunkte sich wie Gold ausnehmen. Nächstdem benutzt man ihn zur Malerfarbe, indem die seltne Ultramarinfarbe aus ihm bereitet wird.

Das Verfahren dabei ist folgender Art: der Stein wird in kleine Stücke zerschlagen, die in einem eisernen Tiegel glühend gemacht, und dann mit Weineßig abgelöscht werden. Wenn sie hiedurch mürbe geworden sind, so reibt man sie zu einem zarten Pulver. Hierauf nimmt man reines Wachs und Colophonium, von jedem die Hälfte, beides zusammen, dem Gewicht nach aber so viel als das Pulver, schmelzt dies in einem irdenen glasurten Gefäß, und wirft nach und nach während beständigen Umrühren das Pulver hinein. Diese Masse schüttet man sodann in kaltes Wasser, und läßt sie einige Tage stehen. Nachher füllt man zwei Gefäße mit warmen Wasser, und knetet jene Masse so lange in einem derselben, bis das schönste Blau herausgezogen ist; alsdann thut man die Masse ins andre Gefäß, und verfährt eben so. Das Pulver, welches sich im ersten Gefäß zu Boden

setzt,

setzt, ist die feinste Sorte Ultramarin, das im zweiten aber eine schlechtere Sorte. Es hat die Farbe der Kornblumen oder Veilchen, und die Eigenschaft, daß es weder an der Luft noch an einem mäßigen Feuer verschießt.

Als man die wohlfeilere Smalte noch nicht kannte, wurde das Ultramarin weit mehr gebraucht und geschätzt als jetzt; doch bezahlt man die Unze des ächten mit 1 Ducaten. Es wird oft mit Bergblau und Smalte verfälscht, oder auch wol die feinste Smalte unter dem Namen Ultramarin verkauft, weil auch diese ebenfals dauerhaft und feuerbeständig ist; nur in der freien Luft steht die Smalte nicht ganz so gut als Ultramarin.

Die Benennung Ultramarin soll in Italien zuerst aufgekommen seyn, indem man dort die Farbe jenseit des Meeres (ultra mare) holte.

Große und seltene Lasursteine.

1. Bei St. Petersburg im Kaiserl. Lustschloß Zarskoe-Selo sind die mit Bernstein getäfelten Wände mit sehr schönen Stücken des Lasursteins ausgelegt.

2. Im Dresdner Kunstschatze finden sich 2 Vasen mit antikgeschnittenen Köpfen, u. m. dergl. welche bei der Beschreibung des grünen Gewölbes selbst vorkommen.

Dreiundzwanzigste Abtheilung.

Der Heliotrop.

Der Heliotrop ist ein nur an den dünnen Kanten durchscheinender berggrüner Stein, mit einer Menge rother Puncte, der am Stahle Funken giebt. Eigentlich ist er nichts als Chalcedon, der durch Grünerde, grün gefärbt und undurchsichtig geworden ist. Man trifft Stücke, wo diese Mengung recht deutlich wird, und einzelne Stellen ungefärbter Chalcedon vortreten.

Der Fundort desselben ist vorzüglich die Bucharey, Siberien und die große Tatarey: doch soll er auch in Siebenbürgen, Island, Sardinien, Schottland, wie auch in America am Amazonenfluß ꝛc. vorkommen.

Der Heliotrop war schon den Alten bekannt, die ihn zu Intagliaten verarbeiteten. Jetzt benutzt man ihn zu Ringsteinen, Petschaftsteinen, auch wol zu Tabatieren; doch trifft man selten Stücke, die so große Platten geben.

Der Verf. dieses besitzt einen Ringstein von besagter Steinart von ovaler Form 10 Lin. lang und 6 Lin. breit: es ist ein Schiff auf offner See mit der Ueberschrift eingeschnitten: c'est vainement. (Es ist vergebens.)

Vierundzwanzigste Abtheilung.

Der Feldspath.

Diese gemeine Steinart, die von weissen, grauen, rothen, gelben, bisweilen auch von grünen Farben vorkommt, und sich in allen ältern Gebirgen in Menge eingewachsen findet, hat drei Arten, die als Edelsteine benutzt werden:

1) der Adular.

Dieser Stein hat eine blaß grünlichweisse Farbe, kommt in vierseitigen Prismen mit zugeschärften Enden krystallisirt vor; zeigt ein blättriges Gefüge und starken, beinahe Perlmutterartigen Glanz, ist dabei ziemlich durchsichtig, und giebt mit dem Stahl schwache Funken. Bisweilen zeigt der Adular, unter gewissen Richtungen gegen das Licht gehalten, einen sanften wasserblauen Schein, und dieser wird als Ringstein geschätzt, und ist unter dem Namen Mondstein bekannt. Man schleift ihn convex, wie den Opal und das Katzenauge. Er findet sich vorzüglich in der Schweitz auf den höchsten Punkten des St. Gotthards, und der Savoyer Alpen, auch einzeln unter den Adular-Crystallen, die aus der Dauphiné kommen.

Einen ganz vorzüglich schönen Mondstein besitzt die Herzogin von Cumberland.

2)

2) Der Labrador.

Dieser Stein hat eine rauch- oder aschgraue Farbe, blättriges Gefüge, weniger Glanz als die vorige Art, und ist nur an den Kanten durchscheinend. Was ihn aber auszeichnet, ist seine Farben-Verwandlung, denn, wenn man ihn gegen das Licht hält, so kommen große Flecke von metallisch-blauen, grünen und gelben und rothen Farben mit lebhaftem Glanze zum Vorschein.

Man fand den Labrador zuerst in Geschieben auf der Insel St. Paul an der Küste von Labrador, dann auch in Grönland. Neuerdings wurde er in Norwegen bei Friedrichswärn gefunden, und in Ingermannland, so wie auch auf dem Harze bei Walkenried.

Die Mineralsammlung der Herrnhuther Brüder-Gemeinde, anjetzt zu Nießky in der Oberlausitz, besitzt unstreitig den größten und schönsten Labradorstein; er ist tafelförmig, einer Elle lang, ½ Elle breit und über 1 Zoll stark.

Nachricht
von einem vorzüglichen Labradorstein.

In der Zeit als die Prozeßgeschichte und Hinrichtung König Ludwig XVI. geschahe, wo aller

aller Welt Augen auf diese Thathandlung hafteten, wurde bekannt gemacht: daß ein in Russischen Diensten stehender pensionirter Oberster ein Piemontesischer Graf Robassomé der Besitzer eines der Zeit höchst merkwürdigen Steines wäre. Dieser habe einen Labradorstein in Rußland gefunden,*) worauf das sehr ähnliche Ebenbild König Ludwig XVI. genau dargestellt gewesen. Der Kopf habe eine Krone in Granatenfarbe, der Umkreis Regenbogenfarben, und einen kleinen Federstutz in Silber bedeckt: alles sey vom schönsten Himmelblau auf einem goldgrünen Grunde durch lebhafte und glänzende Farben gehoben, welche nachzuahmen ein vergeblich Bestreben der Kunst seyn würde. — Bemeldeter Graf hat diesen Stein nicht nur in öffentlichen Nachrichten bekannt gemacht, sondern auch für 10,000 Ld'ors zum Verkauf ausgeboten.

Im allgem. Anzeiger der Deutschen Oct. 1815 No. 288 war Nachfrage nach diesem Stein mit den Zusätzen: 1) ob sich alles so wie angegeben ist, verhalte? 2) wo besagter Stein hingekommen sey?

Der

*) In der Nachricht war weder Fundort noch Größe oder Gewicht des Steins angegeben, gleisam als ob er vom Himmel gefallen sey. Er scheint ein Zeit- und Kunstproduct gewesen zu seyn.

Der Buchhändler Laux zu Barby besaß eine achatne Dose, in deren obern Platte eine durchsichtig krystallisirt und faserricht scheinende Stelle war, die wie ein schön gelber Labradorstein, wenn man die Platte gehörig gegen das Licht hielt, aussahe. *)

---

3) Der Amazonenstein.

Dieser hat eine spangrüne Farbe, ist nur an den Kanten durchscheinend, und kommt am Oneya und bei Tsebarkul in Siberien im Granit vor. — Vom Chrysopras unterscheidet er sich durch eine dunkler grüne Farbe und mindere Durchsichtigkeit. Man schleift ihn zu Ringsteinen ꝛc. er hat jedoch keinen hohen Werth.

---

*) Brückmann von Edelst. 2r Beitr. S. 162.

Fünfundzwanzigste Abtheilung.

Der Chalcedon.

Dieser Stein kommt vorzüglich von bläulich grauer Farbe vor, aber von verschiedenen Graden der Höhe, auch wol gelblich und grünlichgrau, und diese Farben wechseln dann in gewölkten, oder wellenförmigen, oft auch in Festungsartigen oder kreisförmigen Streifen. Im Bruch ist er splittrig, wodurch er sich vorzüglich vom Carneol unterscheidet. Er ist meistens nur halbdurchsichtig, oft auch blos durchscheinend, häufig auch durch feine Jaspispuncte roth punctirt. Bisweilen hat er schöne baumförmig braune oder schwarze Zeichnungen — Moccastein, — bisweilen spielt er gegen das Licht gehalten mit Regenbogenfarben — Regenbogenstein. Sehr häufig kommt er auch schichtweise mit Carneol, Feuerstein, Quarz, Jaspis, Hornstein abwechselnd verwachsen vor, und bildet dann den Achat, wovon weiter unten. In seltnen Fällen hat man im Chalcedon auch eingeschlossene Wassertropfen gefunden — Enhydrit.

Der Chalcedon kommt häufig vor, und bricht theils in der Gebirgsmasse, besonders im

im Porphyr, selbst eingewachsen, theils auch auf Gängen, mit andern Steinarten, die er meistens überzieht, theils, und zwar am häufigsten in runden, kugel- oder mandelförmigen Stücken in Basalt, Trapp, Porphyr inliegend. Auch trifft man hie und da Versteinerungen, die aus Chalcedon bestehen. Besonders häufig und schön bricht er in Island, in Siebenbürgen, in der Pfalz und bei Ilefeld am Harze. — Die Moccasteine kommen aus Arabien und von Oberstein in der Pfalz; die Enhydrite vom Monte Berico bei Vicenza. Mit moosartigen Einwickelungen, die zum Theil wol wirklichen Moosen und Conferven ihr Daseyn verdanken möchten, findet man ihn in Island. Der Regenbogenstein, oder Regenbogenachat kommt von Oberstein, und zeichnet sich durch sein besonderes Gefüge aus. Er besteht nemlich aus äusserst feinen, dicht an einander gedrängten, dunklern und hellern Zickzackstreifen, die nur durch Vergrößerung sichtbar werden, und das Regenbogenspiel erscheint nur dann, wann die Zickezackstreifen der Queere nach durchschnitten sind.

Der König Salomo brauchte diese Steinart zu Verzierungen in seinem Tempelbau.

Nach alten Schriftstellern bestanden die antiken murrhinischen Gefäße aus Chalcedon.

Die

Die alt-Römischen Kaiser ließen diese Steinart überall aufsuchen, theils um ihre Zimmer damit auszuschmücken, theils Gefäße davon machen zu lassen.

In der Braunschweiger Kunstkammer befand sich eine kleine geschnittene Bildsäule von Perlmutter-Chalcedon, von gar hohen Werth.

Hr Brückmann besitzt von vorgedachter Steinart einen alt-römischen Siegelring.

Im grünen Gewölbe zu Dresden findet sich eine der schönsten Garnituren dieser Steinart, welche nur kann gefunden werden.

Die Zepernicksche Sammlung in Halle hat eine herzförmige Dose von sehr rein-weissen durchsichtigen Isländer-Chalcedon mit Deckel, 2 Zoll lang, 1¾ Zoll breit und 1½ Zoll hoch. Desgleichen eine länglich geformte Dose grünlicher Farbe besagter Steinart, durchscheinend, mit dunkeln Adern und dergleichen Deckel. — Beide Dosen sind uneingefaßt.

Der Chalcedon hat keinen hohen Werth, man benutzt ihn vorzüglich zu obigen Gebrauch, und zu größern Schmucksachen, doch auch zu Petschaften, Messerheften, Stockknöpfen rc. Die Moccasteine werden in Form von eyrunden convexen kleinen Ringsteinen geschliffen, in Gold gefaßt, zu Tuchnadeln und Halsketten verarbeitet, das Dutzend kostet 2-3 Thlr., nachdem die Zeichnungen mehr oder minder schön sind.

Sechsundzwanzigste Abtheilung.

Der Achat.

Dieser Stein hat seinen Namen vom Flusse Achates in Sicilien; er ist eigentlich nichts als eine Zusammensetzung von Carneol, Chalcedon, Hornstein, Jaspis, Quarz, Amethyst und ähnlichen Foßilien, von denen mehrere theils in dünnen Lagen mit einander abwechseln, theils mannichfaltig mit einander verwachsen sind, und gleichsam eine einzige Steinart bilden. Er ist viel härter als Jaspis, und zum Theil durchsichtig. Er findet sich von verschiedenen Farben und Zeichnungen, für welche man besondere technische Benennungen hat, als:

1. Kreisachat, wenn mehrere der genannten Steinarten in kreisförmigen Lagen mit einander wechseln. Der Kreisachat hat eine doppelte Entstehung: entweder haben sich auf trauben- oder nierenförmigen Chalcedon oder Carneol die übrigen Steinarten gleichförmig aufgelegt, und diese trauben- oder nierenförmigen Gestalten sind dann beim Schleifen paralell der Grundfläche der Kugeln (wagerecht) durchschnitten worden, wodurch ring-

förmige Zeichnung entstand; — oder die Masse bildete sich in runden Blasenräumen der Gebirge, in denen sich immer eine Masse über die andere legte, und dadurch ebenfalls kreisförmige Zeichnungen bildete. Im ersten Falle sind gewöhnlich viele und kleine, ziemlich vollkommene Zeichnungen vorhanden, im letzten Falle nur eine, die gewöhnlich länglich rund ist.

2. Corallenachat, wenn mehrere der genannten Steinarten halbkreisförmige Zeichnungen bilden. Sie entstehen, wenn die traubigen und nierförmigen Gestalten vertical durchschnitten werden.

3. Festungsachat, wenn mehrere der genannten Steinarten polyedrische Zeichnungen bilden, die mit dem Grundriß einer Festung Aehnlichkeit haben. Er bildete sich durch Uebereinanderlagerung der Massen in Blasenräumen der Gebirge.

4. Bandachat, wenn mehrere der genannten Steinarten in geraden und paralellen Lagen übereinander liegen. Er bildete sich vorzüglich auf Gängen im Gebirge, oder es werden auch aus großen Festungsachaten einzelne Stücke herausgeschnitten, in denen keine Winkel zu sehen sind.

5. Trümmerachat, wenn eine Menge kleiner Stückchen Bandachat durcheinander lie-

liegen, und durch Quarz- oder Amethystmasse wieder zusammengekittet sind, so, daß das Ganze das Ansehen einer unregelmäßigen Mosaik erhält. Er bildete sich auf Gängen, wo Bandachat vorhanden war, der durch irgend eine Ereigniß mannichfaltig zerklüftet wurde, in diesen Klüften sich aber nachher Quarz oder Amethyst bildete, der die zerbrochenen Stücke wieder kittete.

6. Moosachat, Dendrachat, wenn in irgend einer Achatmasse schwarze, graue oder grüne Moos- oder baumförmige Zeichnungen inliegen, (wie beim Moccastein), die theils metallischen Anschüssen, theils auch wol wirklichen Conferven ihren Ursprung verdanken.

7. Punktachat, wenn ein unbestimmt gezeichneter Achat, mit rothen oder gelben Punkten, die meist von Jaspis herrühren, besprengt ist. Die Hauptmasse ist dann gewöhnlich Chalcedon.

8. Sardachat, wenn der Carneol die vorwaltende Steinart ausmacht, und daher die rothe Farbe vorherrscht. Die Zeichnung ist denn meist unbestimmt oder wolkig.

9. Jaspachat, wenn der Jaspis die vorwaltende Steinart ausmacht. Es herrscht hier die rothe, gelbe oder weisse Farbe vor; aber der Stein ist dann nur an den Kanten durchscheinend, fast undurchsichtig.

10. Regenbogen-Achat, wenn im Regenbogen-Chalcedon (Seite 125.) noch eingemengter Carneol oder Jaspis vorhanden ist.

Der Achat ist eine sehr verbreitete Steinart, die sich theils als Geschiebe in Flüssen, theils in Mandelstein-Gebirgen in Kugeln eingewachsen, theils mit der Gebirgsart selbst verwachsen, — wie zumal in Porphyr — theils auf Gängen findet. Die meist etwas plattgedruckten Kugeln, die im Mandelstein-Gebirge vorkommen, sind in ihrer Mitte meist hohl oder mit Quarz ausgefüllt. Bisweilen trifft man auch im Porphyrgebirge Kugeln von Porphyr, deren Kern aus Achat besteht. — Es würde überflüßig seyn, alle Fundorte aufzuführen, da er fast in allen Ländern zu Hause ist, daher hier nur die vorzüglichsten. Der Festungs- und Kreisachat bricht vorzüglich bei Oberstein in der Pfalz, und bei Ilefeld am Harze; auch in Ostindien und Bengalen. Der Sardachat in Ungarn und Südfrankreich; der Moosachat in Island und bei Oberstein; der Corallenachat zu Conradsdorf bei Freiberg; der Trümmerachat bei Cunnersdorf in Sachsen; der Jaspachat bei Schneeberg in Sachsen; der Bandachat im Elsaß und Würtembergischen, auch in Ungarn ꝛc.

Wegen

Wegen seiner geringen Seltenheit steht der Achat in keinem hohen Werthe, und wird meist zu Dosen, Messerheften, Petschaften, Siegelsteinen, Pistolen-, Flintensteinen rc. verarbeitet. Der Sardachat, Festungsachat und Trümmerachat sind am geschätztesten: der Festungsachat zumal, wenn er viele und dünne Lagen und viele Durchsichtigkeit hat. Häufig wird auch der Chalcedon, wenn er kreis- oder festungsartige Zeichnungen hat, für Achat angenommen, und Crystall-Achat, Leuca-Achat, oder weisser Achat benannt. — Man benutzte diese Steinart seit ältern Zeiten wegen ihrer Farbenverschiedenheit zur Mosaik.

Der Achat ist viel härter als der Jaspis, zum Theil auch durchsichtig.

Schöne und seltene Achate.

1. Der König Pyrrhus hatte einstens einen Achat, in welchem die 9 Musen sammt dem Apollo ihrem Director deutlich zu sehen waren. *)

2. Zu Wien, in der Kaiserlichen Kunstkammer ist eine aus Achat gemachte Schüssel zu sehen, die 1 Wiener-Elle weniger 2 Finger im Durchmesser hält, in deren Hohlung stehen fol-

*) Zedler Universal-Lexicon, s. Achat.

folgende deutliche Buchstaben:

B. XPISTO R. S. XXX.

3. Eine der größten Sammlungen von Achat-Dosen besaß der Herzog Anton Ulrich von Sachsen-Meiningen, sie ist aber nach dessen Tode vereinzelt worden.

4. Im Casseler Museum befindet sich eine große Anzahl in Achat gearbeiteter Antiken.

5. Merkwürdig ist daselbst eine vortrefliche Samml. innländischer Achate und Jaspisarten.

6. Ein franz. Emigrant brachte im J. 1796. einen Tisch aus Frankreich zum Verkauf nach Leipzig zur Ost. Messe, worauf eine ganze Reitschule mit allen gymnastischen Reitkünsten in farbigen Achaten nach schönster Zeichnung dargestellt war. Diese Tischplatte war 3 Fuß lang, und 2 Fuß breit. Sie sollte 12000 Thlr. kosten.

7. In der Dresdner Kunstkammer finden sich wie an mehrern Orten dergleichen künstliche Arbeiten.

8. In der Zepernickschen Samml. in Halle finden sich unter der Menge schön geschnittener Quarzschaalen, auch eine ovale Dose von rothem Moosachat.

9. Zu Köstritz in der Gräflich Reußischen Sammlung befanden sich 221 Stück künstlich eingelegte Arbeiten von allen nur bekannten Steinarten: Vasen, Becher, kleine Büsten, Kästchen, Schaalen, Dosen ꝛc. worunter viele goldene Einfassungen hatten.

Siebenundzwanzigste Abtheilung.

Der Crystall, Bergcrystall.

Der Crystall hat meistens eine wasserhelle Farbe, muschlichen Bruch, starken Glanz, vollkommne Durchsichtigkeit, ziemliche Härte, indem er am Stahl starke Funken giebt und das Glas ritzt, auch einen mitlern Grad der Schwere, ohngefehr wie Carneol, Chalcedon.

Man hat aber verschiedene Farbenabänderungen von ihm: eine weingelbe, die dem Topas ähnlich sieht (Citrin), — Grau ins Nelkenbraun übergehende (Rauchtopas), — und eine fast dunkelschwarze (Morion). — Meistentheils wird der Crystall in 6seitigen Prismen mit 6 Flächen zugespitzt, gefunden, die bisweilen nur ½ Linie, bisweilen über Fuß lang sind, dieser ist der Iris der Alten, der die Farben des Regenbogens zeigt, wenn man ihn über die Augen hält, wie das Prisma der Optiker.

Sel-

Selten findet er sich in Erbsengroßen doppelt 6seitigen Pyramiden, (Böhmischer Demant), oder in runden Geschieben. —

Nicht selten hat auch der Bergcrystall in seinem Innern fremdartige Foßilien eingeschlossen, wie Asbest, Schörl, Rutil, Glimmer, selten Wassertropfen (Enhydries). Seine Crystalle sind gewöhnlich mit dem einen Ende auf eine Quarzmutter aufgewachsen, bisweilen findet sich einer der Länge nach in einen andern eingeschoben, und ragt gleichsam nur noch als Stiel an der Wurzel heraus, (gestielter Crystall, Zapfentopas); selten findet man auf allen Seiten ausgebildete Crystalle, die dann nur klein, und in andere Gebirgsarten eingewachsen sind.

Die schönsten und größten Crystalle finden sich in der Schweitz, besonders zu Fischbach im Walliserlande, wo die reichste Crystallgrube sich befindet; ferner in Madagascar. Auch in der Dauphine trifft man schöne farbelose Crystalle von bedeutender Größe an. Gewöhnlich bilden die Crystalle Drusen in Granit, wie in der Schweitz: doch kommen sie auch auf Gängen vor, wie in Dauphine. Der Citrin findet sich im Salzburgschen, eben da auch der Morion; der Rauchtopas ebenfalls im Salzburgschen und bei Zinnwalde in Böhmen, wo er auf Lagern in Zinnstein bricht. Große

Cry=

Crystalle brechen ferner auch bei Heubach im Oberpinzgau im Salzburgschen: in Schottland, Südamerica ꝛc. Ueberhaupt ist der Bergcrystall fast an allen Orten und in allen Ländern, wenn auch schon zum Theil in unbedeutenden Stücken, oder als Geschiebe zu Hause.

Der Bergcrystall wird zu Ringsteinen, Petschaften, Stockknöpfen, Dosen, Cameen, Vasen, und verschiedenen prächtigen Geschirr, auch zu Gläsern über Porträts, Kutschenlaternen mit Facetten geschnitten ꝛc. gebraucht; man benutzt ihn auch zu Kronleuchtern und Tafelaufsätzen. Er unterscheidet sich von Glasflüssen durch seine stärkere Härte und grössern Glanz. — Im gewöhnlichen Leben nennt man auch das weisse wasserhelle Glas, das facettirt geschliffen wird, Crystall. Die gefärbten Abänderungen werden am meisten geschätzt, und der weingelbe öfters für Topas ausgegeben.

Einer Erwähnung verdienen auch die ehedem berühmten sogenannten magischen Crystall-Kugeln, in denen man zukünftige Dinge erspähen zu können glaubte. Eine solche angebliche Kugel fand man im J. 1653 im Grabe König Hilderichs zu Turnay, andre in alten Urnen. *)

Schöne

*) S. Brückmann von Edelsteinen, 2r Beitr. S. 105.

Schöne Crystalle.

1. Don Philip Mascarini war ehedem Gouverneur auf der Insel Ceylon, als sie noch dem Könige von Portugall zugehörte. Er residirte in der Hauptstadt Colombo, nachher ward er Vicekönig zu Goa. Dieser ließ sich ein Zimmer von Crystall auslegen, wozu auch die Bettstelle, die Stühle und Tische gehörten. *)

2. Die Rußische Kaiserinn Catharina II. ließ einen Tafelaufsatz von geschliffenen Crystall verfertigen, hieran waren Blumen-Bouquets von farbigen Edelsteinen in Gold und Silber gefaßt, z. B. Rubine aller Arten, Smaragde von vorzüglicher Größe, Topasen, Berylle, Demante, Amethyste 2c. angebracht, welcher Tafelaufsatz einen vortrefflichen Effect that, und von großem Werth war.

3. Im Casseler Museum wird eine große Schaale von Bergkrystall gezeigt.

4. Der Dresdner Kunstschatz verwahrt eine Menge schön geschliffener Gefäße von Bergcrystall.

5. Auch die Naturforschende Gesellschaft zu Halle besitzt einen Schweitzer Bergcrystall, der zwei Säulen jede nahe 1 Fuß Länge und 5 Zoll Stärke hält.

---

*) S. Hamb. Magazin Band 18. S. 519.

Achtundzwanzigste Abtheilung.

Der Quarz.

Dieser ist eine der gemeinsten und überall vorhandenen Steinarten, von meist weisser oder grauer, auch wol von rother, gelber, brauner, sehr selten von blauer Farbe, die sich in Geschieben, derb und in 6seitigen Säulen und Pyramiden crystallisirt findet. Sie hat einen unebenen, wenig glänzenden Bruch, ist durchscheinend, oder nur an den Kanten durchscheinend, und giebt am Stahle Funken.

Der gemeine Quarz wird wenig oder gar nicht geschliffen, sondern nur einige Abänderungen von ihm, vorzüglich der Avanturin, der Rosenquarz, und allenfalls der sogenannte Wurststein.

1) Der Avanturin

ist ein blutrother, durchscheinender Quarz, der in seinem Innern eine Menge, für das bloße Auge kaum sichtbarer Queersprünge hat, die das Licht goldgelb zurückwerfen, so, daß der ganze Stein mit lauter kleinen Goldflimmern zu spielen scheint. Er findet sich in Geschieben

in

in Arragonien, in Spanien, aber auch in den Flüssen Böhmens und Sachsens. Man macht ihn häufig nach, aber der Avanturin-Fluß hat braune nicht rothe Farbe, und die Goldflimmer rühren bei ihm nicht von natürlichen Queersprüngen, sondern von eingemengten Goldblättern her.

2) Der Rosenquarz

ist ein blaß rosenroth, durchscheinender Quarz, der sich in Sachsen und Bayern findet, und oft in geschliffenen Stücken als Rubin balais verhandelt wird, aber seine Farbe ist sehr blaßrosenroth, auch ist er minder hart, minder schwer, minder durchsichtig, und erhält den lebhaften Glanz des Rubins nicht.

3) Der Wurststein.

Ein quarziges Conglomerat ist der so genannte Wurststein, der aus größern eckigen Stücken von weissem Quarz besteht, die durch rothbraunen, eisenschüßigen Quarz verküttet sind, und dem geschliffenen Steine das Ansehen einer aufgeschnittenen Rothwurst geben. Er kommt an mehrern Orten vor, unter andern bei Annaberg in Sachsen, wird aber wenig und nur zur Curiosität benutzt.

Der Quarz wird zu Vasen, Kronleuchtern, Geschirr und Schaalen, Pettschaften, Dosen, Ringsteinen u. m. dergl. benutzt.

Seltene Quarzarten.

Im Groß-Herzogl. Cabinet zu Jena zeigt man ein in Quarz liegendes Fruchtkorn. *)

In der Zepernickschen Sammlung zu Halle findet man eine Menge der schönsten und nach mancherlei Farbenarten sowol als in so vielfachen Formen, wo keine der andern gleicht, elegant geschnittene Quarz-Kiesel, welche derselbe im J. 1813 in einem kleinen Orte hiesiger Gegend fand und an sich kaufte. Die Sammlung enthält an 20 Exemplare (jedes ist 5—6 Zoll lang, 4—5 Zoll breit und 2—3 Zoll hoch). Die Sammlung besteht aus:

1. Schaalen.

1) Eine ovale Schaale von weißgrauen körnigen Quarz, mit vielen eingesprengten Granaten.
2) Eine dergl. von weißgrauen Quarz-Kiesel mit einzeln durchsetzten Granaten.
3) Eine dergl. façonirte Schaale von grauen Qu. K. mit röthlichen Glimmer, oder eigentlich eingesprengten Avanturin.
4) Zwei verschieden façonirte Schaalen von röthlich grauen körnigen Quarz.
5) Drei weißgraue ovale Schaalen verschiedener Form, wovon 2 mit rothen Granaten eingesprengt

---

*) S. Schröters Journal Th. 3. S. 293 f.
Weitläuftig handelt vom Quarz Krünitz Encyclop. B. 119.

sprengt sind, die 3te hält splittrich durchsetzten Glimmer in Q. K.

6) Eine oval-façonirte Schaale von weissen Q. K. mit braunen Boden.

7) Eine dergl. von schiefergrauen Q. K. mit weissen durchsetzten Adern.

8) Eine lang façonirte eckige Schaale von graublauem Q. K. durchzogen mit breiten weissen Adern.

9) Eine runde Schaale in 4 Schweifen, nach Blätter Art geschnitten, grau, durchzogen mit röthlich-weissen Adern und eingesprengten rothen Punkten in Q. K.

10) Eine façonirte Punschlöffel-artige Schaale, 4 Zoll lang, 3 Z. breit, von blau grauen Q. K. mit weißgelblich durchzogenen Adern.

11) Eine façonirte Schaale von ganz dunkelgrauen Qu. Kiesel.

12) Eine ovalfaçonirte Schaale von weißgrauen Q. K. mit häufig eingesprengten Granaten.

13) Eine Schaale mit 4 Blätterschweifen, 4 Z. im Durchm. von weissem Q. K. durchsetzt mit gelb durchscheinenden Adern.

14) Eine ovalfaçonirte Schaale von blau-grauem Q. K. mit weissen Adern.

15) Eine façonirte Schaale von schwarz-grauem Quarz-Kiesel, 4 Z. lang, 4½ breit.

2. Dosen.

Eine von dursichtigen Crystall-Quarz.
Eine von graurothen Quarz-Kiesel.
Eine von Carneolfarbnem Q. K.
Drei sind von blaugrauen Quarz mit rothen Flecken und weissen Adern in diverser Form.
Eine von Festungs-Achat, 4eckte Form.
Drei von gelblichweissen Q. K. diverser Form.

Eine von weißgrauen Q. K. halb roth, halb weiß.
Eine von weissen Q. K. mit gelben Adern.
Eine 4eckte Dose braungelb mit gelb und roth gemengten Adern,
Eine 8eckte Dose, schwarzbraun. Moos-Achat.
Eine in ovaler Form von fleischfarbenem Qu. K.
Eine façonirte Dose, Avanturin.
Eine dergleichen 4eckt, von grau und braungemengten Qu. K.
Eine ovale Dose von rothem Glasfluß.
Eine fast ähnliche, von rothen Moos-Achat.
Eine blaß fleischfarbne façonirte Dose von Q. K.
Eine dergleichen ovale Dose von Q. K.
Eine herzförmige durscheinende Dose, von Isländer Chalcedon. 2 Zoll lang, $1\frac{1}{2}$ Z. breit.
Eine länglich geformte Dose von Chalcedon, grünlicher Farbe mit dunkeln Adern.
Eine von blaulichen Achat, mit vielen hochrothen eingesprengten Flecken. 3 Z. lang, 2 Z. breit.
Eine ovale Dose von braunroth und schwarz gemengten Glasfluß (Eisenschlacke), 3 Zoll lang, $2\frac{1}{2}$ Z. breit, (und von dieser Länge und Breite, nebst dazu gehörigen Deckeln, jedoch uneingefaßt, ist die ganze Suite auch dieser Dosen gearbeitet, so, daß keine der andern gleich ist.)

Im Cabinet des Grafen Reuß zu Köstritz befanden sich 44 Stück Dosen vieler edlen Steinarten in Gold gefaßt.

93 Stück Dosen von so verschiedenen prächtigen Steinen als Schneidarten, worunter viele in Gold gefaßt waren, befanden sich in der Mineralsammlung des Leibarzt U. F. B. Brückmann zu Braunschweig.

Neunundzwanzigste Abtheilung.

Der Buddingstein.

Diese Steinart ist gelblichgrau, mit einer Menge runder, rauchgrauer Flecke von der Größe einer Erbse bis zu der einer Haselnuß. Bei genauer Untersuchung und bei ungeschliffenen Stücken sieht man: daß sie eigentlich nur aus mandel- und dattelförmigen Stücken Feuerstein besteht, welche durch eine harte, gelblichgraue, quarzige Masse zusammengekittet sind, und dem Stein dies gefleckte Ansehen geben.

Er findet sich zu Hertfordshire in England, und wird in Tafeln geschnitten, und zu allerlei ausgelegten Arbeiten, so wie auch zu Dosen benutzt.

Auch von dieser Steinart fanden sich Opfer- und Zuckerschaalen, auch Dosen in der Gräfl. Reußischen Sammlung zu Köstritz.

Dreißigste Abtheilung.

Der Jaspis.

Diese Steinart kommt von verschiedenen gelben, braunen und rothen, seltner von grauen und grünen Farben vor; diese Farben sind theils einzeln vorhanden, theils unbestimmt mit einander wechselnd; theils bilden sie Streifen — Bandjaspis. Man trifft den Jaspis theils derb in Gebirgsmassen — zumal in Porphyr — theils auf Gängen, theils als Geschiebe, und oft auch in Kugeln. Im Bruch ist er muschlich, und hat nur wenig oder gar keinen Glanz; am Stahl giebt er Funken, wird aber vom Bergkrystal geritzt, dabei ist er undurchsichtig, oder an den Kanten durchscheinend.

Eine besondere Abart findet sich in Egypten, und wird Egyptischer Jaspis, oder Egypten-Kiesel genannt. Sie findet sich in kuglichen Stücken, deren Kern eine gelblichweisse Farbe hat, die übrige Masse ist kastanienbraun; in dunklern und lichtern Ringen mit einander wechselnd, zuweilen sind auch noch schwarze baumförmige Zeichnungen darinn. Diese Kugeln kommen von den Ufern des Nils,

bei Cairo, wo sie in einem Conglomerate liegen. Aehnliche Kugeln, wo aber statt der kastanienbraunen Farbe sich rosenrothe Farbe findet, sind in Schwaben und im Badenschen vorhanden.

Der gemeine Jaspis ist häufig zu finden, und bricht fast in allen Ländern, er ist der geringste und heißt Feldjaspis, und kommt mehrentheils in Geschieben vor. Sehr schöner Bandjaspis aus grauen, rothen und grünen Streifen bricht bei Gnandstein in Sachsen, ferner in Siberien rc. Laut Nachrichten von Güldenstädt und Pallas trifft man nicht nur Brüche und einen Berg unweit den Narzynskischen Gruben von Jaspis an, sondern es geben auch die Caucasischen Gebirge einen Beweis von verschieden farbigen Jaspis ab, wodurch Metalle streichen. So finden sich auch in Jaspis Dendriten und Marcasitwürfel. — Der Sinopel iu Ungarn ist ein blutrother Jaspis mit eingesprengten Schwefelkiespunkten.

Ist er mit dem Achat verwachsen, so heißt er Jasp-Achat, dieser wird in Schweden zu Sahlberg und Dannemora gefunden. Eben so ist es mit dem Jasp-Onyx.

Die feinsten und schönsten Jaspisarten wurden schon bei den Alten hochgeachtet, denn sie schnitten nicht nur darein, wie in andere Edelsteinarten ihre Intagliaten und Cameen, sondern schnitten auch kleine Statüen daraus, Gefäße, Prachtstücke u. m. dergl. wovon noch viele Ueberbleibsel aus dem Alterthume hin wieder zu finden sind. *)

Die Alten schätzten ihn dem Golde gleich, daher der Vers:

Auro quod melius? Jaspis? Quod Jaspide? Virtus?

Die Ursach aber, warum sie ihn dem Golde gleich schätzten, war, sie schrieben ihm vorzügliche Heilkräfte zu.

Schöne geschnittene Antiken in Jaspis finden sich viele im Casseler Museum: worunter ein gekreuzigter Christus von Jaspis geschnitten, auf einem stark verguldeten Fußgestelle. **)

*) Klotz, Chr. Ad. über den Nutzen und Gebrauch der alten geschnittnen Steine u. ihrer Abdrücke. Altenb. 768 8v.

Prange, C. F. Magazin der Alterthümer, d. geschnittenen Steine, Büsten, Statüen rc. 4 Sammlungen, mit vielen Kupfern. Fol. Halle 1784.

Lippert, Ph. Dan., Daktyliothek, 2 Theile, Leipz. 766.

S. auch Winckelmann rc.

**) S. Cassel, in historisch-topographischer Hinsicht. Marburg 1805. 8v. mit Kupfn.

Lorenz Natter, ein berühmter deutscher Steinschneider, grub das Bildniß des Königs Christian VI. mit Wappen zu verschiedener Größe in den 4ten Theil eines Zolles, und einen Elephanten in erhabener Arbeit auf einen orientalischen Jaspis.

In Dresden schnitt der Steinschneider Rodermund aus einem orientalischen Jaspis einen Lorbeerkranz, um Sr. Majestät dem Kaiser Alexander damit zu verewigen. Auf dessen 36 Blättern steht der goldne Name eines Ortes, wo ein Sieg zu Europens Freiheit erfochten wurde.

Da der Jaspis auch in großen Stücken gefunden wird, so wurden Altäre, Taufsteine, Säulen, Camine, Tischblätter, und von kleinern Stücken Dosen, Messerhefte, Degengriffe, Bild- und Spiegelrahmen, auch mehr dergleichen andere Sachen von der einen oder andern Farbenart davon verfertigt.

Einunddreißigste Abtheilung.

Der Bernstein oder Agtstein.

Die Hauptfarbe des Bernsteins ist weingelb, er kömmt aber auch wachs- und honiggelb und auch gelblichweiß vor. Er ist durchsichtig, auch wol nur an den Kanten durchscheinend, hat einen muschlichen Bruch, starken fettartigen Glanz, läßt sich mit dem Messer leicht schaben, und wiegt nicht viel schwerer als das Wasser. Wird er stark gerieben, so zieht er kleine Stückchen Papier an, und am Lichte brennt er mit aromatischen Geruch und mit Zerknistern. Durch letzteres Kennzeichen unterscheidet er sich von einem ähnlichen Pflanzenharze, dem Copal, der ruhig in Tropfen schmilzt, auch immer nur Weingelb und durchsichtig vorkommt.

Häufig enthält der Bernstein (gleichwie der Copal) Insekten, Baumnadeln und andere fremde Körper eingeschlossen, die bei ihm blos Körpern anzugehören scheinen, die jetzt nicht mehr existiren. *)

Der

*) Germar, E. F. Magazin der Entomologie. B. 1. Heft 1. Seite 11 — 18.
Nathan. Sendel, histor. succinor. corpora aliena involv. ex reg. Augg. cimeliis Dresdae conditis. Lipf. 1742. fol. cum tabb. 13 aen.

Der Bernstein wird entweder gefischt oder gegraben. Der Gegrabene ist immer schmutzig, dunkel, oft schwarz gefärbt, rißig und zum Schleifen untauglich, man nennet ihn Schluck. Dergleichen Art bricht mit Braunkohle und bituminösen Holze in Dännemark, Sachsen, Italien, bei Palmincken ohnweit Pillau in Ostpreussen, und an mehrern Orten, wo er theils zum Räuchern, theils zur Bereitung des Bernsteinlacks genommen wird. Der Gefischte wird von der Ostsee zumal nach Seestürmen ausgeworfen, und findet sich von Pillau an, bis an die Curische Nehrung, und vorzüglich an den Ufern am Sudauer See, an 2 Orten, — auch an den Küsten von Seeland, Bornholm, Fühnen und Jütland; einzeln selbst an den Ufern der Weichsel bei Danzig, an den Ufern der Elbe bei Stade, an den Ufern der Leine, und an den Flüssen Siciliens.

Man hat mehrere Meinungen über den Ursprung des Bernsteins, die wahrscheinlichste ist die: daß er ein verändertes Baumharz sey, was sich jetzt in Braunkohlenlagern findet; die Stücke, welche die Ostsee auswirft, sind wahrscheinlich von mächtigen Braunkohlenlagern, die besonders reich an Bernstein sind, und unter der Meeresfläche liegen, losgespült worden.

Der angeschwemmte Bernstein in Ostpreussen ist Regal des Königs. Er wird von

Bau-

Bauern in Netzen aufgefangen, und theils nach Königsberg, theils nach Elbing und Danzig in dasige Magazine gebracht, und an die Bernsteindreher verkauft. — Besagte Bernsteindreher machen in diesen Gegenden eine eigene Innung aus: ihre Hauptorte sind Königsberg, Danzig, Elbing, Thorn und Lübeck, deren Arbeiten von Kaufleuten häufig nicht nur in ganz Europa, sondern auch nach der Türkey, Persien, ja selbst nach China verführt werden. Aus großen Stücken, (die jedoch sehr selten vorkommen), werden kleine Gefäße und Geschirre, Figuren, Portraits, Dosen gearbeitet; kleine aber zu Ohrgehänge, Corallen, Knöpfen, Degengefäßen, Halsschnuren, Stockknöpfen, Pfeifenspitzen, Hemdenknöpfen, Petschaften, Uhrgehäusen, Nadelbüchsen, Fingerhüten, Pfeiffenstopfern, Messerschaalen ꝛc. künstlich bereitet. Auch bildet man durch Zusammensetzung von verschiedener Farbenabänderung eine Art Mosaik, die zum Auslegen der Bild- und Spiegelrahmen, zu Geschmeidekästgen u. m. dergl. benutzt wird. Man hat sehr künstliche Tafelaufsätze, ausgelegte Schränke, Commoden, Tressore, Tische, ja sogar ganze Zimmer damit ausgeziert.

Besagte Künstler verstehen den Bernstein klar zu sieden, indem sie trüben Bernstein in Papier wickeln und in einem Topfe mit Sand

40 oder mehr Stunden in heisser Asche digeriren lassen.*) Oder sie kochen ihn zwei Tage lang in einem irrdenen Gefäß mit Lein- oder Rüböl bei allmählig verstärkten Feuer helle. Der Bernstein wird auch bis zu einer stufenweisen hohen Blässe klar gesotten, und roth, blau, violett, purpurfarbig, grün und weiß gefärbt. Zerbrochene Stücke werden mit einem Pulver von Mastix, Leinöl und Silberglätte zusammen gekuttet. Man kann auch sie blos mit Leinöl bestreichen und eine sehr kurze Zeit am Lichte warm zusammenlöthen.

Die Kunst gegossene und gepreßte Bernsteinarbeit zu fertigen, wohin auch die Kunst solchen völlig aufzulösen gehört, behalten einige Künstler noch als Geheimniß. — Denn, daß man einen Theil desselben in rectificirten Spiritus Vini, wie Copal und andere Gummiarten, die man zerstößt und in die Wärme setzt, auflösen kann, das ist etwas bekanntes. Kerkring soll aber die verloren gegangene Kunst verstanden haben: Bernstein aufzulösen, oder zu schmelzen, und in Formen zu giessen, wie Proben davon in der Dresdner Königl. Kunstkammer zu sehen sind. So weit hat man es jedoch noch nicht bringen können, ihm seine Härte und Glanz wieder zu geben.

Roh

*) S. Krünitz Encyclop. S. 246.

Roh werden die Bernsteinstücke folgendermaßen eingetheilt und benannt.

1) Die von seltener Größe und Schönheit heissen Hauptstücke, oder Sortimentsteine.

2) Welche mancherlei Größe haben und zum Verarbeiten taugen, diese Sorte heißt Drehstücke, hievon heissen die größern Tonnensteine, und kleinere Knöbel.

3) Graus oder Firniß werden die noch kleinern Stückchen benannt.

4) Schluck hingegen nennt man das Unreine, was nicht zum Verarbeiten taugt.

Große und seltene Bernsteine.

Das größte Stück ist in der Berliner Sammlung des Bergdepartements, wiegt 13½ Pfund; ein anderes großes u. schönes Stück befindet sich in der königl. Sammlung zu Koppenhagen.

Einen reichen Schatz an Bernstein, z. B. fürstliche Portraits, en bas relief zu ½ Elle im Durchmesser, vorzüglich an Stücken die Insekten eingeschlossen enthalten, besitzt die Dresdner Sammlung. (Vergl. Sendel u. a.)

Die Fürstl. Reuß. Plauensche Birnstein-Sammlung zu Köstritz bestand aus 284 Exemplaren, an Bareliefs, kleinen Statüen, Vasen, Köpfen, Bechern, Dosen u. m. künstl. Dingen.

Zweiunddreißigste Abtheilung.

Der Obsidian.

Dieser Stein hat eine sammtschwarze Farbe, starken Glanz, geringe Härte und geringe Schwere. Seine Durchsichtigkeit ist verschieden, er kommt ganz undurchsichtig und auch beinahe ganz durchsichtig, mit allen Zwischenverschiedenheiten vor. Bei den durchsichtigern Arten geht die Farbe aus dem Reinschwarzen ins Rauchgraue über, bisweilen wechseln auch dunkelschwarze Streifen mit rauchgrauen ab. Am Stahle giebt er wenig oder gar keine Funken, läßt sich aber gut schleifen.

Er war schon den Alten bekannt, und Plinius der ihn beschreibt, benannte ihn nach einem Römer Obsidius zu Ehren. Er ist auch jetzt noch unter dem Namen Isländischer Achat, Tokayer Luxsaphyr, Lavaglas bekannt. Er findet sich vorzüglich in der Nähe von Vulkanen, zumal auf Island und den Liparischen Inseln, wo er beinahe ganze Berge bildet, und häufig eingewachsene

Feld=

Feldspathkörner hat. Doch kommen auch einzelne, zumal durchsichtige Körner (Marekan) in Perlstein eingewachsen, in Ungarn und am Achotskischen Meere vor.

Man benutzt den Obsidian hin und wieder zu Kleider- Stock- und Hemdenknöpfen, zu Trauerschmuck 2c. den durchsichtigen auch zu Vorschubgläsern bei Sonnentelescopen; er kommt aber wenig vor.

Vom Gagat unterscheidet er sich durch größere Härte und Schwere, vom schwarzen Holzstein aber durch mindere Härte und Schwere.

Dreiunddreißigste Abtheilung.

Der Malachit.

Im Ganzen kommt der Malachit selten zur Verarbeitung vor, obwol er sich sehr dazu eignet. Seine Farbe ist Smaragd- oder Apfelgrün, meist in dunklern und lichtern halbkreisförmigen oder wolkigen Zeichnungen wechselnd, ohne natürlichen Glanz. Er wird immer derb, oder in halbkuglichen tropfsteinartigen Formen gefunden, ist im Bruch theils faserich, theils muschlich oder eben, läßt sich leicht von der Stahlnadel ritzen, ist durchsichtig und ohngefehr viermal so schwer als das Wasser.

Er besteht aus kohlensaurem Kupfer und braußt daher im Scheidewasser auf. Dieses Verhalten, so wie die grüne Farbe und die geringere Härte und grössere Schwere unterscheiden ihn leicht vom Türkis.

Der Malachit bricht vorzüglich auf Erzgängen mit andern Kupfererzen, aber selten in großen Stücken, am schönsten und zuweilen in großen Exemplaren kommt er aus Sibirien, wo er am Altay und Ural gefunden wird. — Auch in Ungarn, Sachsen, Tyrol, Schlesien, Nassau wird er getroffen. Nur die Abart mit musch-

muschligen oder ebenen Bruch ist zum Schleifen brauchbar.

Hr. v. Boot bemerkt fünferley Farben von ihm: als

1) reiner pappelgrüner Malachit.
2) Malachit mit schwarzen Flecken.
3) —— mit eingesprengten Lasurstein, oder Kupferblau.
4) —— mit runden Zügen oder Zirkeln, worinn hellgrüne Stellen wahrgenommen worden. Diese Stellen sehen den Onyx-Zirkeln änlich.
5) hellgrünblauer oder Türkisfarbiger Malachit, der für den besten gehalten wird.

Man findet Stücke in kupferhaltigen Erdreich ¼ Elle im Durchschnitt.

Er wird vorzüglich zu Ringsteinen, Tuchnadeln, Stock- und Hemdenknöpfen benutzt; man macht auch Becher, Schaalen, Cameen und mehr andere elegante Arbeiten davon, man bezahlt in kleinen Stücken aber mehr den Werth der Arbeit, als den des Steins.

In Rußland hat man aus den größern Stücken ganze Platten geschliffen und damit Zimmer ausgelegt.

Sehr schöne ungeschliffene Stücke besitzt das Mineral-Cabinet zu Jena.

Vierunddreißigste Abtheilung.

Der Marcasit

auch Schwefelkies, oder Eisenkies genannt, hat eine metallische speißgelbe Farbe, dichten, unebenen Bruch, giebt am Stahl Funken, ist undurchsichtig, und noch schwerer als die vorige Art. Er kommt in der Natur in den mannigfaltigsten Formen, derb, tropfsteinartig, in Würfeln und Pyramiden crystallisirt, und als Masse von Versteinerungen vor.

Der Marcasit besteht aus Eisen und Schwefel, er ist eine der gemeinsten Steinarten, die sich fast auf allen Gängen und Lagern, häufig auch in den Gebirgsmassen in Punkten eingesprengt findet, und fast in allen Gegenden, die aus festen Gebirgsmassen bestehen, zu Hause ist. Zwei Stücke an einander gerieben, geben schweflichen Geruch.

Er wird wenig zum Schleifen benutzt; sonst schliff man Flintensteine aus ihm, als noch das deutsche Hackenschloß im Gebrauch war, jetzt werden nur noch Hemdenknöpfe, Schnallensteine ꝛc. aus ihm geschliffen. Zwar nimmt der Marcasit eine gute Politur an, rostet aber leicht an der Luft. Ehemals nannte man fast alle Verbindungen von Metallen mit Schwefel Marcasit; der Arsenikkies hies weisser Marcasit, man glaubte, dieser zöge Flüsse an sich.

Fünfunddreißigste Abtheilung.

Der Serpentin.

Die Hauptfarbe des Serpentins ist grün, jedoch in mannichfach farbigen Abänderungen. Er kömmt auch schwarz und braun vor, und hat öfters ziegel- und blutrothe Stellen oder Flecke. Ueberhaupt wechseln die Farben häufig in geaderten, gefleckten, punktirten und gewolkten Zeichnungen. Oft liegen auch noch andre Steinarten, z. B. Speckstein, Schillerstein, Amianth, Arsenickkies, Pyrop ꝛc. in Adern, Flecken und Punkten drinnen. Man trifft ihn nur derb, zum Theil selbst kleine Gebirge bildend. Härte, Bruch und Durchsichtigkeit sind verschieden, man theilt daher den Serpentin in zwei Arten, in den gemeinen und edlen Serpentin.

Der gemeine Serpentin hat einen splittrigen, schimmernden Bruch, ist weich und läßt sich leicht schaben, ist entweder ganz undurchsichtig, oder nur an den Kanten schwach durchscheinend.

Der edle Serpentin hingegen kommt fast blos von grünen Farben und meist ohne Zeichnungen, oder auch nur durch fremde Steinarten mit Adern und Flecken versehen, vor. Er ist etwas härter, als die vorige Art, und überall etwas durchscheinend, hat theils

split-

splittrigen, theils muschlichen Bruch, und schimmert etwas stärker, als die vorige Art. Vom Nephrit unterscheidet er sich durch dunkler grüne Farbe und weit geringere Härte.

Der gemeine Serpentin bricht theils in Lagern im Gneuß, Glimmerschiefer- und Thonschiefergebirge, theils bildet er selbst eigne Gebirge. Er kommt häufig vor. Die ausgezeichnetsten Fundorte sind Zöblitz in Sachsen, die Oberpfalz, Schlesien, Schottland, Schweitz und der Ural.

Der edle Serpentin ist weit seltner und bricht nur stellenweis im gemeinen Serpentin, oder in einzeln Lagern mit körnigen Kalkstein gemengt im Gneuß- und Glimmerschiefergebirge. Der muschliche findet sich bei Reichenstein in Schlesien, mit Amianth und Arsenickies, in Böhmen und Bayern; der splittrige im Genuesischen und Mäyländischen, auch in Norwegen und Schottland.

Man benutzt den Serpentin zu allerley Geschirren, zu Leuchtern, Mörsern, Tintenfässern, Dosen, Büchsen, Bauch- Wärmsteinen ꝛc. Besonders wird er zu Zöplitz verarbeitet, und mit den Waaren großer Handel getrieben.

Vom Marmor unterscheidet er sich durch die Farbe, mindere Härte, Nicht-Aufbrausen im Scheidewasser, auch fühlt er sich geschliffen etwas fett an. Vom Alabaster ist er durch Farbe, Bruch ꝛc. zu unterscheiden.

Sechsunddreißigste Abtheilung.

Der Marmor.

Der Name Marmor ist nur ein technischer Ausdruck, und man versteht darunter jeden dichten Kalckstein, der sich schleifen läßt und Politur annimmt. Er kömmt vorzüglich von grauer und weisser, aber auch von gelber, rother, brauner und schwarzer Farbe vor. Diese Farben bilden gewöhnlich geflammte, gefleckte, geaderte, gewölkte oder auch punktirte Zeichnung, bisweilen trifft man auch baumförmige oder ruinenartige Zeichnungen. Die baumförmigen rühren gewöhnlich von sehr fein beigemengtem Eisen oder Braunstein her. Er bricht derb, hat theils einen schuppigen, theils einen splittrigen, theils einen unebenen Bruch, wenig oder keinen Glanz, ist an den Kanten oder durchaus schwach durchscheinend, läßt sich etwas schwer von der Stahlnadel ritzen, und ist fast dreimal so schwer als das Wasser.

Er besteht aus einer Verbindung der Kalkerde mit Kohlensäure, und braußt daher mit Scheidewasser.

Er findet sich meist als Gebirgsmasse, zum Theil auch als Lager in ältern Gebirgen: hier

vorzüglich der sogenannte Salinische oder Glanzmarmor, der lichtere Farben, selten Versteinerungen, die stärkste Durchsichtigkeit, schuppigen oder splittrigen Bruch, und etwas Glanz hat. Fast überall, wo Kalkgebirge hervortreten, ist auch der Marmor zu finden; vorzüglich schön kommt er in Italien, bei Wildenfels in Sachsen, bei Blankenburg am Harze rc. vor. Bisweilen enthält er Bergkrystalle, Feuersteine rc. eingeschlossen, häufig (besonders der graue) hat er Muschel- und Schneckenversteinerungen (Muschel-Marmor), wovon vorzüglich der Marmor von Bleiberg in Kärnthen berühmt ist, dessen Muscheln noch ihren natürlichen rothen und grünen Perlmutterschein behalten haben. Ein gelblich-grauer Marmor mit braunen Zeichnungen, die das Ansehen von Ruinen haben, bricht bei Florenz, im Gebirge Rimago, ohnweit Santo-Caciano — Florentiner-Ruinenmarmor. *) Besonders reich an Marmor von verschiedenen Farben, vorzüglich an Salinischen Marmor ist Italien, und er erhält dort nach den Farben verschiedene Namen. Unter den Einfarbigen ist der Parische weisse, durchscheinende, so wie der schneeweisse Carrarische am berühmtesten. — Der Marmor Pavonazzo ist weiß, mit rothen Strei-

*) Vorzüglich schöne Exemplare hievon fanden sich in der Mineral-Sammlung des Cadettenhauses in Berlin.

Streifen, der Marmor Fiorito weiß, roth und gelb geflammt; der Marmor Brocatello weiß, gelb, roth und grau. Auch Marmo canello, Polombino, Bardiglio, Scritto, Mischio, Polveroso etc. sind Benennungen für verschiedene Farbenabänderungen, deren vollständige Aufzählung aber hier zu weit führte. Doch darf man nicht alle diese Marmorarten für wahren Marmor annehmen, da auch Serpentine, Alabaster und alle in Massen einbrechende Steinarten Marmo von den Italiänern genannt werden.

Der sogenannte biegsame Kalkstein, der zuerst in einem alten Römischen Gebäude, nachher aber auch bei Vallaventine am Gotthard gefunden wurde, und in dünnen Platten sich biegen läßt, gehört nicht zum Marmor, sondern zum Dolomit, und taugt nicht zur Verarbeitung. Eher können noch der Erbsenstein und Sprudelstein von Carlsbad hier angeführt werden, die beide aus dem Kalk entstehen, den das Wasser dort absetzt, und beide häufig angeschliffen, aber eigentlich nicht zum Gebrauch verarbeitet werden. Ersterer besteht aus lauter runden, gelblich-weißen, erbsenförmigen Körnern, die durch eine gleichfarbige Masse zusammengekittet sind; letzterer kommt von verschiedenen braunen, rothen und weißen Farben, meist in Streifen wechselnd vor, bei-

de Arten sind aber zu weich, und brechen nicht in hinreichend großen Massen, um sie benutzen zu können.

Schon bei den Alten wurden die guten Marmorbrüche benutzt: sie hielten den weissen Parischen am besten zu Abbildungen für Götter. Phidias, ein Künstler von Athen, verfertigte Minervens Bild 9 Klaftern hoch, verzierte solches mit Gold und Elfenbein, und grub in das Schild eine Schlacht der Amazonen. - Derselbe machte auch das Bild der Nemesis von dieser Steinart. — Zu den Zeiten Augusts ward ihm ein Mausoleum von Parischen Marmor erbauet, das auch zu Kaiser Hadrians Zeiten geschah.

Der Tyrische oder Sydonische Marmor wurde im Gebirge Libanon gebrochen, welchen König David seiner Zeit benutzte, und dessen Sohn Salomo solchen zu den Tempelsäulen u. dergl. m. nahm. Dieser Marmor war von feuerrother Farbe.

Aus Pentelischen Marmor verfertigten die großen Künstler Scopas Parius, und Praxiteles viele Statüen, weil er gelblich-weiß, der natürlich-menschlichen Hautfarbe gleichkommt.

Der Docimenische Marmor wurde zu Säulen benutzt, weil er in sehr langen Stücken brach.

Der

Der Tangerische oder Croceische Marmor war grün, dieser wurde zur Täfelabeit und zu Vasen ꝛc. gebraucht.

Nach Plinius Beschreibung soll der Thebensche Marmor wie mit goldenen Tropfen besprengt seyn.

Der Tiberinische ist eine grün=gesprenkelte Art.

Des Ahasverus Gastsaal zu Susan war mit grünem, weissen, gelben und schwarzen Marmor ausgelegt gewesen.

Auf der Insel Chio im Archipelagus bricht ein Marmor der Purpurfarben mit gelb und weißen Adern durchzogen ist. Dergleichen soll auch zu Verona brechen.

Sicilien, Frankreich, Spanien hat den Marmor bunt; Flandern schwarz; England weiß; die Schweitz verschieden. Oesterreich zu Wildalen seit 1788 verschiedene Arten.

Gelber Marmor bricht bei Algier u. a. O. Grüner bei Lacedämon. Blauer zu Florenz. Rother in China, auch bei Hof und bei Regensburg.

Grauer bricht bei Hildesheim, zu Rüdersdorf, bei Sangerhausen. Rothbrauner in Oeland. — In Deutschland bricht der beste weisse Marmor bei Auersberg, im Salzburgschen, im Bayreuthischen, in Sachsen und Schlesien.

Der

Der Schistosische ist schwarz, und bricht zu Derbishire, er ist oft 50 Ellen und mehr mächtig; dergleichen findet sich zu Hof im Baireuthischen, in Schlesien, im Bernischen, im Altenburgschen. – Der Afrikanische ist weiß und roth. — Ueberhaupt genommen werden die Italienischen, Französischen, Flandrischen und Blankenburgischen Marmorarten für die besten gehalten.

Wir bewundern die Denkmäler alter Griechischer Künstler, wie meisterhaft und fehlerfrei sie es in der Darstellung und Ausbildung menschlicher Figuren, sowol in kolossalischer als in natürlicher Größe ihrer Zeit brachten, wogegen unsere Zeitgenossen gegen jene noch weit zurück sind. — Es ist jedoch hier der Ort nicht alle die antiken Arbeiten in Marmor aufzuzählen, womit sonderlich Italien pranget, welche durch fleißiges Nachgraben der Ruinen zu Pompeji nud Herkulanum noch vermehrt werden können. Fast alle große Fürstenhäuser Europas haben sich dergleichen Kunstwerke mit vielen Kosten angeschafft, um die inländischen Künstler durch gute Vorbilder zu correcten Nachahmungen zu reitzen.

Die

Die Porta Santa an der St. Peterskirche zu Rom ist von fleischfarbenem Marmor mit dunkelrothen und kleinen weissen Adern durchsetzt.

Das Rathhaus zu Augspurg ist mit mancherlei schönen Marmorarten verzieret; dergleichen findet sich zu Salzburg an der 2ten Gallerie der Domkirche und dem großen Hofbrunnen.

König Fridrich Wilhelm II. ließ das neue Schloß im heiligen See bei Potsdam, ganz von Grund aus mit Schlesischem Marmor bauen.

Der Marmor hat für den Bildhauer und Architecten mehr Werth, als für den Juwelier und Steinschneider, indem er hauptsächlich zu Statüen, Säulen, Särgen, Tischplatten, Pyramiden, Gueridons, Fußböden, Vasen, Wandleuchtern verarbeitet wird; doch wird er auch zu Dosen, Bechern, Krügen, Büchsen, Spiegel- und Bildrahmen, zu Meubles-Verzierungen, zu Schreibzeugen, Messerheften benutzt.

Die Braunschweiger Fabrik zu Blankenburg hält einen gedruckten Preiscurrant von ihren Arbeiten.

An einigen Orten sollte man bei Marmor-Statüen, die der Witterung ausgesetzt stehen, und so vieles Geld gekostet haben, doch mehr auf die Reinlichkeit derselben sehen, und solche besonders vor dem so schädlichen Moos bewahren.

Siebenunddreißigste Abtheilung.

Der Alabaster.

So wie der Name Marmor der technische Ausdruck für jeden dichten Kalkstein ist, so ist der Name Alabaster der technische Ausdruck für dichten Gips. Seine gewöhnliche Farbe ist weiß, zum Theil von besonderer Reinheit. Er kömmt aber auch grau vor, und nicht selten finden sich gewölkte, gefleckte, geaderte oder wellenförmige Zeichnungen. Er bricht in Gebirgsmassen, hat einen ebenen schimmernden Bruch, läßt sich leicht mit dem Messer schaben, ist an den Kanten leicht durchscheinend, zum Theil auch durchaus etwas durchscheinend, und ohngefehr zweimal so schwer als das Wasser. Vom Marmor läßt er sich leicht durch seine vorwaltende weisse Farbe, Mangel an Versteinerungen, geringere Härte und Schwere, so wie durch seine Unauflöslichkeit in Scheidewasser unterscheiden.

Er

Er bildet in den innern Gebirgen ganze Berge, wie bei Nordhausen, Eisleben, in der Schweitz, wo fast das ganze Jura-Gebirge aus ihm besteht. An einigen Orten enthält er Schwefel eingemengt, wie im Lauenburgschen, in der Dauphineé; Boraciten liegen im Lüneburgschen in ihm, Bergkrystalle im Gothaischen und in Spanien Arragon ꝛc.

Im Freien ist der Alabaster der Verwitterung sehr unterworfen.

Die alten Deutschen hielten viel auf diese Steinart, weil sie sich leicht bearbeiten ließ, sie machten daraus Trinkgeschirre, Fußgestelle und Platten zu ihren Tischen, Stühle, legten Schränke und deren Thüren damit aus. Nach Nachrichten des Publius Lentulus Spincer, durch welchen die deutschen Gefäße zu Rom bekannt wurden, ließ Cornelius Balbus unter dem Consul P. Varo 4 Säulen von deutschen Alabaster auf der Schaubühne als ein besondere Seltenheit aufstellen.

Um den Alabaster, wenn er unscheinbar geworden, wieder weiß zu machen, läßt man Bimsstein, der zu feinem Pulver gerieben ist, 12 Stunden lang in Agrest stehen, reibt den Alabaster mit einem in diese Flüßigkeit eingetunkten Schwamm oder Leinwand, wäscht solchen nachher mit einem feuchten Lappen wieder ab, uud polirt zuletzt mit trockner Leinwand.

Im Museum zu Cassel befindet sich die Büste Fridrichs II. von Hessen-Cassel von dieser Steinart.

Der Alabaster wird vorzüglich zur Bildhauer-Arbeit benutzt, auch schleift man Vasen, Krüge, Büchsen, Becher, Schüsseln und Schaalen, Tisch- und Tresorplatten, Dosen, Salzfässer 2c. aus ihm. Häufig wird er auch zu Verzierungen an Meubeln, bei Spiegeln, Secretairs, Bildrahmen, Stutzuhren 2c. verarbeitet. Zum Theil giebt man ihm keine Politur, sondern schleift ihn matt, wo er weissem Wedgewood ähnlich wird.

Achtunddreißigste Abtheilung.

Der Holzstein.

Man trifft in Lagern von Sand und Leimen nicht selten ganze Stämme und Aeste von versteinertem Holze an, die so hart sind, daß sie am Stahl Funken geben, und eine völlige Verwandlung des Holzes in Hornstein zeigen. Dies ist dann der Holzstein. Man trifft bei ihm mancherlei Farben, als weiß, grau, roth, schwarz, höchst selten auch apfelgrün, und diese Farben wechseln meist in dunklern und lichtern Streifen, die nach den ehemaligen Jahrringen und der Textur des Holzes sich richten. Auch die Durchsichtigkeit ist verschieden, man trifft Stücke, die überall durchscheinend, andere die blos an den Kanten durchscheinend, und noch andere, die völlig undurchsichtig sind. Bisweilen trifft man Stücke, die mit langen cylindrischen Röhren durchzogen sind, hier ist die Grundmasse meist dunkel gefärbt, und die Wände der Röhren, die gewöhnlich selbst wieder ausgefüllt sind, haben eine rothe oder weisse Masse, wodurch im Queerdurchschnitt der Stein das Ansehen erhält, als sey er mit tropfenähnlichen Flecken bedeckt, und dies ist der sogenannte Staarstein.

Der

Dee Holzstein kommt ziemlich häufig vor, vorzüglich häufig und schön findet er sich zu Königsgrätz in Böhmen, und bei Chemnitz in Sachsen, woher auch die Staarsteine kommen; ferner im Kiffhäuser in Thüringen, bei Koburg, in größter Menge aber in Kamschatka, am Altay und Ural. Der apfelgrüne kommt von Aedelsdorff im Baireuthschen.

Man schleift den Holzstein wie Jaspis und Achat zu Dosen, Petschaften 2c. Am meisten geschätzt sind der Staarstein und der apfelgrüne Holzstein, letzterer wird fast dem Chrysopras gleichgeschätzt.

Von Perlen.

Jefferies, dieser berühmte Juwelier und Perlenkenner seiner Zeit sagt mit Wahrheit: „die Schönheit der Perlen ist ein Werk „der Natur, wozu die Kunst nichts beitragen „kann, und eben dieser Umstand macht sie um „so schätzbarer."

Die Perle.

Die Perlen finden sich vorzüglich in zwei Arten von Muscheln, in dem Mytilus margaritiferus, der in Ost- und Westindien in der See vorkommt, und in der Mya margaritifera, welche sich in den Flüssen der ganzen nördlichen Welt aufhält. Die Perlen liegen in der Muschel drinnen, und sind mehr oder weniger mit der Schaale verwachsen, sehr selten liegen sie frey, und sind dann am vollkommensten gerundet. — Ueber ihre Entstehung weiß man nichts zuverläßiges: einige halten sie für eine Krankheit des Thieres; andere für Concretionen, die durch Verletzungen der Schaale sich bildeten; noch andere *) haben sie gar für losgerissene, unzeitige, und nachher verhärtete Eyer des Thiers angesehen. — Noch andere **) nahmen sie für schleimartige sich gleichverhärtende Gegendämme, welche das Thier den von aussen herein sich drängenden Phaladen entgegen setzte. Linnée glaubte das Geheimniß gefunden zu haben, Perlen durch die Thiere willkührlich erzeugen zu lassen, und verkaufte solches dem Kaufmann Bagge zu Gothenburg für 18000 Thlr. Kupfermüze, (ohngefehr

*) J. P. Eberhard, vom Ursprung der Perle. Halle 1751.

**) Chemnitz vom Ursprung der Perlen, im Naturforscher. XXV. St. pag. 122.

sehr 500 Ducaten), es ist aber nicht bekannt geworden; indeß bestand es wahrscheinlich nur darinn, daß er die Schaale von aussen durchbohrte, und die Muschel wieder in das Wasser warf, wo das Thier zu Verstopfung der Oeffnung eine Perle nachher bildete. *) Dieses scheint bis jetzt noch immer die wahrscheinlichste Meinung von der Entstehung der Perlen zu seyn, daß sie durch Zuheilen der Verletzungen der inneren Schaalen entstehen, ähnlich wie der Knorpel bei Knochenverletzungen.

Nicht blos die zuvor genannten Muscheln sondern auch noch andere, und so gar selbst Schnecken enthalten bisweilen Perlen, nur die Fälle sind selten, und die Perlen von geringer Güte.

Die Muscheln werden durch Taucher bei den Perlenfischereien theils vom Felsen, theils aus flachem Meeresgrunde herausgebracht, an das Land geworfen, bis sie sterben und sich öffnen, alsdann die Perlen herausgesucht.

Eine vollständige Beschreibung der Perlenfischerei würde hier zu weit führen, man findet sie in Asiatik researches Vol. IV. p. 493. Journal de Fabrique: Jan. 1801. S. 20 f. Krünitz Encyclopaedie. Voigt, Magazin V. B. in Henry le Beck, Esq. worauf hier verwiesen werden muß.

Per-

*) Vergl. Chemnitz am angef. O. Beckmann. Geschichte der Erfindungen, 2r Bd. 3s St.

Perlen werden sowol im orientalischen als occidentalischen Weltmeere gefischt und aufgefunden. Eine der vorzüglichsten Perlenfischerei findet sich bei der Insel Bahren, im Golfo von Persien.

Eine 2te ist grade Bahren gegen über, am Strande des glücklichen Arabiens, nahe an der Stadt Carifa, welcher ganzer Umkreis einem arabischen Fürsten zugehört.

Eine 3te ist zu Ceylon.

Eine 4te ist am Japanischen Strande, im Sunde von Monaca. (Die Bewohner dieses Landes schätzen aber weder Perlen noch Edelsteine.)

Fünf Perlenfischereien finden sich im Persischen Meerbusen, als: 1) an der Länge der Insel Cabayua. Hier ist der größte Perlenfang; die größten kommen jedoch nicht über 5 Karat. Die 2te ist an der Margarethen-Insel, eine Meile von der vorigen. Diejenigen Perlen, so allhier gefunden werden, übertreffen andere, sowol an Größe, als an Vollkommenheit und Helle. Tavernier sagt: er habe eine von den Größten in Händen gehabt, die wie eine kleine Birne schön und klar formirt gewesen, diese hätte 55 Karat gewogen, sie sey 1 Zoll 4 Linien lang, 1 Zoll in der Bauchung dick, und 2 Linien nach der Spitze der Abweichung nach gemessen gewesen, die er an den

Chan Est-Kan des Groß-Moguls Oheim verkauft habe. Es ist zu bemerken: daß im orientalischen Perlenfange sich keine von so schwerem Gewicht, wie im occidentalischen finden. Eine 3te ist zu Comagora. — Die 4te nahe am Fluß de Lattache, nach der Länge des Strandes. — Die 5te zu St. Martha, an ebengedachten Flusse. Die letztern 3 Fischereyen bringen zwar Perlen von genugsamen Gewicht, gemeiniglich sind sie aber übel formirt und haben eine bleierne Farbe.

Was die Schottischen Perlen betrifft, und diejenigen, welche man in einem Fluß in Bayern, so wie in der Elbe in Sachsen findet, wovon man Halsbänder zu ziemlichen Preiß fertigt, so sind doch diese mit den Orient- und Occidentalischen Indischen Perlen nicht zu vergleichen.

Perlen finden sich in verschiedenen Formen und Arten. Was ihre Gestalt anlangt, so sind solche entweder rund, länglichrund, birnförmig, höckerich oder ungleich geformt, (baroques). Man benennt sie folgender maßen:

1. Parangon-Perlen. Diese sind von ausserordentlichen Größe, worunter auch

2. die großen, runden Zahlperlen mit begriffen sind.

3. Kropfperlen, ist die zirkelrunde kleine Art, wie kleine Pistolenkugeln.

4. Birnförmige, haben die Gestalt einer Birne, unten dick oben spitzer, sie heissen auch Uniones.

5 Perlaugen, sind halbkugel-förmig oder Paukenförmig, man nennt sie auch Karten- u. Lothperlen, sie sind auf einer Seite flach.

6) Zwiebelförmige, sind die nicht ganz runde Art.

7) Barockperlen, sind walzen-förmig, platt, schief, höckerich (baroques).

8) Perlsaamen, heissen diejenigen, welche ihrer Kleinheit wegen nicht gebohrt werden, und entweder zum Pulverisiren in die Apotheken, oder zur Verfertigung unächter Perlen angewandt werden. Hievon gilt die Unze $1\frac{1}{2}$ Thlr. Dagegen kommt von denenjenigen, so man zu Stickereyen nutzt, die aber gebohrt sind, die Unze $3\frac{1}{2}$ Thlr. Größere der Art gelten 6 Thlr. Noch größere $7\frac{1}{2}$ Thlr.

Der Preiß richtet sich gewöhnlich nach den Zeitumständen, wo dergleichen Prätiosa mehr als zu andern Zeiten gesucht werden. Z. B. in den Jahren 1808 — 11 in Paris, und wieder im Jahre 1813 — 14 zu Wien, wo Aufwand gemacht wurde, und einer den andern darinn zu übertreffen suchte.

Eine vollkommen schöne runde Perle von hellem Wasser gilt der Karat 5 Thlr. Die Perle wird gewogen, und die Zahl der Karate durch

sich selbst multiplikirt: ist demnach 1 Perle 4 Karat schwer, so multipl. 4 mal 4 ist 16, nun mit dem Product 5 multip. macht 80 Thlr.

Was die Farbe der Perlen betrifft, so sind einige sehr weiß, andere ziehen sich ins Gelbe, noch andere auf die Bleifarbe, und noch andere auf das Schwarze. Diese letztere Art findet sich nirgend anders als in America. Tavernier behauptet, hievon läge die Ursach in der Natur des Bodens, welcher mit mehr Wasen, als im Orient angefüllt ist.

In einer Zurückkunft von Carguaison, welche der verstorbene Hr. du Jardin, dieser berühmte Juwelierer in einem Spanischen Kriegsschiffe gethan, brachte dieser 6 Stück vollkommen runde Perlen von derselben Schwärze mit, als schwarzer Achatstein ist, deren eine wie die andere 12 Karat wog. Er hatte diese Perlen nebst andern Sachen Hn. Tavernier damals mit nach Orient gegeben, um zu versuchen, ob man davon abkommen könne. Er habe ihm solche aber nachher wieder zurück gebracht, obwol er den ganzen Orient zum Handel mit dergleichen Schätzen durchreist war, denn sie hatten keinen Beifall bekommen.

Was diejenigen Perlen betrifft, die auf das Gelbe spielen, sagt er, das käme daher: weil die Perlenfischer nach dem Fang die Muscheln hauffenweise verkauffen. Wenn nun die

die Krämer öfters 14—15 Tage warten, bis die Muscheln sich von selbst aufthun, so verlieren diese während der Zeit ihr Wasser, verderben und werden stinkend, vermöge solcher faulenden Ansteckung denn auch die Perle gelb wird. Das Gegentheil beweist sich in allen Muscheln, welche ihr Wasser behalten, wo die Perlen weiß bleiben. Man wartet lieber, bis sie sich selbst öffnen; denn, wenn sie mit Gewalt aufgemacht werden, so wie unsere Austerschaalen, könnte man den Perlen leicht Schaden thun, und solche entzwey schlagen.

Die Muscheln des Sunds von Manar öffnen sich von Natur 5—6 Tage ehender, als die vom Persischen Meerbusen, indem die Hitze zu Manar unter dem 10ten Grad der mitternächtlichen Breite größer ist, als im Eyland Bahren, das unter dem 27sten Grade liegt. Man findet daher unter den Perlen von Manar wenig Gelbe.

Die weisse Farbe findet überhaupt genommen unter den Orientalen, wie Tavernier und mehr andere versichern, den meisten Beifall. Sie lieben z. B. die weißesten Perlen, das weissestte Brodt, und die weissesten Frauenzimmer.

Die Indianer lieben die eckigen Perlen gleichwie die runden, beide haben auch gleiche Taxe; sie ziehen aber dennoch diejenigen vor, welche sich eben so auf das Gelbliche, als aufs

Weisse

Weisse ziehen, deren Glanz ein wenig vergüldet scheint, diese bleiben immer in ihrer Lebhaftigkeit und verändern sich niemals. In so fern sie aber weiß scheinen, dauern sie kaum 30 Jahre, so verlieren sie ihren Glanz. Die Ursach hievon mag aber theils von der Hitze des Landes, theils vom Schweiß der Menschen herrühren, wovon sie eine schmutzig-gelbe Farbe annehmen.

Diejenigen Perlen, welche zu Hauptschmuck, Hals- und Armbändern gewählt werden, sind vollkommen rund. Dagegen werden Perlen von ansehnlicher Größe und Feinheit nach Birnform (unten stärker als oben), besonders geschätzt, indem man diese Form zu Ohrengehängen, zu besondern Schmuck und Zierrathen gebraucht. Sie müssen der Regel nach sehr eben, und so weiß als Milch seyn; dabei auch kein mattes Ansehen, sondern helle und lebhaft sehen: dergleichen Perlen sind die kostbarsten.

Um die Farben der Perlen im Allgemeinen zu bestimmen, so findet man, daß die orientalischen mit einem fleischfarbenen Wasser spielen. Sie sind die feinsten. Diejenigen, welche aus dem Persischen Meerbusen kommen, sind die schönsten, und die um Ceylon und Borneo gefunden werden, die größten. Die Americanischen Perlen spielen mit einem grünlichen,

und die Schottischen, worunter alle Europäischen Arten gehören, mit einem Flachsblüht-änlichem Wasser.

Dagegen sind nach Jefferies Meinung diejenigen fehlerhaft, welche ein rauhes, fleckiges oder mattes Ansehen haben, diese Fehler mögen nun von Natur, oder durch Zufall, oder davon herrühren, daß sie alt und abgetragen sind. Ferner, wenn sie unordentlich geformt, d. i: wenn sie flach, hohl, holpricht oder bucklicht sind; wenn sie mit einer Farbe, sie sey welche sie wolle, als gelb, blau, grün, braun, oder mit Eisenbraun vermischt sind. Auch dies ist eine Unvollkommenheit, in so fern sie ein allzugroßes Loch haben, oder der Rand herum durch den langen Gebrauch sehr erweitert ist. Eben dergleichen Fehler verursachen in dem Werth der Perlen einen bedeutenden Unterschied, wenn sie auch sonst von gleicher Größe und Schwere sind.

Große und seltene Perlen.

Die alte und neuere Geschichte giebt uns von verschiedenen kostbaren Perlen Nachricht. Z. B. der berühmte griechische Künstler Pyrgoteles grub Alexanders Bild in eine Perle.

Wie

Wie berühmt durch alle Zeitalter waren die zwei großen und köstlichen Perlen Indiens der so schönen als prachtliebenden Egyptischen Königin Cleopatra, welche sie zu Ohrgehängen hatte. Diese wettete einstmal mit ihrem Liebhaber, dem Antonius, wer von ihnen beiden in einem einzigen Gastmale den größten Aufwand machen könnte. Des Antonius Schmausereien dauerten 8 Tage lang ununterbrochen fort. — Sie aber übertraf ihren Geliebten darinn: daß sie eine dieser köstlichen Perlen aus ihrem Ohr nahm und in ein Glas mit einer Eßigtinktur warf, worinn sich die Perle aufgelößt und sie solches getrunken habe; wär Antonius mit dieser Aufwandsprobe nicht befriedigt gewesen, so war sie ihm Begrif auch der 2ten Perle dieses Schicksal zu geben, was aber durch viele Ueberredung noch abgewandt wurde. Nach des Plinius Bericht war diese einzige Perle 10 Millionen Sestertien, oder 150,000 Kronen werth.

Die 2te Perle hatte nach dem unglücklichen Ende vorgedachter Königin Cleopatra eine andere Bestimmung: sie kam in die Hände des römischen Feldherrn Agrippa, eines Lieblings des Kaisers Augusti, dieser ließ die Perle, weil ihres Gleichen nicht in der Welt existirte, zu 2 Hälften trennen, und dem Venusbilde im Pantheon, Roms prächtigsten

Tem-

Tempel, als den köstlichsten Ohrenschmuck, welcher damals in der Welt anzutreffen war, anhängen, allwo diese durchschnittene Perle noch lange Zeit hin die Bewunderung Roms blieb.

In denen Zeiten, wo der Luxus und die Liebe zur Pracht einen hohen Grad erreicht hatte, wurde eine schöne Perlenschnur mit 100,000 Thlr. unsers Geldes bezahlt.

Julius Caesar kaufte der schönen Mutter des Brutus eine einzige Perle für Sexagies tertium *), oder 150,000 Kronen.

Eine vornehme Römerin trug ihren Perlenschmuck auf verschiedene Arten. Um den Hals trugen sie Perlen in einer, 2 oder 3 Reihen. Die eine Schnur war blos um den Hals, die mittelste ruhete auf der obern Brust, und die unterste hing auf den ganz entblößten Busen herunter. Die beiden letztern Schnüre hatten das besondere, daß zwischen jeder Perle ein Edelstein in rother, grüner, Gold- oder perlfarbiger Art abwechselte, und mit dem zwischendurchschimmerden Golde ein herrliches Ansehen gab.

In den Ohren trugen die Römerinnen anfangs eine einzige große Perle, die sie Uniones nannten. Als sich aber auch öffentliche Huren damit schmückten, hingen die vornehmen Damen 3 neben einander hangende Perlglo-

*) Sueton. Caes. Cap. 50.

glocken in jedes Ohr, indem nur Damen vom hohen Stande dergleichen tragen konnten, welche Elenchus, d. i. Respects-Vermelder benannt wurden. Eine dergleichen Girandole hatte schon den Werth eines großen Ritterguths.

Tavernier meldet: der arabische Fürst Azeph-Ben-Ali, Fürst von Mascate in Indien, besitzt unstreitig wol die schönsten Perlen, welche in dieser Welt zu finden sind, nicht sowol wegen ihrer Größe, (denn sie wiegen höchstens $12\frac{1}{16}$ Karat,) und ihrer vollkommenen Rundung, sondern weil sie so hell und durchscheinend sind, daß man durch sie die Heiterkeit des Tages sehen kann.

Als die Araber mit den Persern im Frieden standen, besuchte bemeldeter Fürst von Mascate der Fürsten von Ormus, wozu auch Tavernier und mehrere vornehme Engländer und Holländer eingeladen waren. Zu Ende der Mahlzeit eines prächtigen Tractements, zog der Fürst eine Perle aus einem Beutel, welchen er an seinem Halse hangen hatte, und zeigte solche dem Kan, gleichwie der ganzen Gesellschaft. Der Kan wollte solche kaufen, um sie dem Persischen Könige zu verehren, und bot ihm 2000 Tomans, wofür er sie jedoch nicht weggeben wollte. — Nachher habe der Groß-Mogul gedachtem Fürsten für seine Perle

40,000

40,000 Thlr. unsers Geldes bieten lassen, welche Summe ihm jedoch nicht annehmlich war.

Ferner gedenkt Tavernier einer Perle, welche der Perser König im J. 1633. von einem Araber, der aus der Fischerey von Catifa kam, um 32000 Tomans, d. i. 1600,000 Franken gekauft. Es ist die größte und vollkommenste Perle, woran nicht der geringste Fehler ist. — Nach der Abzeichnung ist sie 1 Zoll 4 Linien hoch, und hält 11 Linien im Durchschnitt der Dicke.

Eine andere große Perle sahe Tavernier am Hofe des großen Moguls. Sie hängt am Halse eines Pfauen, von Edelsteinen garnirt, und reicht bis auf den Magen des Kaisers. — Sie ist 1 Zoll 1 Linie lang und hat 8 Linien in der birnförmigen Bauchung.

Eine 3te große Perle verkaufte Tavernier bei seiner 6sten Reise an den Cha Est-Kan, Oheim des Groß-Moguls und Landpflegers zu Bengala. Diese wog 55 Karat. Ihr Licht fällt etwas ins Dunkle. Sie ist 1 Zoll 3 Linien hoch und hat 7½ Linie im Durchmesser der Bauchung. Sie wird für die größte Perle gehalten, die von Europa nach Asien gekommen ist.

Eine 4te große und vollkommne Perle, glich sowol ihrer Helle als Gestalt nach einer Olive; sie war 9 Linien lang und 7 Linien dicke. Tavernier zufolge ist sie in der Mitte

einer

einer Kette von Rubinen und Smaragden angebracht, welche der Groß-Mogul öfters am Halse trägt, und ihm bis an die Mitte des Magens reicht.

Eine 5te große, vollkommen runde und schöne Perle ist dem Groß-Mogul ebenfalls zugehörig. Man hat zu dieser Form keine änliche an Schönheit erhalten können, was denn auch Ursach ist, daß der Mogul sich ihrer nicht bedient, sondern nebst andern Edelsteinen, welche weder bearbeitet noch gefaßt sind, ungebraucht im Schatze liegen läßt; denn, wenn er deren noch Eine bekommen könnte, möchte er sie zu Ohrgehänge wählen, und so würde denn jede dieser Perlen nach der Landesart zwischen zwei Rubinen oder Smaragden angebracht; denn der Vornehme wie der Geringere, dessen Vermögen nur einigermaßen hinreichend ist, trägt an beiden Ohren Perlen zwischen zwei farbigen Steinen.

Ein Schwarzer fand einstens ohnweit der Stadt Panama eine vorzüglich große Perle, welche dem König von Spanien Philip II. durch Don Diego de Themes verehrt dankbar wurde.

Pabst Leo X. kaufte von einem Juwelier in Venedig eime Perle für den Preis von 88000 Kronen, welche die Spanier damals dem

dem Vorgeben nach von Neu-Andalusien mitgebracht hatten.

Im J. 1505. erschien zu Madrid bei einer Hof-Festivität eine Person mit einer Perle von ausnehmender Größe, welche 31000 Ducaten gekostet hatte, man nannte die Perle le Peregrina.

Die Republik Venedig schenkte dem Kaiser Soliman eine Perle 100,000 Thlr. werth.

Einen der größten Schätze edler Perlen enthält wol das Wiener-Cabinet. Die verstorbene Kaiserin Maria Theresia trug an Hof-Gallatagen ein Corset, ganz mit den schönsten indischen Perlen besetzt, indem sie von Perlen eine große Freundinn war.

Die jetzige Königinn in Dännemark trug einstmals einige Schnuren ächter runder Perlen egaler Form und Reinheit, von der Größe wie Haselnüsse.

Mit kleinen Perlen, welche Sorte man Perlsaamen nennt,) ist der sogenannte fruchtbarmachene Mantel der heiligen Cunigunda in der Domkapelle zu Merseburg besetzt.

Größere Perlen waren an den Kleidern der heiligen Elisabeth in der Domkapelle zu Marburg in Hessen.

Diejenigen Perlen, welche Herr Beck während seines Aufenthalts zu Ceudatchey sah, waren wie kleine Pistolenkugeln.

Eine Sammlung der ausgewähltesten größten und schönsten Perlen Indiens trug ehedem Tippo-Saib in 3 Schnuren am Halse. Wenn irgendwo große Perlen gefunden, oder zum Verkauf gebracht wurden, so war dieser Fürst immer der erste Käufer. Er brachte solche in seine Halsschnuren, suchte die kleinsten davon heraus, welche er seinen Favorit-Sultaninnen schenkte. — Als ihn die Engländer unter Anführung des jetzigen Herzogs v. Wellington in Indien im J. 1799 bekriegten, und ihn zuletzt noch in seiner Hauptstadt Seringapatnam belagerten, solche bestürmten und eroberten, faßte ihn öffentlichen Bericht nach bei seiner persönlichen Vertheidigung auf einem Bollwerk ein englischer Soldat bei der Brust, und tödtete ihn. Man hat das Schicksal dieses Perlen-Schatzes nicht erfahren.

Im Jahr 1779 kam ein ausserordentlich schönes orientalisches Perlengewächs aus Holland nach Petersburg zum Verkauf, welches die Größe eines Hühnereyes hatte. Es ist wie ein **schlafender Löwe** gestaltet. Sein Gewicht beträgt 578 Karat. — Der Zweibrückische Agent Hr. Sander in Amsterdam war der ehemalige Besitzer davon, er hatte es in Indien für 50,000 Gulden angenommen, aber der folgende Eigenthümer wurde Hr. Gildemeester Janz in Amsterdam, der es für 10,000 Gulden gekauft hat.

Die Gestalt eines schlafenden Löwen ist auf der einen Seite des Perlengewächses sehr natürlich; die andere Seite ist etwas platter. Farbe und Glanz sind äusserst schön. Ohne Zweifel behauptet dieses Stück unter den Perlengewächsen den ersten Rang, und verdienet seiner Merkwürdigkeit und Größe wegen die Bekanntmachung für die Naturgeschichte.

Im Russisch-Kaiserlichen Schatz befinden sich unter Menge der schönsten Perlen eine von der Größe eines Taubeneyes, nebst noch zwei andern, die wenig kleiner sind. Karl XII. König in Schweden, trug sie erst am Huthe, aber nachher schenkte er sie seiner Schwester zum Brautgeschenk.*)

Oeffentlichen Nachrichten zu Folge machte der Herzog von Sachsen-Teschen der jungen Gemalin des Erzherzogs Carl von Oesterreich im Jahre 1815 ein äusserst köstbares Hochzeitpräsent, solches bestand der Angabe nach in 7 Ellen Perlenschnüre, und eben so viel Schnüren gefaßter Demante.

Im Dresdner grünen Gewölbe hingen in einem Zimmer einige Schnuren Perlen, die eine Sorte ward für orientalisch die andere für Sächs. Elbperlen ausgegeben. Es hielt bei eilfer-

*) Zeitung für die elegante Welt 1809. No. 105. S. 838. Morgenblatt 1873, No. 280, u. 281. 1875 No. 43. S. 172.

eilfertiger Uebersicht schwer, den Unterschied zu treffen, denn alle hatten fast eine gleiche Erbsengröße, Glanz und Weiße.

Ein Hamburger Jude Namens Heckscher, der eigentlich nur mit Juwelen handelte, bot während der Leipziger Messe (auf dem damaligen Richterschen Caffehause) seine Waaren an, worunter einige runde und Parloque=Perlen von sehr schönem Ansehen waren.

Die Kaiserlich=Oesterreichische Hauskrone besteht aus einem goldnen Reife mit 4 ausgeschweiften Bogen auf jeder Seite, die mit großen Perlen, und in der Mitte mit Brillanten besetzt sind. Oben in der Mitte ist der Reichsapfel, an dessen Kreutz ein großer Brillant steht. Inwendig ist eine große Sammet=Mütze. Diejenige, welche Kaiser Franz I. im J. 1745 zu Frankfurt am Mayn auf dem Haupt hatte, war von großem Werth. Denn die 496 Demante wogen 1183¼ Karat, die Perlen aber 14927 Gran. Die ganze Krone wiegt 5 Pfund 24 Loth.

Im 11ten Kasten der Kais. Königl. Schatzkammer zu Wien, befindet sich noch eine andere Kaiserl. Hauskrone, welche K. Rudolph II. machen ließ, die 1,500,000 Flor. gekostet hat. Sie ist von purem Golde und mit Demanten, Rubinen, Saphiren und Perlen geziert.

Unter

Unter den vielen Kronen von Europens Beherrschern ist unstreitig die Königl. Preuß. Krone die schönste, geschmackvollste und reichste. Sie ist ganz von Golde, und besteht aus 8 Bügeln, die sich oberhalb in einen goldenen Knopf vereinigen, und unterhalb am Umlaufe befestigt sind. Inwendig ist sie mit Sammt bezogen. Der untere Rand des Kranzes ist mit großen ächten Perlen eingefaßt. Hierauf folgen mehrere Reihen kostbarer Demante, die so eng' aneinander gesetzt und gefaßt sind, daß es aussieht, als ob alles an einander geschmolzen und alles nur ein Demant wäre. Viele darunter wiegen 80—90 Gran, ja einige sollen das Gewicht von 100 Gran haben. Der größte darunter, welcher an der Vorderseite der Krone befindlich, hat die Größe einer Haselnuß. Zwischen den 8 Bügeln sind Erhöhungen, deren Füllungen aus Demanten, die äußersten Spitzen aber in Arten von Birnförmigen Perlen bestehen, deren stärkste Dicke oberwärts gekehrt ist. Auch auf der Mitte der Bügel läuft eine Reihe schöner Brillanten herunter. Ueberhaupt sollen sich in der ganzen Krone 111 Brillanten befinden, deren ächter Werth auf 7 Millionen Thaler geschätzt wird. *)

Die

*) S. Krünitz Encyclop. Th. 53. S. 670.

Die verstorbene Königinn Louise von Preussen, flüchtete im J. 1806, als die französische Armee auf Berlin andrang, mit dem ganzen Kronschatze an Juwelen und andern Kostbarkeiten nach Petersburg, wo sie dem Preußischen Staate sämtlich erhalten wurden.

Der Preiß der Perlen nach dem Karat-Gewicht, welche Jeffieres angab, und nach ihm für allgemein angenommen worden, ist wie beim Demant, und wird nach dem Quadrat ihrer Schwere berechnet, auf folgende Art: *)

Perle	à	1 Gran	1 Thlr.
—	à	2 —	4 —
—	à	3 —	9 —
—	à	1 Karat	16 —
—	à	1¼ Kar.	25 —
—	à	1½ —	36 —
—	à	1¾ —	49 —
—	à	2 —	64 —
—	à	3 —	144 —
—	à	4 —	256 —
—	à	5 —	400 —
—	à	6 —	576 —
—	à	7 —	784 —
—	à	8 —	1024 —

*) Man sehe den Preis-Curant der Perlen im Hamburger Magazin 18r Band, Seite 531.

Diejenigen Perlen, welche bey Passau und Wiesent, 3 Meilen von Regenspurg gewonnen werden, in so fern sie groß, schön und rund waren, ist schon das Stück mit 50—60 Gulden bezahlt worden.

Die schönsten falschen Perlen werden jetzt zu Venedig fabricirt.

Wegen vortrefflicher Arbeiten in Perlmutter von denen berühmten Künstlern: C. Bellekin, Doekehuyf, Schippertje und v. Rystenbryboorn verfertigt, dem ist folgendes gar kostbare Werk zu empfehlen, *) wo er solche in saubern Kupfer-Abdrücken findet.

---

*) Vid. Alb. Seba, rerum naturalium. 4 Tomi. Amst. 1735—65. Imperial-Folio. hiezu den 3ten Band. Tab. LXXXIV. u. LXXXV.

Was muß nicht in Spanien, zu Neapel in Holland, vorzüglich aber in Portugall und in England, welche zwei Länder die Schätze beider Indiens zeither nach Europa brachten und damit Alleinhandel trieben, was muß sich in diesen Ländern nicht an Perlen und fast allen Edelsteinarten an Menge gesammelt haben! wovon uns jedoch spezielle Nachrichten mangeln. Wie prangen nicht die alten Kirchenschätze mit prächtigen Schmuck an Reliquien-Kästen von Gold- und Silberarbeiten mit Perlen und Edelsteinen aller Art geschmückt, von welchen ich nur die zu Rom, St. Loretto, St. Denis, Maria-Zell, M. Einsiedel, M. Hülf, Czenstochow, München, Wien und Prag erwähne.

Wer

Wer etwa noch eine kurze Uebersicht zu haben wünscht, was sowol im Alten als Neuen Testament für ungeheure Schätze und Reichthümer an Gold, Silber, Edelsteinen und Perlen in den biblischen Kapiteln hin und wieder angeführt werden, dem empfehlen wir:

M. Hnr. Bünting Beschreibung und Berechnung aller Münzen, Maaß und Gewichte der Juden, Griechen und Römer, so viel deren sowol in h. Schrift, als in alten Autoren vorkommen. Umschrieben und mit Zusätzen vermehrt von J. C. Hendel. Hiezu C. J. P. Rüder, Versuch einer Beschreibung derer seit einigen Jahrhunderten geprägten Klippen oder Nothmünzen. Halle, 1777. 8v.

Folgendes Buch war hier nicht zu bekommen:

Pio Naldi, delle gemme e delle Regole per valuntarie, operetta ad uso dei Giojellieri principianti. Si aggiungone in fine varie notizie con desegni e satti di alcune Gemme piu insigni. Bologna 1791. 8v.

Das
grüne Gewölbe
in Dresden.

Das Auge sieht sich nimmer satt!
Sagt Salomo in seinen Sprüchen:
Ach, daß er Dresden nicht gesehen hat,
Vermuthlich hätt' er diesen Satz
Verändert, wo nicht ausgestrichen. —
Hier in dem Königlichen Schatz,
Womit das grüne Zimmer pranget,
Sieht sich das Auge völlig satt,
Daß es nichts mehr zu seh'n verlanget.

Die letzte Strophe des vorstehenden Epigramms, welches den verstorbenen sächsischen Dichter, Hrn. Hofrath und Professor der Poesie Triller zu Wittenberg zum Verfasser hat, wiederholte schon mancher, der von Beschauung dieser Natur- und Kunstschätze vollkommen übersättigt zurückkam. Ehedem konnte mancher leicht lange Weile bey bloßer Ansicht dieser Seltenheiten gehabt haben, jetzt aber möchte dies weniger der Fall seyn, seitdem dafür gesorgt ist, daß ein paar Männer als Inspectoren dabey angestellt sind, die dem Beobachtenden die mannigfaltigste Unterhaltung in ihren eben so lehrreichen als angenehmen Gesprächen gewähren, zumal wenn sie finden, das ihre Aussaat nicht auf unrechten Boden fällt. — Als wir vor 12 Jahren diesen Schatz besahen, hatten wir das Glück vom nun verstorbenen Hrn. Hofrath Becker, so wie vom Hrn. Hofrath Baron von Block umhergeführt zu werden, und mit Vergnügen erinnern wir uns noch der angenehmen Unterhaltung, der richtigen Bemerkungen über mineralogisches Vorkommen, den Fundörtern, Seltenheit und Werth der hier zusammengehäuften

Edel-

Edelsteine aus allen Welttheilen, wurden uns von diesen gelehrten und humanen Männern zugleich mit eingestreueten historischen, antiquarischen und artistischen Bemerkungen angegeben, und für Unterhaltung und Belehrung zugleich gesorgt.

Dieser unveräusserliche Sächsische Nationalschatz, welcher der berühmten Tribune zu Florenz vielleicht am inneren Werthe nachsteht, an Pracht, Kunstwerth und geschmackvoller Aufstellung den Florentinischen Schatz anjetzt weit übertrifft, war ehemals von dem Stiffter desselben Churfürst August in einem grün ausgemalten gewölbten Zimmer am grünen Schloßthore aufgestellt, daher diese Sammlung auch später noch den Namen grünes Gewölbe beibehalten hat.

Durch Zeit und Umstände der nachfolgenden Jahre wurden die vorzüglichsten und seltensten Prätiosa ins Ausland versetzt, die Interessen waren zu einem großen Capital angewachsen, und es war kaum abzusehen, wie und auf welche Art diese abzutragen wären. — Bei dem Regierungsantrit des jetzigen Königs Maj. im Jahr 1765 wurden durch gute und sparsame Einrichtungen, ohne dem Lande lästig zu werden, nicht nur die aufgelaufenen Interessen bezahlt, sondern auch die Prätiosen selbst eingelößt.

Jetzt

Jetzt ist dieser Kunstschatz in 8 Zimmer des zweiten oder innern Schloßhofes Parterre, die ehemals einen Theil der Churfürstlichen Capelle ausmachten, aufgestellt, mit doppelten eisernen Fensterladen verwahrt, und Tag und Nacht mit einer militärischen Wache besetzt. Die Fußböden aller dieser Zimmer sind von sächsischen Marmor, und die Wände von Spiegelglas, welches durch dünne goldene Fugen mit einander verbunden ist. —

Zuerst tritt man in einen getäfelten Saal oder vielmehr langen Gang, in dessen Mitte eine mit grünem Tuch bedeckte Tafel steht. Die Wände sind mit Gemälden verziert, welche Portraits vornehmer Pohlen, Pferde in ihrem Putz bei ehemaligen Aufzügen ꝛc. vorstellen. – An diesen Saal stößt ein Cabinet, worinn sich der Inspecteur du jour aufhält, allwo man auch Stock und Degen abzulegen genöthiget wird.

Das erste Zimmer.

Dieses enthält an 200 Statuen und Büsten von Bronze, theils nach Antiken, theils moderne; unter erstere gehört der Torso Farnese, Marcus Aurelius und viele andere; unter die zweiten vorzüglich die in der Neustadt aufgestellte Statue König August II. zu Pferde,

de, welche stark vergoldet ist, in verjüngtem Maaßstabe auf dem Modelle des nicht ausgeführten Fußgestelles. Ferner die Copie von der Statue König Ludwig IV. von Frankreich, die sich ehedem auf dem Place Vendome zu Paris befand. Vier große Statuen in Bronze aus einem Gusse gegossen. Einige Metamorphosen des Ovids sind an den bronzirten Wänden auf Simsen, und die Brustbilder König Friedrich Wilhelm I. von Preussen und dessen Gemahlin, und König August II. mit der Königin Eberhardine, sind über den Thüren angebracht.

Im zweiten Zimmer.

In diesem findet man blos Kunstwerke aus Elfenbein; sie sind theils auf Tischen und Piedestals, theils auf Consolen an den marmorartig lackirten Wänden aufgestellt. Einige darunter sind von fürstlichen Personen eigenhändig verfertigt, z. B. zwey Stück von Kaiser Joseph II, und mehrere saubere Arbeiten von Churfürst August.

Das vorzüglichste Kunstwerk dieses Zimmers ist ein Bas relief, zwey Pferdeköpfe vorstellend, von Michel Angelo Buonarotti. Zunächst eine Fregatte, woran die Segel so dünn von Elfenbein wie Papier, und so groß im Umfange sind, daß man nicht einsehen kann, wie

groß

groß der Zahn gewesen seyn müsse, wovon dergleichen Blätter gemacht werden konnten, ohne solche zusammen zu stücken — das größte Segel führt die erhaben geschnittenen Wappen des Sächsischen Hauses; die Taue und Takelagen sind aus feinem Golde gedreht. Das Schiff ist mit dreifach übereinander stehenden Batterien, Kanonen von Meßing, jede 2 — 3 Zoll lang gehörig besetzt, und um die Bauchung des Schiffs herum sind die Namen der Sächsischen Regenten von Wittekind an, nebst Geburt und Sterbejahr mit ziemlich großen Buchstaben eingeschnitten, deren Verzeichniß zu desto leichterer Einsicht auf einem Tische auf Pergament geschrieben, beiliegt. Dies alles schon machte es allein zur Seltenheit, aber seine Mechanik macht es unübertrefflich. Es steht auf einem tischförmigen Postament, welches Neptun trägt, und segelt mit klingender Musik um dies Postament herum, während dem alles in Bewegung bey den Schiffsarbeitern ist, denn die Matrosen lichten die Anker, rudern u. m. dergl.

Noch ist merkwürdig: Isaacs Opferung von Elfenbein, 2½ Schuh hoch, aus einem Stück. Ein Engel kömmt aus den Wolken, um die That zu hindern. Ein vortrefflich fein und sauber gearbeitetes Kunstwerk.

Ferner:

Ferner: Vierzig Stück in einander gedrehete Ringe, diese bilden eine Kugel, in deren Mitte eine Tabatiere angebracht ist, auf deren Deckel das Portrait der ehemaligen Königinn Eberhardine von Pohlen sehr fein gearbeitet und aus einem Stück geschnitten ist. Nicht zu vergessen ist ein alt-römischer Triumphwagen, dieser hat ein Orgelwerk in sich und wird von 2 Löwen fortgezogen. Unter mehrern Sachen waren noch merkwürdig einige Becher, Geschirr und Vasen mit erhaben geschnittenen Landschaften und andern Abbildungen, welche gegen das Licht betrachtet, die schönsten Transparente geben.

Das dritte Zimmer.

Dieses war roth lackirt und enthielt blos Silbergeschirr von der feinsten weissen Augsburger Arbeit, die an den Wänden auf baumförmigen Ranken der Blätter pyramidalisch vertheilt waren. Besonders fielen uns 4 in den Ecken stehende große Gefäße von reinem Silber auf, die gleichsam Schmiedearbeit waren, jeder 2—3 Eimer Wasser halten konnten und keiner von uns einen allein ohne die größte Anstrengung heben konnte. Diese waren von einem Dresdner Künstler verfertigt. - Vier 7—8 Fuß hohe Leuchter, gleichfalls von reinem Silber. Ein großer silberner Punschnapf,

napf, oder vielmehr Kessel, den König August II. einigemal auf seiner Tafel gebraucht, nebst 3 silbernen Schöpfkellen, jeder eine Kanne haltend.

In demselben Zimmer steht ein Kamin von weissem Porzellan, das vom Hofjuwelier Neubert im J. 1782 mit Sächsischen Edel- und Halbedelsteinen, Perlen und Porzellan in Gold gefaßt, sehr geschmackvoll bearbeitet ist. Nebenbey steht ein Tisch, wo unter einer schwarzen Sammtdecke alle zu solchen Gebrauch gehörigen Feuerinstrumente, als Schippe, Zange, Störl ꝛc. mit maßiv silbernen Handgriffen und blau mil Gold angelaufenen Stahl nach größter Form gearbeitet, bereit lagen.

Ferner: verschiedene Mußiv-Arbeiten, alte Emails und den größten Theil der im ehemaligen Naturalkabinette *) aufgestellten Bernsteinsammlung. Unter diesen Kunstsachen zeichnen sich vorzüglich aus; ein gar großer und ein kleinerer Schrank von dem auserlesensten Bernstein verfertigt, welche König Friedrich

*) Sendel, Nath. histor. succinor. corpora aliena involv. ex reg. Augg. cimeliis Dresdae conditis. Lipſ. 1742. fol. cum tabb. 13 aen.

Eilenburg kurzer Entwurf der Königl. Naturalkammer in Dresden. Fol. 1755. Seite 87-95.

Pötzsch, Beschreibung des Naturalienkabinets in Dresden. 8v. 1806.

drich Wilhelm I. und Friedrich II. von Preussen hieher geschenkt haben. In dem größern Schranke befinden sich viele künstliche Arbeiten aus Bernstein; ingleichen die aus Bernstein gefertigten Alterthümer, welche vom damaligen Churprinz von Sachsen aus Rom mitgebracht waren. — Der kleinere Schrank enthält alle Arten natürlichen Bernsteins, z. B. dunkel-licht-grünen, gold-braun-aschfarbenen, opalähnlichen, grau-bunt-marmorirten, weißlichen, ganz weissen rc. Desgleichen verschiedene Tafeln, als Proben der Versuche, welche der ehemalige Hof-Bernsteinabeiter Krüger gemacht hat, den Bernstein künstlich zu färben, wo sich denn blauer, grüner, violetter, rother u. a. in verschiedenen Nüancen vorfinden. Eine Menge Naturspiele, sowol in Form als Zeichnung, und viele andere merkwürdige Sachen die sich durch Größe, Reinheit oder Naturseltenheit auszeichnen, wurden hier nebst einigen Schnuren Perlen, davon einige für indisch, andere für Elbperlen ausgegeben, noch aufbewahrt.

Das vierte Zimmer.

Dies ist grün lackirt, und enthält eine große Anzahl theils maßiv goldner, theils silbern und vergoldeter Gefäße an Bechern, Tabatieren, Uhren, Geschirren und prächtigen

Kunst-

Kunststücken. Z. B. ein Pfeiler an der Wand enthält ziemlich große Stücke von lauterm Golde. Dahin gehören zunächst vier mit starken Medaillen belegte schwere Becher, die auch um deswillen merkwürdig sind, weil sie Johann George I. seinen vier Prinzen bei Theilung seiner Länder mit der Bedingung gab: daß wenn ihre Linien jemals ausstürben, die Becher wieder zurück und an die Churlinie abgeliefert werden müßten. August III. erlebte diesen Zeitpunkt: denn die Herzogthümer Zeitz, Merseburg und Weissenfels sind ausgestorben, und folglich alle vier Becher wieder zusammen gekommen. — Eine Trinkschaale Peter I. Kaisers von Rußland.

Man vermag die Menge der kunstreich erhabenen, durchbrochenen, sowol in- als ausländischen Arbeiten kaum alle zu nennen; doch nur noch einige Stück: Zuerst die große Stutzuhr der Könige von Pohlen, von vergoldetem Silber, *) deren Ziffern aus Demanten, Rubinen, Smaragden, Saphyren zusammengesetzt sind: sie schlägt alle halbe ¼ Stunden, und hat oben im Gehäuse eine krystallene Kugel, die alle Minuten einmal um die Uhr herumläuft. — Zweitens das Olden-

*) Künstliche Uhren und andere Prätiosa aller Arten fanden wir auch noch in der sogenannten Kunstkammer in Dresden.

denburgsche Horn, kopirt nach dem Original der Gottorper Kunstkammer. — Drittens, einige Tiiche mit theils silbernen, theils vergoldeten Platten, mit künstlicher Arbeit so vortrefflich eingelegt, daß man ungewiß ist, ob man das kostbare Material oder die dabey angewandte Kunst bewundern soll.

Das fünfte Zimmer.

Dieses nannte man ehedem ausschlieslich das Prätiosen-Zimmer, indem es Gegenstände enthält, welche als einzig in ihrer Art die größte Aufmerksamkeit verdienen. Es ist zu beiden Seiten mit kostbaren Gefäßen und Arbeiten aus allen Arten orientalischer geschnittener Steine und andern unerreichbaren Kunstwerken besetzt.

Ausser denen aus Onyx, Carneol, Amethyst, Sarder, Porphyr, Jaspis, Chalcedon, Achat, Perlmutter, mancherlei Flußarten, auserlesenen Sächsischen Marmor 2c. geschnittenen Gefäßen, finden sich hier Stücke, wo Kunst und Arbeit unschätzbar sind. Z. B. Pokale mit erhabenen und hohlgegrabenen Cameen und Intagliaten. Edelsteine, deren Werth mehr als 3 Millionen besagt. Eine große Schaale von dem so seltenen Lapis Nephriticus. Zwei Schaalen aus Aegyptischen Sonnenstein, wozu kein Cabinet von Seltenheiten ein Gegenstück auf-

aufzeigen kann. 2 Vasen mit antik-geschnittenen Köpfen Lapis Lazuli. 6 prächtige Tische von Florentiner Mussivarbeit: auf einem derselben ist ein kleiner antiker Altar von Lapis Lazuli mit Emails angebracht; ein anderer ist mit einem Zoll breiten Rande von Lapis Lazuli eingefaßt, und ist ein Geschenk des Großherzogs von Toskana an König August II.

An Kunstwerken ist der Ritter St. Georg aus einer 76 Pfund schweren Eisenmasse ungemein sauber gearbeitet, zu bemerken.

Die größte in der Welt existirende Emaille ist eine Madonna von Dinglinger, beinahe 4 Fuß hoch und über 2½ Fuß breit. — Von demselben Künstler gleichfalls in Emaille Peter I., wozu er selbst gesessen. — Ein Crucifix und 4 kleine Pyramiden von arabischem Marmor, durch Papst Benedict XIII. hierher verehrt, jedoch deshalb unschätzbar, weil dieser Marmorbruch nicht mehr zu finden ist.

Auf den Tischen stehen Lavoirs mit Gießkannen von antiken Email, das jetzt, da es zu den verlornen Künsten gehört, dem Golde gleich geschätzt wird. — Eine stählerne kostbare Vase auf einem Jaspistische mit Crystall- und Amethystadern. — Zwei Buffets: das eine ist von Gold- und Silber gefaßten Seemuscheln zu Trinkgeschirren geformt: das an-

dere ähnliche aber besteht aus kostbar gefaßten africanischen Straussenenyern. — Andere Buffets mit einer großen Menge prächtig in Gold gefaßter Geschirre von Bergkrystall, worunter eine unvergleichliche Kugel, hell und durchsichtig, wie das reinste Wasser. An den Fenstern sind die Portraits der 10 Sächsischen Churfürsten von Moritz bis auf August III. in Lebensgröße mit den Trachten ihres Zeitalters angebracht. —

Das sechste Zimmer.

Dieses umfaßt eine große Sammlung von Sächsischen und Orientalischen Perlen; viele elfenbeinerne Figuren und eine Menge Arbeiten aus Bergkrystall, Korallen, Bernstein und andern kostbaren Steinarten in Gold gefaßt und mit Edelsteinen besetzt.

An einem Wandpfeiler auf einer Marmorplatte ist eine Allegorie: „die Reise eines „jungen Menschen durch die Welt," aus Steinen und Perlen zusammengesetzt. Er sitzt auf einem zügellosen Pferde, die Tugenden gehen als Wegweiser voran und verjagen die Laster. Dieses Stück ist für 80,000 Thlr. erkauft.

Die Geschichte des Propheten Jonas: der Wallfisch, das Schiff, der Prophet, der Seestrand sind von großen Perlen, die Felsen an der See aber durch Edelsteine vorgestellt. -

Ein

Ein zweiter Berg ist aus lauter nicht runden Perlen mit Gold so künstlich zusammengebauet, daß man den Naturfehler nicht entdeckt. — Eine einzelne Perle von der Größe einer welschen Nuß war höckricht: der Künstler hat sie in Gold gefaßt, und vermöge seiner Kunst, daraus Schultern, Brust und Leib eines bucklichten Zwärgs gebildet. — Ein anderer Zwärg ist aus einer einzigen Perle verfertigt.

Das eigentliche Cabinet, was wir in der Summe mitgezählt haben, enthält wie gesagt, blos Perlen, z. B. eine Schnure so köstlicher in Sachsen gewonnener erbsengroßer Perlen, die den orientalischen an Glanz und Schönheit nichts nachgeben; überhaupt werden hier an 6000 Stück Sächsischer Perlen aufbewahrt. — Zur Curiosität findet man hier eine Menge Handwerker von Perlen dargestellt: z. E. ein Töpfer, der, wenn man ihn anstößt, seine Scheibe ¼ Stunde lang drehet, ist vom Hofjuwelier Köhler verfertigt. — Ein Harlekin, der einem Bauer die Pritsche schlägt; des Harlekins Leib ist nur eine einzige Perle. — Ueberhaupt sind alle Figuren dieser Vorstellungen nur etwan 3 bis 4 Zoll lang — denn der Bauer von der Kniekehle bis an den Oberleib besteht auch nur aus einer Perle.

Das siebente Zimmer.

oder das Provinz-Wappenzimmer, dieses ist mit Eichenholz getäfelt, und mit den in Bronze gearbeiteten Wappen des Königl. Polnischen und Chur-Sächsischen Hauses verziert. Man zeigt hier die Krone, welche aus einigen nicht sonderlich geschliffenen, aber faustgroßen Edelsteinen, als Topasen, Amethysten 2c. die wechselsweise in die Runde gestellt sind, zusammengesetzt ist, wie auch Zepter, Reichsapfel und Krönungsmantel von König August III. nebst dessen Gemalin Krönungsornat; den Huth und das geweihete Schwerdt, welches Höchstdieselben vom Papst zum Geschenk erhielten. Der Huth ist von rothem Sammet mit Gold und Perlen gestickt, oben mit einem breiten Rande, auf dem sich eine gestickte Taube zeigt. Das Schwerdt ist reines Silber, das Gefäß 1 Fuß lang, ohne Bügel von durchbrochener Arbeit, die Scheide rother Sammet mit durchbrochener Silberarbeit überzogen; das Bandelier ist rother Sammet mit Gold und Perlen gestickt. Mehrere Ritterorden hängen an goldnen und an silbernen Ketten, theils so zart und fein als ein Haar, theils in der Stärke eines Zolles, sind wol auch noch darüber gemalt. —

Wir

Wir übergehen eine Menge Gefäße von Rubinflus, machen aber auf eine in der Mitte dieses Zimmers stehende Säule aufmerksam, welche das Brustbild eines mit einem Lorbeerkranz gekrönten Frauenzimmers aus Steinen gebildet, vorstellt: durch ein aufgezogenes Uhrwerk drehet diese den Kopf, bewegt die Augen, und giebt sogar einen Laut von sich.

An einzelnen Steinen von vorzüglicher Größe und Seltenheit enthält dieses Zimmer einen großen orientalischen Saphyr, einen ausserordentlich großen rohen Topas, und einen Aquamarin, von der Größe einer mittelmäßigen Faust.

Das achte Zimmer.

oder das Juwelenzimmer. Dieses enthält eines der schönsten Kunstwerke der ganzen Sammlung. Es ist eine Vorstellung des Großmoguls auf seinem Throne, wie er ehemals seinen Geburtstag feierte, auf einer 2 Fuß 6 Zoll langen Tafel aufgestellt. Die Großen des Reichs an ihren Kleidungen, Monturen, Livereyen ꝛc. kenntlich, bringen ihm Geschenke. Einer von ihnen zeichnet sich besonders aus, dieser packt aus einem Koffer von Augsburger feiner Arbeit, (2 Zoll hoch und eben so breit,) allerley Waaren, als Uhren, Spiegel, Tabatieren

tieren ꝛc. aus. Nach Maasangabe des Koffers kann man sich die Feinheit und Sauberkeit der Waaren vorstellen. Im Vorhofe steht die Leibwache, auch 2 Kriegs-Elephanten, und die große Waage, worauf sich der Mogul jährlich wiegen läßt; der goldne Thron wird von zwei schwarzen Drachen empor getragen. Alle diese Gegenstände sind von Gold, Silber und Email gemacht, auch mit Edelsteinen reich verziert. Kein Hof in dieser Welt besitzt ein ähnliches Kunstwerk: hieran hat der Hofjuwelier Dinglinger, ein Bruder des Emailleurs mit 15 Personen 10 Jahr 8 Monat gearbeitet, wofür er 85000 Thaler bekommen hat.

Eine Säule aus Achat mit Basreliefs wird zu 100,000 Thlr. geschätzt.

Eine Pyramide von Dinglinger mit dem Brustbilde König August II. aus lauter orientalischen Steinen 3 Fuß hoch, an deren Fuß viele goldne schön emaillirte Figuren, welche Nationaltrachten vorstellen, angebracht sind. Ausser besagtem Brustbilde sind mehrere Antiken daran, auch einige optische Kunstsachen, indem die Säule an einem Hohlspiegel steht. — Das berühmte Dianenbad von Dinglinger.

Ein Theeservice mit allem Zubehör, von Gold und Email von eben demselben Künstler, 46000 Thaler am Werth.

Ein

Ein Mohr, dessen Brustgehänge von Edelsteinen strahlt, trägt eine orientalische Bergstufe in seinen Händen, worinnen Smaragde noch in der Matrice liegen. — Ein anderer Mohr trägt in einem Korbe allerley Crystalle, Gold- und Silbererze aus Sächsischen Bergwerken.

Eine sehr prachtvolle Stutzuhr, als ein Meisterstück von Dinglinger.

Drei Pyramiden, deren Platten aus orientalischen Steinarten bestehen, und eine kunstreiche Vorstellung des Egyptischen Gottesdienstes darstellen, wie sie den Apis anbeten. In der Ferne bemerkt man den Nil und verschiedene Crocodylle; alles ist mit Edelsteinen gar reich besetzt.

Der heilige Hubertus, ein Schutzpatron der Jäger, ist köstlich von Köhler emaillirt.

Eine Vase von gelben Jaspis u. m. drgl. Indem man nun glaubt nichts Kostbares mehr erwarten zu können, so finden sich noch Edelsteine und Kostbarkeiten von ganz unschätzbarem Werthe. Zuerst

Einen ovalen 6¼ Zoll hohen und 4¾ Zoll breiten orientalischen Onyx, den man für den größten und schönsten jetzt weit und breit bekannten hält; er ward für 48000 Thlr. erkauft.

Nun kommen wir zu den flach liegenden Glasschränken, in denen die glorwürdigsten Stücke dieses Zimmers auf schwarzen Sammetkissen liegen. Im ersten sind meist Antiken, nemlich Schwerdter, Degen von köstlicher Arbeit mit Steinen, worunter das Churschwerdt, das Reichs-Vicariatschwerdt, womit Ritter geschlagen werden, beide mit sehr schätzbaren Steinen besetzt. —

Der 2te Schrank enthält eine vollkommne Garnitur Juwelen zum Berghabit, auch Dolche, Rußische Orden, Ordens- und Ehrenketten, wie man sie sonst am Halse trug, Degengefäße, Couteaux de Chasse, Peitschen u. d. gl. m. —

Der 3te und 4te Schrank enthält sechs vollständige Garnituren, an Rock- und Westenknöpfen, Hemdenknöpfen, Gürtel- Schuh- Muff- und Halsschnallen, Degengefäß, Stock, Huthagraffe, Orden, Uhren, Tabatieren, Etuis, Ordenssterne zum güldenen Vlies, zum Andreas- und Polnischen weissen Adlerorden. Besagte 6 complette Garnituren bestehen aus folgenden Demanten: die erste ist von Brillanten, jeder Knopf von der Größe und Breite eines Fingernagels, sogar die Knopflöcher werden mit Brillanten garnirt. Ein weisser Brillant im Orden des güldenen

Vlie-

Vließes wiegt $194\frac{1}{2}$ Gran, (oder $48\frac{3}{4}$ Karat,) er hat den Umfang eines 4 Groschenstücks, und ist von König August II. für 2 Millionen erkauft worden. — Jedoch ist ein seladongrüner 160 Gran, (oder 40 Karat) wiegender Brillant in eben dieser Garnitur noch unschätzbarer, weil seines gleichen es nicht mehr in der Welt giebt. Se. itzt regierende Majestät hatten diese Garnitur, bestehend aus Kleiderknöpfen, Stockknopf, Degengefäß, Schnallen, Agraffe und Ordenssterne bey der Huldigung angelegt, wo Ihn die meisten Dresdner sahen.

Die 2te Garnitur besteht aus Saphyren.

Die 3te —— von Rubinen.

Die 4te —— von Smaragden.

Die 5te —— von Türkißen.

Die 6te —— von Topasen.

Mehrere sind zwar angefangen, jedoch noch nicht vollständig gemacht. Z. B.

Vier Garnituren von Carniol-Arten.

Eine Garnitur von Rauten oder Rosetten.

Eine —— von Chalcedonen.

Eine —— von Topasen, an welcher König August II. die Zeit seines Lebens gesammelt, und sie nicht vollendet hat. Zwei der schönsten Steine hiezu hat er in Venedig für 60,000 Thaler dazu erkaufen lassen.

Eine Garnitur von Schildkröte mit Gold.

Hier

Hier findet sich auch der größte orientalische Granat, der nur gefunden werden kann, denn er ist größer, als das größte Taubeney.

Ingleichen ein vortreflicher Hyazinth, zur Bewunderung jedes Kenners.

Drei auserlesene Feuer-Opale, egaler Größe, jeder wie ein Sächs. Groschen, nebst einer großen Menge noch ungefaßter Edelsteine.

Genug von dieser prächtigen Sammlung, sie verdient die Besichtigung nicht nur des Kenners, sondern auch jedes Naturfreundes, der ausser dem Gewöhnlichen auch etwas ausserordentlich Schönes und Erhabenes zu sehen wünscht: wer mit philosophischen Geiste diese Schätze durchblickt, wird zu mannigfaltigen Betrachtungen Stoff genug finden. — Wird nun eine dergleichen Sammlung mit Mäßigung und Ordnung unterhalten, und nützlichere Anstalten dadurch nicht vernachläßiget, wie dies unter Regierung des jetzigen weisen Regenten der Fall ist, wer wollte sich da nicht freuen, daß es Fürsten giebt, welche die Aufmunterung zum Kunstfleiß nicht nur befördern, sondern auch Unbemittelten Gelegenheit geben, die Größe des Schöpfers in der Pracht aller Arten Edelsteine zu bewundern!

Zusätze und Verbesserungen.

Seite 10. Zeile 9. von oben lese man: $136\frac{1}{2}$ Kar. und kostete 119,058 Thlr.

S. 12. Z. 4. v. o. l. 126 Kar.

S. 14. Z. 6. v. u. l. ist 369,800 Guineen werth.

S. 23. Z. 12. v. o. l. wog $47\frac{1}{2}$ Kar. andere sagen 45 Kar., ward verlooßt für 22000 Pf. St.

Zu Seite 31. gehören noch:

60. u. 61. Zwey große Demante des Königs in Persien, heissen in der hyberbolischen Sprache des Morgenlandes, einer Glanzberg, der andere Ruhmsee. Der erste ist zu 145,808 Pf. und der andere für 34,848 Pf. St. taxirt. Gewicht geben die Perser nie an.

62. Das Haus Braganza in Portugall besitzt einen Demant, welcher zu 369,800 Pf. St. geschätzt ist. Gewicht war nicht angegeben. *)

Napoleons goldne Dose mit 142 Demanten garnirt, die man während der Schlacht bey Waterloo in seinem Wagen fand, soll öffentlichen Nachrichten zufolge in Londen verkauft werden.

*) Eines der neuesten Werke über Demante s. Mawe Bemerkungen über Süd-Amerika, besonders Span. Paraguay und Brasilien.

Seite 57 zu Smaragd gehört: 13. Man schreibt aus Sköland vom 2 Jan. 1816. im Schlosse zu Rosenburg befindet sich ein seltenes Kunstwerk, nemlich ein künstlich gearbeiteter Weinstock, dessen Trauben aus einem einzigen Smaragd geschnitten wären! Es sey ein Geschenk des Kaisers von Marocco.

S. 70. Z. 4. v. u. l. ist wie der des
S. 81. Z. 8. v. o. l. Gaumenzahn
S. 120. Z. 8. v. o. l. bezahlt

S. 138. zu Crystall wird zugefügt:

6. In der Schloßkapelle des Königs von Sardinien befinden sich ein großes Kreutz und 2 Leuchter von Crystall, welche Napol. geraubt hatte, jetzt aber zurückgegeben sind.

S. 167. zu Marmor gehört noch die köstliche Antike des Laokoon, diese wurde im Febr. des J. 1816. von Paris noch Rom in das jetzt erweiterte Museum des Vatikans nebst mehrern dergl. Kunstschätzen durch den Marchese Canova zurückgebracht.

Register.

Einleitung nebst Wasserwage.

A. Edelsteine vom ersten Range und vielem Werthe:

1ste Abtheilung. Der Demant	.	pag.	XI.
2. Der Rubin	. . . .	—	37.
3. ; Saphyr	. . . .	—	47.
4. ; Smaragd	. . . .	—	50.
5. ; Topas	. . . .	—	49.
6. ; Turmalin	. . . .	—	64.

B. Edelsteine vom 2ten Range und mindern Werthe:

7te Abtheilung. Der Hyazinth	.	—	67.
8. Der Zirkon, auch Jargon	. .	—	69.
9. ; Opal	. . . .	—	71.
10. Das Katzenauge	. . . . .	—	79.
11. Der Türkis	. . . .	—	81.
12. ; Granat	. . . .	—	85.
13. ; Chrysolith, oder Krysolith	.	—	89.
; Parser	. . . .	—	91.
14. ; Chrysopras	. . . . . .	—	92.
15. ; Beryll oder Aquamarin	.	—	95.
16. ; Chrysoberyll od. Cymophan		—	97.

C. Edelsteine vom 3ten Range. Halbedelsteine:

17te Abth. Der Nephrit . . . pag. 98.
18. Der Carneol, oder Sarder . . — 100.
19. = Onyx oder Onych . . . — 108.
20. = Plasma, Smaragdpraser . — 113.
21. = Amethyst . . . . . . — 114.
22. = Lasurstein, Lapis Lazuli — 119.
23. = Heliotrop . . . . — 120.
24. = Feldspath . . . . — 121.
1) Adular . . . . — 122.
2) Labrador . . . . — 123.
3) Amazonenstein . . . . . — 125.
25. Der Chalcedon . . . . . . — 126.
26. = Achat . . . . — 129.
27. = Crystall, Bergcrystall . . — 135.
28. = Quarz = ... — 139.
1) Der Avanturin . . . . — 139.
2) = Rosenquarz . . . . — 140.
3) = Wurststein . . . . — 140.
29. Der Buddingstein . . . . . — 144.
30. = Jaspis . . . . — 145.
31. = Bernstein oder Agtstein . — 149.
32. = Obsidian . . . . — 154.
33. = Malachit . . . . — 156.
34. = Marcasit . . . . — 158.
35. = Serpentinstein . . . . . — 159.
36. = Marmor . . . . — 162.
37. = Alabaster . . . . — 168.
38. = Holzstein . . . . — 170.

Perlen . . . . — 173.
Kronen: Oestreich, Preußen — 192.
Das grüne Gewölbe in Dresden 199 — 220.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Anleitung zur Kenntniß der Edelsteine und Perlen, als Handbuch für Juweliere und Steinschneider nebst einer Beschreibung des Sächsischen Kunstschatzes oder des sogenannten grünen Gewölbes in Dresden

Halle 1816

BHS II B 47
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10706570-5